Staatliche Bibliothek
Regensburg

Hist. lit. 1576 (2

Bibliothek
des
Alten Gymnasiums
in
Regensburg

Germ. G 1 (2)

Bibliothek
der
Alten Gymnasien
in
Oldenburg

Analecten

für die

Sprachenkunde, Schriftenthum

und

schönen Künste,

Bibliothek des K. Alten Gymnasiums in Regensburg.

von

Dr. Johann Heinrich Martin Ernesti.

STUDIEN BIBLIOTHEK REGENSBURG

Zweyter Band.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1831.

Staatliche Bibliothek
Regensburg
S. 1965/072

Inhalts-Verzeichniß.

Memorabilien aus der literarischen Welt und dem Hofleben.

Seite

Materialien aus dem literarischen Leben des Herausgebers. Erster Auftritt. . . . 3—29
Zweyter Auftritt. . . . . 29—35
Dritter Auftritt. . . . . 35—90

Vertraute Briefe des verewigten Sachsen-Coburgischen Ministers Moriz August von Thümmel, mit anderen Briefen, Charakter- und Geschichtszügen in Beziehung.

Einleitung. . . . . 93—98
An den Erbprinzen von Sachsen-Coburg, den nachher regierenden Herzog Franz, von Moriz Aug. von Thümmel. . . . . 98—109
An die Hofmarschallin von Böhlau zu Coburg, auf der zweyten Reise nach Holland. . . . 109—123
Zuschrift der geist- und gemüthvollen Herzogin Charlotte zu Hildburghausen, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz ꝛc. . . . . 124—128
Brief des königlich-dänischen Staats-Sekretärs Grafen von Bernstorf ꝛc. . . . 128—129
Briefe des in den Jahrbüchern der Menschheit, nicht nur der preussischen Monarchie, verewigten Herrn

Seite

Staatsministers Grafen von Herzberg an den Herausgeber. . . . . 129—135
Einige Auszüge aus den Briefen desselben Geheimen Staatsministers. . . . . 135—138
Des großen Manncs letzter Brief an des Königs Majestät Friedrich Wilhelm II. . . . 138—142
Antwort von des Königs Majestät. . . . 142—143
Eröffnungen. . . . . 143—148
Ein Brief des oberwähnten Herrn Geheimen Staatsministers und Großkanzlers von Goldbeck. 148—149
Andere Briefe von dem ehemahligen herzoglichen Sachsen-Coburgischen ersten Geheimen Rathe Moriz Aug. von Thümmel. . . . 149—157
Abschied bey der Abreise des Herrn Obermarschalls von Wangenheim ꝛc. . . . . 157—159
Notiz zu diesem Brief. . . . . 159—163
Ein Brief von dem wirklichen Herrn Geheimen Rathe von Gruner. . . . . 163—166
Briefe von dem Heros der Philologen, Friedrich August Wolf. . . . . 166—169
Vom Herrn Commenthur Braun aus München. 169—173
Prodromus zu Charakterzügen. . . . 173—183
Die Hetären. . . . . 183—187
Cicisbeat, oder Cicisbeatur. . . . . 187—191
Engländerinnen, Fielding, dessen Schriften, besonders sein Meisterwerk Tom Jones, bekannt sind ꝛc. . . . . 191—201
Ludwig XII. und Thomassine Spinola. . . 201—203
Beyfallszeichen in den Tempeln. . . . 203—206
Eine alte Sitte in Osterode. . . . . 206—208
Ostergelächter. . . . . 208—209
Sixt IV. . . . . 209—211
Reliquien. . . . . 211—223

Seite

Missionäre. . . . . 224—226
Portugal's Hauptstadt. . . . . 226—238
Weibliche Erziehungsanstalten in Paris. . 239—247
Von Frankreichs Schulen. . . . . 247—249
Unterrichtsanstalten zu Napoleon's Zeiten. . 249—251
Schulen der Hindus. . . . . 251—253
Bruchstück aus dem Rosengarten, einem ungedruckten Werke. . . . . 253—256
Die Ratze in der Bildsäule. . . . . 256—257
Graf von Lauzun. . . . . 257—260
Graf Lauzun. . . . . 260—263
Die Bastille zu Paris. . . . . 264—285
Züge aus dem Leben Muley Ismael. . . 285—291
Einsiedler mitten in London. . . . . 291—292
Hofnarren-Einfluß. . . . . 292—293
Zwey Ritter und zwey Säcke. . . . 293—294
Der Beichtvater. . . . . 294—301
Exorcismus der Schweine. . . . . 301—302
Dedication und Commentar darüber. . . 302
Buttler. . . . . 302—303
Mönchsignoranz aus dem 16ten Jahrhundert . 303—304
Jüdische Duldung. . . . . 304—305
Ein Rabbi und seine Gattin. . . . . 305—306
Caspar von Brandenberg. . . . . 307—322
Kleon, der Heilige. . . . . 322—325
Alethophilus. . . . . 325—327
Pseudostomus. . . . . 327—328
Philophron. . . . . 328—329
Richard und Amalie. . . . . 329—332
Eudoxus. . . . . 333—334
Zoilus. 334

Seite

Titia und Flavia. 335
Ehrlichkeit. . . . . 335—336
Gastron. . . . . 336—337
Philarg. . . . . 337—342
Harpax. . . . . 342—349
Gellert's Gegenwart. . . . . 349—352

Memorabilien

aus der

literarischen Welt und dem Hof=Leben.

Materialien aus dem literarischen Leben

des Herausgebers.

Hier eröffneten sich wohl Schauspiele, Komödie und Tragödie, Aufzüge und Auftritte, Charaktere, Leidenschaften, Begebenheiten; aber es können nur Materialien gegeben werden.

Erster Auftritt.

Vor dem Antritt des öffentlichen Lehramtes an dem ehemahligen akademischen Casimirianum zu Coburg lebte ich mit der Würde eines Magisters, oder, wie es in dem Diplom auch heißt, eines Doktors der Philosophie, für Unterricht und Erziehung in dem großen und glanzvollen Hause des damahls Ersten in dem geheimen Raths-Collegium,*) dessen Leben sein später Nachfolger in dem Landes-

*) Ich könnte sagen des Vorsitzenden, des Präsidenten in diesem höchsten Landescollegium, wenn nicht der Landesherr und der Erbprinz der Sitzung jedesmahl beygewohnt hätten; anders wurde nicht geheimer Rath gehalten. Jetzt heißt der Erste des Landesministeriums allein wirklicher geheimer Rath.

ministerium im 7ten Bande von Moritz August von Thümmel's sämmtlichen Werken (Leipzig 1819. 8.) so trefflich beschrieben hat; aber mit dem nicht aufgegebenen Entschlusse, mich auf die Universität zu Erlangen anzusetzen, und die mir von Gott verliehenen Talente dem akademischen Lehrstuhl, vornehmlich im Fache der praktischen Philosophie und der Pädagogik, welche ich mit dem Studium der Theologie, so fern ich dazu bestimmt war, und mich berufen fühlte, jenes nicht aus der Acht zu lassen, stets verbunden hatte, ohne weitern Aufschub zu widmen. So ansehnlich und im Ganzen blühend das in der Folge aufgehobene akademische Gymnasium um jene Zeit war; so hatte es doch für mich, der ich das für Zeit und Ewigkeit über Alles wichtige Unterrichts- und Bildungswesen zu gut kannte, nicht durch herrschende Sitten und Gewohnheiten verwöhnt, oder gar entartet, die Dinge, trotz des Entgegenseyns und Entgegenwirkens, ansah, wie sie wahrhaft sind, nicht wie sie scheinen, keine Anlockung, keinen Reiz; so schätzbar und ermunternd immer für mich seyn mochten die damahligen akademischen Lehrer Coburgs, als in der That sehr würdige, im vollen Sinne gelehrte, ja, wer sie kannte, und wie es seyn muß, grundgelehrte Männer, welche nach ihrem Platz (es war ein Unterschied, der nicht taugte und von bedeutenden Folgen)*) Sitz und Stimme in den Concilien hat-

*) Es war der Zustand keineswegs so, wie vor der Regierung des vorigen preiswürdigsten, auch für wissenschaftliche Cultur so thätigen Königs Friedrich August von Sachsen, da man sich wenig um den

ten, sammt dem außerordentlichen Professor Facius, der, gleich wie der Professor der französischen Sprache, nicht Sitz und Stimme haben konnte, solche erst als überzähliger ordentlicher Lehrer erhielt, indem ich außerordentlicher an seiner Stelle wurde. Es überstiegen gleich Anfangs bey der außerordentlichen Lehrstelle meine Arbeiten die menschlichen Kräfte, ohne es ändern zu können, da außer dem Erziehungsgeschäfte, welches bey dem traurigen Abschiede des Ersten im geheimen Rathe von Coburg und der damit verbundenen Gesundheitsreise noch eine geraume Zeit auf Bitten meines Gönners mir oblag, und außer den öffentlichen und privaten Vorlesungen (letztere früh um 6 Uhr) an zwey Werken, nämlich an meinem ersten Vorbereitungs- und Lesebuche der griechischen Sprache zu Altenburg, und an der zweyten Ausgabe des praktischen Handbuches der Dicht- und Redekunst zu Nürnberg,*) gedruckt

---

Wohlstand eines emporstrebenden und durch Beförderung Viel versprechenden Gelehrten bekümmerte, einen Kästner sogar von Leipzig entließ; es hieß damahls: non deficit alter; man sprach aber von oberen und unteren, und handelte und betrug sich darnach, da doch in einem so angesehenen Collegium jeder öffentliche ordentliche Professor gleich war, nur der Unterschied Statt fand, daß der General-Superintendent jedesmahl der erste Professor, und der Direktor der zweyte (Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen) war, was sich nachher zum großen Nachtheil veränderte.

*) Von den Erfahrungen mit diesen so wohl aufgenommenen Büchern hier kein Wort: von dem griechi-

wurde, und sofort unverzüglich Manuscripte eingesendet werden mußten. Ich hatte zudem, bey einem zahlreichen Haushalt, (Mutter, ein Muster von Frauen, und Geschwisterte bey mir) noch keine Besoldung; diese erhielt ich erst als öffentlicher ordentlicher Professor eines neuen Lehrfaches, nämlich diejenige Besoldung, welche Facius zuvor als außerordentlicher Lehrer hatte, und lange nicht so viel betrug, als zu einer anständigen Wohnung hinreicht; und mit dieser überzähligen ordentlichen Lehrstelle, mit Sitz und Stimme in den Conciliis oder Consiliis, häuften sich bey dem mir übertragenen Lehramte der Literärgeschichte, verbunden mit der Wissenschaftskunde (Encyklopädie *), und

---

schen Buche erwähne ich nur, daß es bald nach seiner Erscheinung, ehe es noch die beträchtlichen Verbesserungen bei einer zweyten Ausgabe erhielt, von einem Meierotto in Berlin am Joachimsthalischen Gymnasium eingeführt, und längst vergriffen (in der ausgestorbenen Verlagshandlung) öfters verlangt wurde, und daß unerhörte Dinge, die geschehen sind, z. B. auf der Post in der Kretschmeniade, Ursache wurden, warum nicht mehrere Auflagen erscheinen konnten.

*) Von den Vortheilen eines zweckmäßigen Unterrichts in der Encyklopädie der Wissenschaften und Künste auf wohleingerichteten Gymnasien, s. allgemeine Schulzeitung Nr. 57. 1825 und 98 desselben Jahrs. Ueberzeugt davon verband ich (aus eigener Bewegung) Encyklopädie mit Literargeschichte. Mit Vergnügen las ich, wie ein Gedike nach mir schon im Jahr 1788 Encyklopädie mit Geschichte und Literatur der Wissenschaften vereinigte.

dann auch der Poesie, als nämlich von des Direktor Bartenstein's Professur der Mathematik und Poesie mit den Veränderungen letztere an mich kam, bey dem besondern Zutrauen und Zulaufe der Studirenden, deren Zahl sich über Hundert erstreckte, welchen ich, wenn auch nur 40, 50 derselben auf mehr als Eine Weise in literärischer Hinsicht, und nach meinen Grundsätzen und Gesinnungen nicht nur als Lehrer zur bestimmten Zeit, sondern auch nach Kräften als väterlicher Freund und Rathgeber, in allen vorkommenden Fällen zu nützen suchte, die Geschäfte und Zerstreuungen dermaßen, daß mir schon in den ersten Jahren meiner Stelle fast nur die Nächte zur Schriftstellerei, der einzigen, aber, wie ich das Schicksal hatte, unseligen Erwerbquelle, übrig blieben.*) Privatcollegien und Privatissima las ich Jahr aus Jahr ein, aber nur, was mir gar nicht entsprechend war, nicht nach meinen vorherrschen-

---

*) Wahr ists, was mir der vortreffliche Philolog und Literator, Herr Hofrath Schütz, damahls (er hatte den ersten gedruckten Bogen meiner angefangenen, nachher durch des Verlegers unverzeihliche Schuld liegen gebliebenen Geschichte der Gelehrsamkeit und des Schriftenthums, mit dem folgenden Manuscript zur Bekanntmachung in den Händen,) aus Jena so freundlich und liebreich schrieb, daß der Aufwand der schweren Kosten (nicht nur der Zeit und Kräfte,) bey Weitem die Einnahme verzehrte. Der Verleger zu Coburg wollte nicht einmahl auf Vorstellungen des unsäglichen Aufwandes den Ehrensold vestsetzen, wel-

den Fähigkeiten und Neigungen, da ich nach dem bestehenden Gesetz, ob es gleich übertreten wurde, in eines Andern Gebiet, obwohl zu wenig darin geschah, sogar Lücken waren, nicht eingreifen wollte, da ich selbst im humanistischen Fache meine Lieblingsschriftsteller des Alterthums, und solche, welche in den Händen waren, wo ich mich zum Nutzen so ganz hätte ausbreiten können, nicht zu erklären unternahm, weil ein Anderer, der selbst mein Lehrer war, im Besitze zu seyn glaubte. Auf großen Zulauf bey dem vollen Vertrauen hätte ich sicher rechnen können; ich wies selbst die Vertrauenden und Suchenden ab, und pries immer meinen Lehrer, der nicht übertroffen werden könnte. O hätte man ihm Dieses und noch Mehreres, was ich für ihn stets sprach und wirkte, redlich hinterbracht! Neid und Wirkungen des Neids, mehrentheils im Verborgenen, die ich viele Jahre hindurch, gleichsam in einem Bunde, wegen des großen Zutrauens und

---

chen er für gehaltene, also nur abzudruckende, Hofpredigten gewidmet hatte; er sprach nur immer von Ehre, die mir für ein solches Werk zu Theil würde, bey vielen Anfragen, z. B. aus der Schweiz, und den ihm gemachten Vorwürfen der Nichterscheinung nach der Ankündigung; immer von Ehre, die ich von der Erscheinung des Werks hätte, ohne daran zu denken, daß gerade das Gegentheil eintreten müsse bey dem fehlenden Amtsgehalt, und wie ich mich genöthigt sähe, wollte ich ja so mit Aufopferung zu Willen seyn, meine Kräfte noch anderswo zu verwenden: pluribus intentus minor est ad singula sensus.

Zulaufes (ich hatte doch keinen Gewinn, ich arbeitete unentgeltlich), erfahren und dulden mußte, würde nicht schon daher ein so trauriges Loos in einem Zustande, wie der meinige war, (wohl in einem ehrenvollen, aber besoldungslosen Amte,) für mich geworden seyn. Es war um so empfindlicher und schmerzhafter, da eben dieser sonst vortreffliche, ja unübertreffliche Lehrer, ehe die Zeit kam, wo er — was auf ihn wirkte in seinem Kreise, weiß ich — so verändert wurde und Leidenschaften ihn beherrschten, mich bey jeder Gelegenheit so lobgepriesen hatte, wenn ich es sagen darf, seine Freude nicht verbergen konnte, in seinem Collegen einen mit dankbarer Liebe und unbegränzter Hochachtung erfüllten Schüler — ihm hatte ich ja auch das Meiste zu verdanken — zu finden. Welche Veränderungen erst, und welche Folgen, da ein neuer französischer Sprachlehrer nach Coburg kam! Ein Mann, von dem ich mehrmahls auf der Universität zu seinem Vortheil — anders nicht — sprechen hörte; man sagte z. B.: „Dieser kann alle Tage mit Ruhm Doktor der Rechte werden; er hat nur das Vermögen nicht, die Hunderte, die Kosten zu bezahlen, und sich zu habilitiren.“ So und Mehreres sprach ich überall für ihn, zu seiner Ehre und mit Nachdruck, mit Wärme, Feuer, wenn ich ihn lästern hörte, da er, ohne meinen Geschäfts-Drang zu kennen, mich oft besuchte, und mich als Universitätsbekannten, ob ich gleich nicht mit ihm in Berührung kam, in seinen Angelegenheiten zu Rathe zog. Das Allergeringste war, daß ich in einer Gesellschaft von

einem hier angesehenen und vielgeltenden Manne, dem nur Wissenschaften und Literatur fremd waren, der die nothdürftig erworbenen Kenntnisse nicht einmahl zu erhalten, geschweige zu vermehren suchte, sich mit seinem Schlendriane, Titel und Spielzirkel begnügte, aber doch nach dem damahls noch allgemeinem Urtheil wußte, wie Viel, wie sehr Viel zu einem Professor erfordert würde, laut und mit Unwillen sprechen hörte: „Was? der Mann will hier Professor werden oder schon seyn! Es ist noch Keiner hier zu der Stelle gelangt, wenn er nicht graduirt oder schon angestellt gewesen ist.“ Ich drücke noch bescheiden und schonend aus, was damahls geäußert wurde. Meine Gegenrede war: „Er war angestellt, er war Churfürstl. Maynzischer Lektor der Rechte zu Erfurt, und Doktor der Rechte kann er nach seinen gelehrten Kenntnissen im Staats- und bürgerlichen Rechte alle Tage werden.“ Er kann auf Empfehlung eines Vertrauten, der Hildburghausischer Rath und Amtmann zu Eisfeld (der Landstadt, welche bekanntlich ein Raub der Flammen wurde,) war, und mit Häusern von Gewicht zu Coburg genau verbunden lebte, und er war, was ich Alles spät erfuhr — ich ahnete bey meinem Zutrauen zu Menschen auch in der Ferne nichts Arges — willkommen bey Mehreren, mehr um meine Aussicht zu vereiteln, als den fremden Mann, welchen man noch nicht kannte, zu beglücken. Ich war, selbst gegen die Erwartung, und, was mir, da ich die herrschenden Leidenschaften und Verhältnisse durchschaute, nicht lieb seyn konnte, nicht auf dem

gewöhnlichen Wege durch die mittelbare und freywillige Wahl oder Ernennung des Herzoglichen Scholarchats, öffentlicher ordentlicher Professor mit Sitz und Stimme (meine Stelle war vorher nicht) in den Concilien, geworden; ich ward es wider alles Hoffen, man glaubte aber (wie hier herrschend war, herrschend ist, mehr das Widrige, als das Gute von seinem Nebenmenschen zu denken), durch mein Wirken — auf unmittelbare Ernennung aus höchsteigner Bewegung des regierenden Herzogs Ernst Friedrich, doch auf Empfehlung meines Vorgängers am Hofe, des vielgeltenden und die Herrschaft stets begleitenden Hofrath Aulig's (aus Liegnitz), ohne mein Vorwissen, wie die damahls einlaufenden, noch vorhandenen Briefe von dem Herzoglichen Jagdschlosse zu Rodach aus auf's Entscheidendste beweisen. Es kann nicht überflüssig seyn, wenn ich die Zeilen des erwähnten eifrigen Freundes von mir, dem auch ich, was Literatur und Mittheilung betrifft, das stille Verdienst dankbar zuerkenne, welches in M. A. v. Thümmel's Leben gerühmt wird, hierher setze: Rothach*) am 23sten Sept. 1783: „Die Uebersendung der gewöhnlichen Zahlung an den Hrn. Bruder (Accessist) begleite ich mit der Versicherung, daß ich gleich zu Anfange der beschlossenen Besetzung der vacanten Stellen bey dem Gymnasium, Sie, werthester Herr Professor, dem Durchl. Herzog zur Beförderung zur

*) So schreibt er mit th nicht ohne Grund diese Stadt (Rodach bey Coburg); aber doch nicht nachzuahmen.

Professione ordinaria empfohlen, und diese Empfehlung auch Gestern wiederholt habe. Ich — bitte, Sich selbst deßwegen, der Convenienz halber, bey den Herren Geheimen Räthen Hofmann und Gruner*) persönlich zu melden, um diese Angelegenheit in schnellen Gang zu bringen." Nachschriftlich steht: „Bey dem Hrn. Geheimen Rath H.. habe ich selbst heute Ihrer wegen Erinnerung gethan, und zwar durch die Ordonnanz," was mir dieser menschenfreundliche Mann selbst sagte, als ich in dieser Angelegenheit bey ihm war: daß aber die (vielleicht für überflüssig gehaltene) Erinnerung nach des Landesfürsten Willen den Beysatz betraf: „cum spe succedendi," erfuhr ich erst aus meines Freundes Munde. Ich war also auf keine Weise, am Wenigsten, auf einem andern Wege, um die Stelle eingekommen, obgleich in mich gedrungen wurde; als mir aber Hofrath Aulig schrieb, daß bey gegenwärtiger Erledigung der Stellen die Entscheidung zu meinem Beßten wäre, welches er unterstrich, fragte ich an, „ob es etwa Professio ordinaria wäre?" — Das Einzige, was ich auf Veranlassung that. Es hatte sich indeß ein Anderes, was mir nun gar gänzlich unbekannt war, in Rücksicht Eines meiner in der Versorgung übergangenen und doch ungleich fähigeren Brüder, für welche ich, selbst noch ohne Besoldung, und zu häufig ohne Entgelt beschäftigt, zu sorgen hatte, zugetragen, wo ein gewisser Rath, der höchsten

---

*) Beyde waren zugleich Präsidenten hoher Landescollegien und Protoscholarchen.

Ortes viel Zutritt hatte, und dieß zum Vortheil meines im Hause des Rathes aus- und eingehenden, in der Sache selbst aber unschuldigen, Bruders benützte, auf den ihm bekannten Wege, wohl auch aus Eitelkeit, den Sieg davon zu tragen, es wider Erwarten zur Verwirklichung brachte. Wie mir zu Muthe nach solchen mir verborgenen Vorgängen war, da Leidenschaften, worüber man ein Buch schreiben könnte, hier zu Hause sind, selbst die beßten Männer mit der Zeit hingerissen, davon beschlichen wurden, ist leicht zu erachten. Wo Leidenschaft herrscht, da wird Wahrheit und Recht nicht geachtet, Verdienst in's Dunkel gestellt; gute Eigenschaften, gute Gesinnungen und gute Handlungen werden in Fehler, Thorheiten und Laster umgedeutet. Es fehlt bey solchen Gelegenheiten auch nicht an Ein- und Mitwirkungen, worüber ich die niederschlagendsten Erfahrungen gemacht habe. So empfieng ich zwar das Decret*) als öffentlicher ordentlicher Professor; aber wie? Es wäre darüber Viel zu sagen: selbst meinem Freund Aulig, welchen es mitbetraf, sagte ich kein Wort: keine Seele erfuhr je eine Sylbe davon, viel weniger ließ ich das Decret Jemand lesen oder sehen: Noch weiß es kein Mensch. Ich bemerke nur, daß es gleich Anfangs heißt: Se. Herzogl. Durchlaucht hätten es Sich in Gnaden gefallen lassen, (so spricht man aus Leidenschaft) den zeitherigen

*) Datirt am 11ten October 1783, wie das erste Decret als außerordentlicher Professor am 3ten May 1783.

Professorem extraordinarium zum Professore ordinario — mit dem von seinen Vorfahren genossenen Gehalt (schreiben will ich solchen nicht,) zu ernennen; ferner, daß nicht der Kanzlist N.., welcher damahls die von der Verwaltung ausgefertigte, Decrete gewöhnlich in's Reine schrieb, sondern ein Pädagogist, Namens Sartorius aus Ostheim, geschrieben hatte. Auch dieß, wie alles Widrige mit den Folgen, kam, um zu schonen, nie aus meinem Munde, floß nie aus der Feder. Alles, Alles blieb bis Jetzt tiefes, tiefes Geheimniß. Ich begegnete einmahl eben dem gedachten Zögling des Pädagogiums, der Vorbereitungsanstalt des eigentlichen akademischen Casimirianums, da er vom Kräutersuchen nach Hause kam, auf dem sogenannten langen Steig am heil. Kreuz, welcher jetzt nicht mehr ist, aber auch verändert, mir sowohl deßhalb, als auch wegen des dortigen Unfalls*) des preiswürdigen Geheimen-Rathes und Regierungs-Präsidenten von Beulwitz, der mit dem großen Herzberg zu gleicher Zeit in Halle studirt, und mit ihm in wissenschaftlicher Hinsicht viel Aehnliches hatte, in dem mir bekannten Zusammenhange in der Kette von Erfahrungen stets eindrücklich bleibt, so oft ich über den veränderten Steig gehe. Ich fragte ihn, wie er hieße? und er antwortete: ob ich (alle Pädagogisten, deren allein über sechzig waren, kannte ich nicht genau,) ihn denn nicht kenne? er habe (wie erstaunte ich und begriff nun, was ich zu-

---

*) Er stürzte durch einen Fehltritt von der Brücke; doch glücklich gerettet — und brach ein Bein.

vor nicht einsah!) für mich ja das Decret der öffentlichen ordentlichen Professur geschrieben. Was Leidenschaften gewirkt haben, und wie man sie in den einsichtsvollsten und wohl beßten Männern mit gewiß unsäglichen Wirkungen, wenn sie vor die Augen gestellt würden, in Bewegung zu setzen wußte; darüber habe ich für meine Person schon den reichsten Stoff. Die Schuld fällt immer auf diejenigen Menschen zurück, welche ihr Ansehen und die gute Meynung, die man von ihnen hatte, dazu benützten, um die ersten Männer des Staats durch angewandte Mittel gegen nützliche und verdiente Mitmenschen einzunehmen, und zur Vollziehung nachtheiliger Beschlüsse zu bewegen. Wenn einmahl Leidenschaften in Bewegung kommen, dann ist keine Ruhe, bis sie befriedigt worden sind. Unter solchen Umständen erschien der neue Professor der französischen Sprache. Ein sehr wichtiger Umstand ist, daß ich nach meiner Fähigkeit zur Professur des gesammten Geschichtfaches (das Fach der Geschichte der Wissenschaften hatte ich bereits), im Falle der Erledigung der französischen Lehrstelle, so weit ausersehen war, daß, wenn der alte Quehl mit Tode abgienge, kein besserer Mann nicht nur für die nun offene Lehrstelle der französischen Sprache, sondern auch zugleich für die der Englischen und Italienischen, welche ganz fehle, gefunden werden könne, als der bisherige Geschichtslehrer (dessen Lehrstunden leider sogar nicht besucht wurden), ich also die gesammte Geschichtslehre

überkäme,*) welche (nicht, daß die Geschichtswissenschaft des bisherigen Lehrers, die unverkennbar war, nicht erkannt worden,) so am Vortheilhaftesten in Einer Person vereinigt wäre; er habe ohne dieß als Rechtslehrer seine ihm obliegenden Fachgeschäfte. Es zeigte mir zu dem Ende der Herr Geheimer Rath und Consistorial-Präsident als Protoscholarch das Buch, in welchem die Besoldung, die mir einstweilen von der ledigen französischen Professur zufiele, verzeichnet war: lockend war sie freylich nicht. Eben der Ankömmling, der im Begriffe war, nach Göttingen zu gehen, und sich daselbst der so berühmten Universität, wo er als ein Mann von seltener Gelehrsamkeit, besonders die Staats-Wissenschaften betreffend, in Verbindung mit den gründlichsten Kenntnissen in den neueren gebildeten Sprachen zuversichtlich sein Glück gemacht hätte, ganz zu widmen, hatte nun hier die Anwartschaft auf die nächstens sich eröffnende französische Professur

---

*) Bekannt waren die mir erworbenen Kenntnisse und Fertigkeit, besonders in der Geschichte des Alterthums, wovon auch Schriften, in Meuselii Biblioth. histor. angeführt, zeugten, und entschieden die Sache, daß ich mir sogar für den Beruf im Umfange die allgemeine Welthistorie anschaffte, und der Witwe des ehemahl. Rectors an der großen Stadtschule, Namens Dinkler — er hatte sie aus der Bibliothek des Coburgischen General-Superintendenten Fischers, eines Theologen von seltener Gelehrsamkeit, geerbt — dafür ohne den mindesten Abzug vierzig Gulden bezahlt; ich in meiner Situation damahls.

Professur mit der Hoffnung, auch die des Rechts und der Geschichte zu erhalten, so wie sie nur erledigt würde. Es geschah, wie immer in solchen Fällen, Alles mehr in Geheim: ich hörte davon, blieb aber, wie zuvor, gegen den Mann dienstfertig, liebreich, wo ich nur konnte, so sehr man mich immer vor ihm warnte. O ich könnte Viel, sehr Viel erzählen, was ich ihm Alles war, und damit tragische Ereignisse*) unterdrückte, weil er so zutrauend sich immer an mich wandte! Ich mußte um seinetwillen sogar leiden, Viel leiden, da es auch nicht an Vorwürfen fehlte, wie ich für einen solchen Mann seyn könnte, warum ich mich nicht von ihm entfernte, da er ein freygeisterischer und verworfener Mensch wäre, wie es sich immer mehr offenbarte: um so mehr nahm

---

*) So wollte er, als der verdienstvolle geheime Kirchenrath Seiler zu Coburg auf Besuch war, denselben wegen seiner Briefe wider ihn, wie er vorgab, und der Folgen, öffentlich im Gasthofe zum grünen Baum anfallen; und er würde in seiner unbändigen Hitze, wie er selbst sagte, schreckliche Thätlichkeiten verübt haben, hätte ich nicht Alles angewandt, ihn zurückzuhalten. Ich habe noch einen Brief von ihm, in welchem er mir versprach, keinen Schritt, auch nicht schriftlich gegen ihn zu thun, mir zum Besten: er mußte mir um so mehr zu Willen seyn, sich ruhig verhalten, da ich ihm — er so verlassen, angefeindet, nicht nur schändlich verläumdet, in allen Fällen, bey vollem Vertrauen zu mir, mit Aufopferungen stets beisprang, ihm diente, wo ich nur konnte.

ich mich seiner, da er von Lästerungen fast zerrissen wurde, und ich ihn im Gegentheil als Unbescholtenen kannte, eifrig an, trug Tadel, Vorwürfe und Leiden. Wer aber auch wüßte, was ich auf ihn wirkte, da ich Viel bey ihm galt! Mit seiner Anstellung litt ich aber unglaublich — es ist nicht auszusprechen — in mehr als Einer Hinsicht. Es haben sich da mehrere Personen vom Herzoglichen Scholarchate (welches von keinem hohen Landescollegium, nur vom regierenden Herzoge abhängig war,) und auch außer demselben nach ihrem Einflusse vereinigt: ich kenne die Triebfedern, und weiß, wie die verehrungswürdigsten ersten Männer des Staats und zugleich Protoscholarchen irre geführt und in Bewegung gebracht worden sind gegen einen, wie das Kind im Mutterleibe, unschuldigen Mann. Von den Personen, die eingewirkt haben und der Sache einen Schein zu geben wußten, kein Wort! Es sind unerhörte Dinge vorgefallen, und wenn Dasjenige, dessen ich beschuldigt worden, wahr gewesen wäre, hätte ich es wenigstens nach den Grundsätzen, die ich habe, verdient: Falschheit und Verläumdungen sind ja die verworfensten, schändlichsten und strafbarsten Laster, verdienen den Namen des Brandmarkens, der Infamie. Ich litt über drey Jahre unglaublich: ich fand selbst Personen, die mich sonst ungemein schätzten, ja auszeichneten, auf's Auffallendste verändert; unbegreiflich und äußerst drückend war mir Alles. Auf Einmahl wurde das bisher Verborgene und im Finstern Schleichende offenbar. Derselbe Mann, den man

einen Rival nennen könnte, welchem ich mit dem in der Folge aufgetretenen dirigirenden Minister, seinem zuvor vertrauten Freund, einen eigenen Artikel widme, gab glücklicher Weise nach den großen und vielen Widerwärtigkeiten, die in einem ohnehin besoldungslosen, arbeits- und sorgenvollen Leben mein Loos waren, mir selbst den Aufschluß. Er, der mir (aber zu meinem Vortheil, da bey so vielen und rastlosen Arbeiten ohne Einkünfte jede zu erübrigende Stunde mir kostbar seyn mußte,) seltener geworden war, auch nicht mehr so zutrauend und zuthätig erschien, begegnete mir auf dem Salzmarkte, nahe der Grafengasse, in welcher ich wohnte: es kam zu einem Gespräch, wo ich ganz Ohr und voll Erstaunens war; er merkte, daß ich von Allem Nichts im Mindesten wußte, war selbst erstaunt, ward — ich muß es zu seinem Ruhme sagen, daß ich ihm immer, trotz der härtesten Urtheile, im edelsten Sinne des Wortes menschlich und der Humanität fähig fand — mitleidig, theilnehmend, traurig. „Wie ich sehe und höre," sprach er mit fast gebrochener Stimme, „wissen Sie gar Nichts von Allem, was vorging?" Nun beichtete er mir, daß nicht nur von drey Universitätslehrern zu Erlangen, welche er mir nannte, so widrige Privatbriefe, sondern auch von dem dortigen akademischen Senate Schreiben, welche viele Weitläufigkeiten und Verdruß verursacht hätten, eingelaufen wären, die seinem Charakter, seiner Ehre nachtheilig würden: man habe ihm nun versichert, daß ich der Urheber von den Privatbriefen der drey so berühmten Männer wäre, mit welchen ich ja bekanntlich

in den engsten Verbindungen stände. Es thäte seinem Herzen wehe, daß ich in dem Lichte eines falschen und verläumderischen Mannes erschienen wäre, und darum Feinde bekommen hätte: er habe es immer nicht glauben wollen, und immer geäußert, er könne nichts anderes als Gutes und Menschenfreundliches von mir sagen, bey dem Zutrauen, welches er stets gegen mich gehabt habe; man habe ihm aber erwiedert, daß er mir (kann es schlimmer seyn, Dem Böses anzudichten, der gerade das Gegentheil ist, dem man nur immer vorwarf und vorwirft, zu zutrauend, zu redlich, zu wohlwollend in der argen Welt zu seyn?) ja nicht trauen sollte, es wäre nichts weiter, als Verstellung. „Noch heute," sprach er, „gehe ich zu dem Herrn geheimen Rath H., der selbst sonst eine gute Meinung hatte, aber auf den Glauben gebracht worden ist." Er erzählte mir auch den mir eben so ganz unbekannten Vorgang in Bidembach bei Erlangen, zugleich mit dem Licentiaten L., daher die criminelle Anklage und Vorladung von dem akademischen Senate. Alles war so beschaffen, daß nimmermehr seine Anstellung und die ganz außerordentliche Begünstigung erfolgt wäre, wenn nicht Einfluß habende Personen dahier über die Ankunft des Mannes eine Freude gehabt, um meine Aussicht zu vereiteln; wenn sich nicht Absichten und Wünsche da vereinigt hätten, die höchst tadelnswürdig waren: man lernte zudem einsehen, wie sehr brauchbar auch sonst bey vorkommenden Fällen der Mann wäre, da hier — worüber ich selbst

öfters klagen hörte — außer der Kameralwissenschaft, Kenner der Staatswissenschaften, worin Dieser ganz vorzügliche vieljährige Kenntnisse besaß, nicht, nicht nur allein sehr geschickte Civilisten, Criminalisten, Feudisten, einheimisch waren. Was der gelehrte, von so Vielen, ja in der Folge fast durchgängig verkannte Mann *) mir zugesagt hat, ist geschehen; er gieng noch an diesem Abend zu dem wahrhaft sehr menschenfreundlichen Minister, und überzeugte ihn so von meiner gänzlichen Unschuld, daß ich nicht genug sagen kann, was Dieser gegen mich wurde: die rührendsten Beweise von ausgezeichneter Achtung gab er mir bey jeder Gelegenheit, und mehr als Einmahl erblickte ich in der erstern

*) Man wird erstaunen, wenn ich Alles an seinem Orte mittheilen werde, was dieser Mann gewesen ist und im Verborgenen Gutes wirkte, wie durch ihn Andere emporstiegen im Staate und in der gelehrten Welt, wie ihnen zugeschrieben wurde zum Ruhme, was sein Werk war: es geht Staaten und Literatur an, was von ihm bisher so verborgen blieb. Er theilte sich mir so ganz mit: ich mußte mich nur weiterhin, zumahl in Coburgs Kretschmaniade — der Minister v. Kretschmann fürchtete ihn aus mehr als Einem Grunde, nicht allein wegen der großen Ueberlegenheit seiner staatswissenschaftlichen Kenntnisse, daher seine Leiden durch ihn — von ihm entfernt halten, was ich ihm schrieb, und er auch einsah, so wehe es ihm that; doch unterließ ich nicht, wo es nur möglich war, für die Ruhe und Zufriedenheit des verfolgten Mannes im Stillen wirksam zu seyn.

Zeit Zähren in seinen Augen — so schmerzte ihn das mir Zugefügte mit den sichtbaren Folgen. Ob vielleicht doch der zu sehr Begünstigte in Etwas, zu seiner Begünstigung, gegen mich gefehlt haben mag — will ich dahingestellt seyn lassen. So viel bemerkte ich wohl, daß die ganz ausnehmende Meinung von ihm einigermaßen geschwächt wurde; und mir wurde von eben den ersten Personen des Staats, die man gegen mich einnahm, versichert, ohne der Vorgänge mit einer Sylbe zu gedenken, „daß mir mein Glück noch blühen sollte. Wenn man will, ernstlich will, vermag man freylich, vermögen diejenigen Alles, welche an Ansehen, Macht und Gewalt im Staate Andern überlegen sind: nur können selbst Monarchen mit ihrer größten Macht und Herrlichkeit die Folgen der Handlungen, welche sich wohl in das Unendliche erstrecken, nicht aufheben, nicht Alles wieder gut machen: wie lange wirkt oft das noch im Verborgenen fort, was im Augenblicke der Leidenschaft geredet und gethan worden ist, und wer kann die Grenze bestimmen, wo die Wirkung aufhören wird! Der oft erwähnte Mann war Anfangs mit jener Hoffnung als außerordentlicher Lehrer angestellt worden, und las da besonders über die Institutionen. Als die Stelle des französischen Sprachlehrers ledig wurde, erhielt er nun diese Stelle. Es war in den alten Zeiten der Name Lector üblich: seitdem aber de Fert als Doctor oder Magister der Sorbonne von Paris hieher kam, ward dieser Professor publicus, welchem Saison, ein zuvor reformirter Prediger (Beyde ge-

lehrte Männer, welche dem Casimirianum Ehre machten), nach dessen Ableben folgte. Der Vorfahr nunmehrigen Professors der französischen Sprache (der auch öffentlicher Lehrer der italienischen und englischen Sprache hätte seyn sollen), war vorher Herzogisch Sachsen-Eisenach'scher geheimer Registrator, darauf Secretär der Herzogin Witwe zu Eisenach; er trat als Secretär in Herzogisch Sachsen-Coburg-Saalfeldsche Dienste und versah die Stelle eines Pagenhofmeisters. Ich übergehe die Geschichte, welche zur Chronique scandaleuse littéraire gehört: ich bemerke nur, daß es eine ausnehmende Ehre für den eben erwähnten an sich schätzbaren Mann war, daß er das Decret eines öffentlichen ordentlichen Professors erhielt; er war aber, wie seine Vorfahren, der Letzte von dem ganzen Collegium, und hatte nicht Sitz und Stimme. Bey dem neuen wurde nun, wegen außerordentlicher Begünstigung, und in der damaligen so unverantwortlich gegen die Unschuld erzeugten Stimmung eine ganz besondere Ausnahme gemacht: daß er es verdiente, zumahl bey der gegebenen Hoffnung, Nachfolger des Rechts- (und Geschichts-) Lehrers*) zu wer-

---

*) Professor der Rechte konnte er werden; da war er ganz der Mann; aber Professor der Geschichtskunde? Da muß man sagen: difficile est, satiram non scribere. Ob er gleich Kenntnisse darin hatte, wie sie jeder Gelehrter darin haben muß; so hatte er mir doch selbst seine Unkunde in dem unermeßlichen Geschichtsfache geoffenbart, und Geschichte und Geographie, wie er sich ausdrückte, worin er nur Dilettant

den, kann gar nicht bezweifelt werden; aber es hätte nur nicht, zumahl wegen dieser Hoffnung, dazu gesetzt werden sollen: der französischen Sprache (allein). Der Professor der französischen Sprache (einer neuen Sprache), welcher von dem Professor der griechischen Sprache (einer alten gelehrten Sprache, deren tiefe Kenntniß die allumfassende Alterthumswissenschaft erfordert), ich möchte sagen, himmelweit verschieden ist, war, wie auf den Universitäten der Letzte: Ehre genug, wenn er wahrhaft gelehrt ist und auf gelehrte Kenntniß der neuern Sprachen Anspruch macht, als öffentlicher ordentlicher Professor zu gelten. Aber nicht zu verzeihen ist es, daß der französische Sprachlehrer um jene Zeit so herabgewürdigt, als französischer Sprachmeister erkannt, genannt, gescholten und gemißhandelt wurde, wie mir der würdige Mann, welcher wahrhaft große und gründliche Kenntniß in den neueren gebildeten Sprachen hatte, öfters klagte und mit Ingrimm von Mißhandlungen mir nicht genug zu erzählen wußte: da man ohnehin, sagte er wohl hundertmahl, innern Werth, Wissenschaft und einen rechtschaffenen untadelhaften Wandel, von welchem sich doch Jeder überzeugen könnte, nicht zu würdigen pflege, welches um so empfindlicher wäre, da so viele unwissende, von Titeln aufgeblasene, faule, müßige Leute herumwandelten, welche sich's zum

---

war, zu einer vorgehabten Zeitschrift (nicht die bekannte Staatszeitung, welche er schrieb) mit berühmten Männern selbst mir übertragen.

Geschäft machten, weil Männer von Verdienst und Gelehrsamkeit ihnen ein steter Vorwurf ihrer Unwissenheit und Unwürdigkeit wären, das Leben würdigen Männern durch ihr Betragen zu verbittern. Es konnte daher nichts Unwürdigeres, Erniedrigenderes, dazu mit den widrigsten Folgen in den Amtsverhältnissen geschehen, als diesen, gerade diesen Mann (es war eben Wirkung der Verläumdungen und des erzeugten Hasses) mir, der ich (meines philosophischen Doctorats nicht zu gedenken, und am Hofe war ich noch nicht,) öffentlicher ordentlicher Professor in einem ganz andern Sinne, als er, vor ihm, wie vor seinem Vorfahr, war (auch im Lectionskatolog so verzeichnet) nach einem Rescript ohne Vorwissen des Landesfürsten, welcher nur allein Stellen vergeben und abändern kann, willkührlich vorzusetzen: der Mann erklärte es mir selbst als ungerecht, und sagte mir, daß ihm auch Professor Lossius aus Erfurt nach dem Lectionskatolog in einem Brief seine Verwunderung darüber zu erkennen gegeben hätte. Man muß die damahligen Verhältnisse der zwey jüngsten ordentlichen Lehrer an dem Casimirianum wissen, um sich von den so nachtheiligen Folgen für Amt und Thätigkeit, nach der so unerhörten Observanz, einen Begriff nur in der Ferne zu machen. *) Wie der

---

*) Man lese nur in dem allgemeinen Jahrbuch der Universitäten I. Bandes 4tes Heft, S. 351 und 352. und staune, staune! Wie mochte aber eine Dame von Ansehen in Coburg zu dem reisenden Gelehrten,

Director an dem akademischen Gymnasium nur der Erste unter seines Gleichen seyn konnte (und da mit Unterschied; der jedesmahlige General-Superintendent war stets der erste Professor und nun gar, da das akademische aufgehoben ist); so konnte und durfte auch keine Abstufung unter öffentlichen ordentlichen Professoren Statt finden. So mußte ich für alle Leidenschaften, die in edlen Männern durch wohl berechnete Mittel angefacht wurden, und für die erzeugten Widerwärtigkeiten der Criminalacten in mehreren Fällen, als Folgen in voller Unschuld büßen. Man denke sich die Ereignisse und Folgen bey rastlosen nicht belohnten Arbeiten. Nach langer, langer Zeit änderten sich die Gesinnungen auf die erfreulichste Weise, da das Gegentheil von den Beschuldigungen offenbar wurde. Die nächste Aussicht für mich war nun die Erledigung der Stelle des ehrwürdigen und verdienstvollen Greises Bartenstein. Auch auf freundliche Vorstellungen meines Lehrers und Gönners, des geheimen Kirchenraths Seiler, entschloß ich mich, wiewohl ungern, mich in das zunächst ledig werdende Lehrfach der Mathematik hineinzuarbeiten: ich hatte

---

der die Briefe über das akademische Gymnasium zu Coburg schrieb, sich so in bürgerlicher Rücksicht ausdrücken? — Unter mehreren so bedeutenden Folgen war auch diese: daß ich Alles, was gelesen wurde, als die Literaturzeitungen, zu mehrfachem Nachtheil in meinen Beschäftigungen jedesmahl so gar spät erhielt: bey Manchen, die sie nicht so bedurften, wie ich, blieben die Blätter ohnehin lange liegen.

bey Bartenstein selbst alle Theile der reinen und angewandten Mathematik öffentlich und privatim, zum Theil doppelt gehört, nur nicht mit Liebe zur Wissenschaft, welche, mit gleichem Fleiß getrieben, der Philosophie, meinem Lieblingsstudium, besonders der praktischen Philosophie, nicht zusagte. Ich eröffnete auch meinen Entschluß den Herren Geheim-Räthen und Protoscholarchen, da ich ihrer besondern Gunst und Theilnahme gewiß war. Man rieth mir aber ab, und versicherte mir (mit dem Bemerken, daß es wohl Schade um die mir eigenen Studien wäre), daß mir die Stelle nicht entgienge, die Hauptsache wären doch die Humaniora, für welche viele Stunden erledigt würden, mit der Mathematik wisse man es schon zu machen, und als ich wähnte, daß ich denn doch nur eine geschmählerte Besoldung erhielte, ward mir von ihnen zur Antwort, „ich sollte sie nur sorgen lassen.“ So viel hatte ich in der Folge erfahren, daß der Professor der Natur- und Arzneywissenschaft Hornschuch das mathematische Lehrfach gern übernehmen wollte; dieser sagte mir es selbst, da Physik und Mathematik so genau verbunden wären, nur habe er nicht Lust, sich auch der reinen Mathematik zu widmen. So hatte ich nur Hoffnung, aber die gewisseste, für meine, in mehrerem Betracht rastlose unentgeltliche Thätigkeit, und für meinen unvermeidlichen Kostenaufwand, welchen schon allein das Lehrfach der Literärgeschichte erforderte. Nach einiger Zeit, da ich in der besoldungslosen, aber sofort unentgeltlichen arbeitsvollen Lage es nicht mehr aushalten konnte, wandte ich mich an den Herrn

Geheim = Rath Gruner, als Kammerpräsidenten, von welchem ich drey Söhne (von ungleichem Alter, daher getrennt) in besonderem Unterricht hatte, *) mit der mündlichen Vorstellung, daß ich einstweilen Getreide = und Holzdeputat für mein schweres und kostspieliges Lehrfach erhielte. Von ihm, als Menschenfreund und für Wissenschaft, wie für alles Nützliche und Gute, so thätigen und verdienstvollen Staatsmann, war Alles zu erwarten; aber er, Alles wohl kennend, stellte mich zufrieden mit seiner freundlichen Darstellung, wie es jetzt nicht wohl thunlich sey, und mit der ihm gewiß scheinenden Aussicht, daß bey dem Schlage des Greises Bartenstein, des Directors und Professors der Mathematik und Poesie, **) es nicht über ein halbes Jahr anstehen würde, mich nach Wunsch zu beglücken: mein Glück käme dann mit einem Mahle: „quod cito venit, cito perit," fügte er hinzu, was seine von mir

---

*) Von Scholarchatsgliedern war es üblich und auch billig — sie hatten ja selbst keine Besoldung auf die so wichtige Curatel — kein Honorar zu nehmen.

**) Man hatte ihm die Directorstelle, welche sonst jedesmahl mit der zweyten Professur der Theologie und den orientalischen Sprachen verbunden war, in seinem hohen Alter ertheilt und die Professur der Mathematik gelassen; das Fach der Poesie überkam ich ohne Weiteres zu meinem Hauptlehrfache der Literargeschichte und Encyklopädie. Mit dem Aufheben der zweyten Professur der Theologie und der orientalischen Sprachen fieng schon an die hohe Schule zu sinken.

wohl verstandene Beziehung hatte. Es verstrichen aber beynahe sieben Jahre und darüber: der ehrwürdige bestverdiente Greis lebte und wirkte noch nach dem Schlage und der ihn getroffenen Lähmung, daß er schon mit der linken Hand zu schreiben sich eine Fertigkeit erworben hatte. Er schied erst lange nach dem tödtlichen Hintritte dieser Gönner, von welchen ich zum Ruhme Viel schreiben könnte (aber hier ist der Ort nicht), und mit ihnen war Alles, Alles dahin!

Zweyter Auftritt.

Es hatte unterdessen der bestverdiente Herr Geheim-Rath und Consistorial-Präsident Göbel, von welchem nach der Güte seines Charakters, nach dem Eifer für Wissenschaften und Studien, und nach dem Ruf in Geschäften zum Besten des Landes, Viel zu hoffen, auch in der That, wo er Einsicht hatte und nicht von der Hitze der Leidenschaft hingerissen wurde, sehr wohlthätig wirksam war, die Stelle eines Protoscholarchen übernommen. Eine Bemerkung, die ich oft gemacht habe in Ansehung der Associations-Ideen, daß unvermerkt von verwandten Personen nicht günstige Empfindungen und Begriffe übergehen, drang sich mir auch hier auf: nicht Antheil zu haben, ganz davon entfernt zu seyn, schützt hier nicht. Im Grunde konnte ich mir von dem Manne, der bald die erste Stelle im Staate bekleidete, Viel versprechen, nicht nur wegen der ihm eigenen guten Gesinnungen und

der wahrhaft unbefangenen Menschen = und Gerechtigkeitsliebe, so lange nicht vorgefaßte Meynung und Heftigkeit ihn übereilten, Leidenschaften, ohne belehrt, beruhigt zu werden, seine Handlungen leiteten, sondern auch wegen einer mir unerklärlichen ganz eigenen Achtung, welche er gegen mich stets hegte und mir so lange bewiesen hatte. Es kam aber die Zeit, wo ich schon eine merkliche Veränderung fand, eigentlich und besonders, seit ich als Prinzen-Instructor (ich brauche den Ausdruck, wie ihn der hochselige Herzog Franz, dessen Andenken wegen seiner Weisheit und seltenen Tugenden *) mir ewig heilig ist, auch in den Aufschriften seiner vielen Handschreiben brauchte) angestellt war und wirkte: auch hier zeigten sich die Wirkungen der Vergesellschaftung der Begriffe. Der eigentliche Prinzen-Gouverneur, Namens Jenichen, mit dem ich in Gesellschaft der uns anvertrauten Fürstensöhne fast täglich in's Freye wandelte, konnte — meine Bemühung, andere Begriffe beyzubringen, war umsonst, allenfalls milderte ich — den am Ruder des Staats höchst achtbaren Mann (welcher ihm freylich auch nicht hold und bey seinen erhabenen Eigenschaften doch leidenschaftlich war), was er mir mehrmahls mit den stärksten Ausdrücken offen sagte, konnte so wenig, als den nachherigen Director Briegleb, leiden und seine Abneigung, seinen Widerwillen gegen diese Männer durchaus nicht bergen.

---

*) Ich habe in dem autobiographischen Fragment nur Einiges zu Seinem unvergänglichen Ruhme erwähnt: tetigisse talia sufficit.

Beyde waren auch die Alleinwirkenden, was die hohe Schule betraf, was auch ein Sohn des Letztern als entschiedene Sache zu Einem meiner Brüder in Göttingen offenherzig sagte: so war schon zuvor entschieden, ehe Consilium gehalten wurde; der dirigirende Professor durfte von dem, was er nach seiner Neigung wollte und dem Protoscholarchen, bey dem er Alles galt, beyfallswürdig darstellen konnte, nur sagen: „der Herr Geheim-Rath wünscht u. s. w.," so erfolgte natürlich Einstimmung. Der erwähnte Hauptlehrer und College selbst, welcher sonst bey jeder Gelegenheit, auch öffentlich in Lehrstunden, rühmlich von mir gesprochen hatte, wurde, wie überhaupt sein Charakter (hauptsächlich seit der Zeit seiner Vicedirection) — ich kenne die hier einwirkenden Ursachen — so auch gegen mich, nach meiner Anstellung am Hofe, in der Folge erst, da seine unfehlbar gehoffte Mitwirkung, die ich selbst wünschte, nicht erfolgte, merklich verändert. Es ereigneten sich Kränkungen mancher Art, Dinge zum Empören, wo jeder Andere nicht geschwiegen, sich Hülfe geschafft hätte: ich schwieg, um die üblen Folgen für einen in voriger Zeit zumahl verdienstvollen Mann, der mein stets verehrter Lehrer, nur durch Leidenschaften so veränderte war, zu vermeiden; ihm nachtheilige Wirkungen, und die vortheilhaftesten für mich, wenn ich die Bedrückungen bey dem Durchlauchtigsten Vater der Prinzen nicht verhehlt hätte, waren gewiß. Schon vor den vieljährigen mancherley Kränkungen hatte ich widrige Erfahrungen von eben dem veränderten

Amtsgenossen gemacht; allein ich konnte unerschütterliches Zutrauen, das so oft von Freunden getadelt wurde, nicht ändern — er war ja auch Philosoph durch Lehre und Beyspiel so lange, und immer zuvor so sehr für mich — bis mir die bittern Folgen handgreiflich wurden. Auch das wollte ich immer nicht glauben, was ich oft hörte (und für Widerspruch mit den Lobsprüchen, mit welchen er oft öffentlich und privat von mir sprach, hielt und erklärte), daß er ihm ergebene Jünglinge von nicht guter Art unterhielt, welche ihm nach seinem in gewissen Punkten verwandelten Charakter sprächen und Nachrichten zubrächten: da er z. B. mündlich und in Druckschriften von Kant äußerst nachtheilig immer redete, so waren seine Urtheile freylich mit den meinigen im auffallendsten Abstich; aber man hinterbrachte ihm nicht die Wahrheit, wie ich nicht nur nie, nie in meinen z. B. encyklopädischen Vorlesungen seiner gehässigen Urtheile gedachte, sondern auch mit einer fast unglaublichen Schonung und Verschwiegenheit, nur mit Lob, so viel nur seyn konnte, von seiner Philosophie durch alle Theile zu urtheilen pflegte, doch nicht ohne die Aeußerung, daß das eigentlich speculative Gebiet nicht für jeden forschenden Freund der Philosophie wäre. Was ihm nur in der Ferne nicht angenehm war oder schien, vermied ich, ob ich gleich den größten Nutzen davon gehabt hätte: er schrieb mir noch in den glücklichen Jahren der Freundschaft, da ich einen starken Zulauf in den öffentlichen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie hatte, mit

Liebe

Liebe den Wunsch, daß ich nicht mehr über diese lesen möchte, weil sie ihm zukäme; ich hatte zuvor doch, wo kein Einwand gemacht wurde, bey ihm angefragt, ob er Nichts dagegen habe? und ich glaubte, wegen des überkommenen Lehrfaches der Geschichte der Wissenschaften, ein Anrecht dazu zu haben. Er las als trefflicher Humanist über Autoren, die vor andern in den Händen waren (worauf viel ankam bey Privatvorlesungen), die aber auch meine Lieblingsschriftsteller waren; ich empfahl sie und diesen vortrefflichen Lehrer — ich selbst gerieth in Verlegenheit. Nur als ich an den Hof kam, wo mir des Tages, für die fürstliche Familie getheilt, allein vier bis fünf Unterrichtsstunden und zu jedem Unterrichtsfach wöchentlich zwey Stunden (für Geographie eine einzige), nach dem nicht besten Plane des Gouverneurs, nach welchem ich mich bequemen mußte, zugemessen wurden, und wo es außerdem nicht an Beschäftigungen gebrach, gab ich die ununterbrochen fortgesetzten Privatcollegien und Privatissima auf; nützte aber, außer meinen öffentlichen Lehrstunden, zu Hause in veranstalteten wöchentlichen Zusammenkünften denen, welche für die Fleißigeren und Besseren gehalten wurden, sowohl den Publicisten (d. i. den akademischen Bürgern selbst), als Pädagogisten, um durch Unterhaltungen, vornehmlich aus dem wissenschaftlichen Gebiete, dem leider durch unverzeihliche Schuld eingerissenen Sittenverderben (dessen Vorhandenseyn man nicht einmahl erwähnen durfte, um nicht noch weitern Bedrückungen ausgesetzt zu seyn,) im Stillen entgegen zu arbeiten, und für Bildung

des Geistes, des Herzens und der Sitten möglichst zu wirken. Ich unterzog mich dieser Arbeit um so lieber, da ich seit meinem ordentlichen Professorat neben den Privatcollegien schon häusliche Zusammenkünfte anderer Art zu halten pflegte, nämlich solche, in welchen ich die öffentlichen Lehrvorträge, vornehmlich über Literärgeschichte und Encyklopädie, weiter ausführte, indem die sich eingefundenen Zuhörer (ich mußte wählen, auch Zeit und Wißbegierde beachten. Nicht Jeder wollte, nicht Jeder konnte — zudem, um geräuschlos, weniger gehindert Gutes zu wirken, die Cötus theilen) nun um das, was sie nicht recht gefaßt hatten, sich befragen, und weitere Auskunft erhalten konnten. So still und unscheinbar bey jenen und diesen Zusammenkünften ich zu Werke gieng, und so sehr ich mich von allen Privatcollegien, die mir öfters erschwert und verleidet, zum Theil feindselig hintertrieben wurden, losgesagt hatte; so fehlte es doch auch hier nicht an Wirkungen der Leidenschaften, daß ich schier auch diese aufgegeben hätte: es drängten sich ohnedieß auch ganz unwürdige Leute zu, gegen meinen Willen und Plan, und ich mußte in gewissen Verhältnissen nachgeben, daß am Ende das kleine Studierzimmer und Cabinet mit dem Schlafgemach nicht hinreichten, und die häuslichen Zusammenkünfte offenkundiger wurden, zumahl da ich genöthigt worden war, wegen des größeren Zulaufes, um einige Bänke von der vorhandenen Menge aus dem Casimirianum zu bitten, die mir Anfangs zugesagt, aber nachher, auf wiederholtes Ersuchen, aus Mißgunst und andern verhaßten Gemüthsbewegungen mit der kahlen Ent-

schuldigung, der Herr General-Superintendent (der bekanntlich ein großes Auditorium mit Bänken rings um die Tische hatte,) habe ihrer bedurft, daß mehrere nicht abgegeben werden könnten, wiederum abgesagt wurden. So mußte ich mir neue Bänke bereiten lassen, da Stühle mit den Sitzen und Tischen (welche ohnedieß Schaden litten) nicht hinreichten.

Dritter Auftritt.

Eine ganz eigene Geschichte, als der verehrte Greis, Director Bartenstein, von welchem ich auch so Viel zu seinem Ruhm schreiben könnte, die Zeitlichkeit mit der Ewigkeit verwechselte. Ich berühre auch da nur, was des Ausführens werth wäre. Leider war auch der an Geist und Gemüth so treffliche zur Vervollkommnung emporstrebende Natur- und Arzneywissenschaftslehrer, Dr. Hornschuch, nicht mehr, und an seine Stelle kam ein ausübender Arzt, der als Solcher zu schätzen war, aber die Kenntnisse und Eigenschaften nicht besaß, welche zu einem Professor durchaus erfordert werden, der selbst unter hiesigen Studenten noch Dutzbrüder hatte — welcher Nachtheil für eine so große Lehranstalt, die schon gesunken war und noch mehr sinken mußte! Wohl fand sich zu der erledigten mathematischen Stelle ein außerordentlicher Lehrer auf der Universität Jena, Dr. Fischer, welcher den wichtigen Posten ganz ausfüllen konnte, der mit dem Jahre 1807 nach Dortmund als Professor der Mathematik und Physik an dem Archi-

gymnasium zog: er hatte schon mit seinem Famulus zu Jena von der Stelle gesprochen und war im Begriff, sein Haus und seine Mobilien zu verkaufen. Aber vergeblich waren die Unterhandlungen, weil man eigensinnig forderte, der Mathematiker müsse zugleich Humanist seyn, da doch gewöhnlich die Lehrstellen nach dem Vorhandenseyn (ohne einem Fache Etwas zu vergeben), nicht immer in dem Verein, ertheilt wurden, und weil wohl auch Leidenschaften im Spiele waren. Wenn man darauf bestehen wollte, warum rief man doch um Alles in der Welt nicht den Landsmann, den Herrn Professor Voigt, dessen ich mit Grund der Wahrheit so rühmlich in den Denkwürdigkeiten gedenke, aus Riga, der Mathematiker und Alles war und ist, was nur erfordert wird, sich als Lehrer und Bildner von jeher so auszeichnete, nur wegen der beständigen Unterrichts- und Erziehungsgeschäfte nicht als Schriftsteller hervortreten konnte, wahrlich ein seltener Mann von umfassenden gelehrten Kenntnissen, von Geist und Herzen. Was hätte der Mann nicht außer dem Professorat, in der Folge zugleich Directorat, in Coburgs Fürstenthümern überhaupt im Unterrichts- und Erziehungswesen genützt. Gern hätte ich mich, der Allwissende weiß es, wie sehr ich es wünschte, auch zu erkennen gab, mit einer nur mäßigen Besoldung begnügt, wenn dieser nicht genug zu erhebende Mann, wie ich ihn schon als Student zu Coburg kannte, hierher gekommen wäre. Man hätte Alles aufbieten sollen, ihn für das Vaterland zu gewinnen, das er selbst so lieb hatte! Wie wohl stünde es um Coburg in Rücksicht des gesammten Bildungs-

wesens im Verein mit Mehreren, die Kenner sind, und denen, die so wichtige Angelegenheiten am Herzen liegen. Es machte indessen ein Mann, welcher Hofmeister gerade in dem Hause meines großen Gönners und Freundes, des damahligen Herrn Regierungs-Präsidenten von Völderndorf und Waradein, nur kurze Zeit, war, aber würdig, den Sprung zu der ordentlichen Professorwürde an dem akademischen Collegium. Von einem so ausnehmend beglückten Mann, wie dieser Nachfolger Bartenstein's (auf dessen Ableben mit der Erledigung einer Humanitätsstudien-Stelle ich in den vielen Jahren, von den leider verstorbenen Herren Geheim-Räthen, als Protoscholarchen besonders, auf eine Besoldung mit Entscheidung gewiesen war), welcher beym Ueberkommen der mathematischen Lehrstelle, für die wöchentlich nur vier öffentliche Lectionen (da hingegen der humanistischen Lehrstunden und Arbeiten viele waren) bestimmt gewesen, ohne das zweyte Hauptlehrfach (wie doch gewöhnlich war und mit Recht nicht anders) zu nennen und mit demselben zugleich zu decretiren, die ganze Besoldung, zudem, auf die mir mitgetheilte Art, noch weiterhin freye Wohnung erhielt, von diesem, kommend aus dem erwähnten Hause eines Gönners und Freundes, konnte ich, zumahl nach meinem zutrauensvollen Herzen, nichts Anderes, als collegialische Liebe und menschenfreundliche Theilnahme und Eifer — ich schickte ihm selbst nach Bayreuth Sachen, sich zu orientiren — erwarten, um so mehr, da ihm die Umstände und Verhältnisse alle, die ganze Lage eines Amtsgenossen, der Ehren-

stellen nur mit gehäuften Arbeiten und Sorgen bekleidete, wohl bekannt waren, nicht verborgen blieben. Er hatte es auch mir zu danken, wie es Andere erkannt haben, daß er Nichts von allem dem mancherley Unangenehmen, empfand, was seine Vorgänger — es läßt sich nicht aussprechen mit den Wirkungen — erfahren mußten: ich habe den besten Landesfürsten und Herrn, Herzog Franz, der als Kenner und Freund der Wissenschaften den Gelehrten und besonders den Lehrer der Wissenschaften so sehr schätzte, nicht für mich, da Er ja ausdrücklich erklärte, daß jeder Charakter oder jede Standeserhöhung, wenn ich sie wünschte, mir werden sollte, sondern für leider, für Collegen, auf alle die widrigen Verhältnisse und Folgen des so wichtigen Professorstandes mit dem erwünschtesten Erfolge aufmerksam gemacht, aber auch dafür, weil ich Urheber der großen Veränderung war, Viel leiden müssen. Für diesen Mann selbst, der als Hofmeister — welch ein Sprung! — so außerordentlich begünstigt wurde, und außer der Mathematik noch Alles erhielt, worauf ich viele Jahre mit den gewissesten Zusagen vertröstet war, hatte ich auch in Rücksicht seiner Kenntnisse, die ihn des Katheders werth machten, nicht nur vor der Kretschmaniade, sondern auch während und nach derselben, der schmerzlichsten Erfahrungen ungeachtet, stets Eifer bewiesen, und Beweise von hoher Achtung und vollem Zutrauen, so sehr an mir gearbeitet wurde, die gute Meynung fahren zu lassen, überall gegeben. Es muß gleichwohl, was hier einheimisch ist, auf heimlichen Wegen so

Manches geschehen seyn, daß der Mann nicht nur nicht der Freund war, welchen ich mir in seiner Person versprach, sondern daß sich auch mit ihm seit seiner Hierherkunft, wie mit dem obgedachten eingeschobenen Lehrer, ja im Stillen noch weit mehr Widriges, in mehr als Einer Hinsicht gar sehr Nachtheiliges und äußerst Angreifendes für mich ereignete. Es mag von dem Vielen, von Allem nur Einiges hier stehen, und auch da berühre ich nur. Wie es gewiß nicht zum Vortheil, vielmehr zum großen Nachtheile der Hochschule war, daß damahls, gegen die Stiftung, die zweyte theologische Professur, mit welcher die der morgenländischen Sprachen verbunden zu seyn pflegte, mit dem tödtlichen Hintritt des Consistorialrathes und Directors Happach, eines Mannes von seltenen gelehrten, besonders morgenländischen Sprachkenntnissen völlig eingieng, freylich nur zu Gunsten eines mit angesehenen und Einfluß habenden Häusern verwandten Lehrers, des nachherigen Professors der griechischen Sprache, Facius, (welches Lehrfach sonst mit dem der Beredtsamkeit vereinigt war, und daher dem Lehrer der Beredtsamkeit abgenommen wurde); *) eben so wenig war es jetzt,

---

*) Auch dieß ist eine ganz eigene Geschichte mit sehr widrigen Folgen. Schlimm schon, daß der so gelehrte und durchaus rechtschaffene Professor Lochmann (ein achtjähriger Schüler meines Blutsverwandten, des großen verdienstvollen Philologen und Theologen zu Leipzig) welcher gar bey Aufgebung des akademischen Gymnasiums, der Verwandlung und Organisirung einer ganz andern gelehrten Schule, von Sinnen kam (wie klagte er mir vierzehn Tage

unter dem Einfluß des neuen sonst preiswürdigsten Protoscholarchen, zum Vortheil, daß man aus Leidenschaft dahin arbeitete, zwey vorher wohl begründete Einrichtungen zu vernichten. Mir war unter dem vorigen Scholarchat, weil die Nothwendigkeit und Nützlichkeit davon eingesehen wurde, gleich Anfangs besonders das Lehrfach der Literärgeschichte, und in der Folge mit Bartenstein's Directorat das andere der Poesie, welches dieser nicht mehr versehen konnte, übertragen worden. Ersteres erforderte, wie in der Natur der Sache liegt, literärischen Aufwand, gleichwohl ohne eine damit verknüpfte Besoldung, und Letzteres, wiederum dem Berufe gemäß, Erweiterung, indem Poesie, die vorher allein, und nur praktisch, gelehrt wurde, nicht mehr genügen konnte; ich verband mit der wohl eingeführten Lesung der Metamorphosen des Ovidius den mir so unentgeltlich aufgebürdeten poetischen Unterricht nach Jani's ars

---

vor der Geisteszerrüttung, namentlich über den aus Leidenschaft von allen Seiten beglückten Collegen nun in Einverständniß mächtig wirkenden Regierungsrath!) — o ihr Urheber von allen Uebeln und Leiden in der durch verborgene Wirkungen gegen den besten Willen eines so einsichtsvollen, wahrhaft weisen und frommen Fürsten so unglücklich herbeygeführten Kretschmaniade, gegen welche die Völlneriade gewissermaßen noch golden war! — die abgetretene griechische Sprache in so guten Händen, mit der hebräischen, mit dieser allein (die übrigen Dialecte, morgenländischen Sprachen wurden nicht mehr gelehrt,) vertauschen mußte.

poetica, und, um, was nur möglich war, zu leisten, auch für die Publicisten (oder eigentlichen Akademisten) abwechselnd öffentliche Vorträge über Eschenburg's Theorie der schönen Wissenschaften. Als aber mit dem Ableben zweyer Geheim-Räthe, der Protoscholarchen zu gleicher Zeit, die, wie ich schon an seinem Orte bemerkte, mir ausnehmend zugethan wurden, und mein Glück mit des Greises Bartenstein's Tode auf Immer gründen und befestigen wollten, eine merkliche Inspectionsveränderung erfolgte, und eben derselbe Geheim-Rath, der durch fein angewandte Mittel, worauf man sich hier gar gut versteht, mir nicht mehr so gewogen blieb, was widernatürlich war, allein Alles bey seiner ersten Würde im Staate und als Protoscholarch vermochte: da veränderte und verschlimmerte sich Alles, in jener Verbindung mit einem lange von Neid und Mißgunst hin und her getriebenen Collegen, welcher mit diesem ersten Manne im Staate und im Scholarchate, das nur unter dem regierenden Herzoge oder den Geheimen-Raths-Collegium stand, allein mächtig galt, für meine Person und mein Wirken nicht genug, daß ich auf keine Weise berücksichtigt wurde bey der Besetzung der Lehrstelle, auf welche ich von den obgedachten zum Leidwesen verstorbenen Ministern mit genauer Bestimmung und zuversichtlicher Erklärung gewiesen worden war, um so auffallender, da selbst der damalige Erbprinz, der nachherige Herzog Franz, eben jenem ersten Geheim-Rath und Protoscholarchen schriftlich mehrere Jahre zuvor aufgefordert hatte, mir eine anständige Besoldung für meine rast-

lose Thätigkeit auszuwirken, und dieser Ihm antwortete — ich bekam die Antwort selbst zu lesen — er wisse, daß ich Coburg und dem Casimirianum Ehre mache, (was er auch mir selbst schrieb, da ich ihn daran erinnerte); aber er könne nicht helfen. Es wurde so verfahren — Winke habe ich schon gegeben — daß nicht nur eine meinem Wirkungskreise so nachtheilige öfters laute Erklärung von diesem sonst so verehrungswerthen Protoscholarchen geschah: die Literärgeschichte bedürfe man gar nicht als öffentliches Lehrfach; die habe er (hoc credat Judaeus Apella!) für sich gelernt, und könne man aus Heumann's Conspectus für sich lernen, *) sonst

*) Wenn der sonst bestverdiente Protoscholarch doch gesagt hätte: aus Heumann's Conspectus Republicae literariae, von Eyring umgearbeitet, neu bearbeitet, welcher gleichwohl nur zu Lehrvorträgen verfaßt ist, dessen Gebrauch so viel voraussetzt, und welcher zugleich als Handbuch in dem Gebiete zur Fortsetzung und Vervollkommnung dienen sollte! Man hat die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Studiums der Literärhistorie auf gelehrten Schulen — sie werde nur zweckmäßig vorgetragen, überschreite die Grenzen nicht! — allgemein anerkannt, und auf einer solchen gelehrten Schule, wie Coburg's Hochschule war, wurde (durch Ein- und Mitwirken dieß Lehrfach für überflüssig öffentlich erkannt? Als hingegen aus der größern hohen Schule — wohl einzig in ihrer Art — eine propädeutische Lehranstalt wurde, da wurden sogar von dem Geschichtslehrer (einem Collaborator und Schüler von mir, der aus Eichhorn's Schule Kenntnisse genug hatte, aber zu

dern daß auch dem neuen Lehrer der Mathematik *) gestattet wurde, öffentlich (wie gesetzwidrig!) über Seidel's Auszug aus Ovid's Metamorphosen, und über den Horaz (über welchen ich, getrieben, einmahl abwechselnd lesen wollte,) Lehrstunden zu geben: wie gesagt, ich berühre nur; denn viel wäre hier zu sprechen und zu klagen. Ich berühre auch nur, daß mir nicht günstigere Lehrstunden, worauf ich mehrmahls antrug, gewährt wurden: es klagten selbst Studirende darüber, daß sie um diese Zeit nicht nur diejenigen, welche im Chor waren, nicht meine öffentlichen Vorlesungen besuchen könnten; auch von Universitäten her wurde mir mit dankbarer Erinnerung dieß bezeugt. Eben so wenig wurden mir aus Mißgunst und Gewohnheitsliebe, mehrere Lehrstunden vergönnt: dem einen und andern Amtsgenossen, der wenigstens im Verhältniß zu viele hatte, wäre es willkommen gewesen, und ich

---

Viel, und gar für so unvorbereitete Lehrlinge, vortrug) öffentliche Vorlesungen in Ausdehnung gehalten.

*) Er lehrte aber, was dem akademischen Collegium nicht angemessen war, fast nur die reine Mathesis, sagte er selbst, was mir so unangenehm war, zu dem Altdorfer Prokanzler von Feuerlein aus Nürnberg, den ich praevia laude (ich wußte nicht anders, als er würde alle Theile, auch der angewandten Mathematik lehren, wie sein Vorfahr, der selbst über Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik öffentliche Vorlesungen, wie privatim, hielt) zu ihm führte: Geometrie und Arithmetik und Astronomie lehrte er gewöhnlich, und gut.

hätte mich erst in günstigen Stunden für Viele recht nützlich mittheilen können: ich mußte ohnedieß, um jedesmahl ein Ganzes — nicht, wie leider geschah, ein oder zwey Jahre damit zuzubringen, wodurch Abgehende und Neuankommende verlieren — im Sommer- oder Winterhalbjahre zu vollenden, gegen das Ende die Stunden im Hause verdoppeln oder verdreyfachen. Was die Privatvorlesungen betrifft, die ich in einer Reihe von Jahren unausgesetzt hielt, bis ich durch meine Arbeiten am Hofe und durch Druck mancher Art genöthigt wurde solche einzustellen, zufrieden mit dem Nutzen, den ich ohne Entgelt in häuslichen Zusammenkünften zu stiften suchte; so fehlte es auch da nicht an Schwierigkeiten und Hindernissen, bey dem Zulaufe, der sich insgemein, trotz derselben, einfand. Ich habe noch Verzeichnisse, in welchen sich Studirende ausstrichen, weil sie in die Klemme eines sich dünkenden obern gebietenden Lehrers, der in seinem Verhältniß seines Einflusses, seiner Gewalt gewiß war, geriethen: da wurde z. B. gewissen jüngeren Edelleuten, deren Vertrauen mir doch nicht gleichgültig seyn konnte, versichert, es wäre dieses Collegium zu schwer, das seinige aber für sie, und ich mußte es aufgeben, auch wegen der nun verminderten Zahl der Unterzeichneten, oder weil keine Stunde, indem der öffentlichen (unentgeltlichen) Lehrstunden schon viel des Tages waren, und mehrere der akademischen Lehrer Privata und auch Privatissima lasen, übrig war. Ich könnte Fälle erzählen, die schmerzhaften Unwillen erregen. Ich gedenke nur dessen, daß mir auch der einzige und

so geringe Gewinn, der mit der Mühe und Arbeit (ich verband gern, wenn ich über einen Classiker las, den ich nicht einmal wählen konnte, mit der Lesung und Erklärung desselben, lateinische Stylübungen,) wohl in keinem Verhältniß stand, sogar vermindert und erschwert wurde. Ich gab nicht Wenigen, auch ungebeten, die Collegien frey, und das Honorar war herkömmlich unbedeutend, wurde nur durch die Mehrheit der Zuhörer bedeutend; des so geringen Honorars wegen konnte ich oft zeitverderbenden Schreibereyen und der Unruhe nicht entgehen: ich mußte da, und dorthin schreiben, um nur das Wenige zu erhalten. Wenn die Collision einen andern Lehrer betraf, da hatte ich nicht Verlust zu fürchten. Einer der Amtsgenossen sagte es mir selbst mit Unmuth, daß er mit seinen fleißigen und eifrigen Privatzuhörern meinetwegen Noth habe: meine öffentlichen Lehrstunden wären so erwünscht für ihn, und er könne sie nicht dahin bringen, die meinigen für ihn fahren zu lassen in der so nothwendigen Angelegenheit. So pflichtwidrig dachte und handelte ein gelehrter Mann, schon verwöhnt von dem herrschenden Tone und von dem absichtlich verbreiteten Urtheile: man könne das literärhistorische und encyklopädische Lehrfach entbehren. Ueberall offenbart sich zum Verderben Egoismus und Leidenschaft. Sagte ja ein nicht mehr lebender Mann auf dem Rathhause, der nicht einmal Consul war, aber doch viel schaden konnte, von Jemand: „wenn wir doch diesen einmal auf die Curie (auf's Rathhaus) bekämen" (mit ihm da zu thun hätten) — das heißt: der soll es empfin-

den, an dem soll Rache verübt werden, der soll die Wirkungen der Leidenschaft erfahren (nicht Urtheil, Entscheidung nach Recht und Billigkeit erwarten) Was ich hatte, war bloß und allein nicht gemeine Achtung und Zuneigung, besonders von Studirenden, denen ich freylich vielfach, nicht etwa nur in den Unterrichtsstunden als Lehrer nützte, auf die ganze Lebenszeit zu nützen suchte. Ich schlug gewiß Keinem eine Bitte oder die Erfüllung eines Wunsches ab, wenn ich im Stande war, zu erfüllen, nur Anträge im Fache eines andern Lehrers, z. B. Lehrstunden in den neueren Sprachen (was mir auch zum Nutzen und Vergnügen gewesen wäre, da mir keine Zeit blieb zur fortzusetzenden Lesung und Uebung *) schlug ich geradezu aus, und wies sie an die rechten Männer. Wie konnte man mir (aber Egoismus, Neid und Mißgunst, Leidenschaften, die herrschende Uebel unseres Zeitalters werden, herrschten mehr, als irgendwo,) das Einzige, Achtung, Liebe, Vertrauen, mißgönnen? Die Eltern hier und auswärts nächst den anvertrauten Söhnen, selbst die Lehrer, wenn sie es recht erwägten, hatten durch mein, gewiß auch für meine Amtsgenossen, wohlthätiges Wirken allein den Nutzen: ich arbeitete ja durchaus ohne Entgelt, aus Pflicht und Neigung. Ich hatte auch nie, nie, was doch so nöthig gewesen wäre, bey dem Zulauf und den Anträgen, Bitten gesagt oder geschrieben: man schone mich, mich, der

---

*) Wie interessirte mich immer Bocaccio, Petrarca, Daute Alighieri, und ich konnte nicht, kann nie dazu kommen!

keine Besoldung hat, mich, dem die kostbare Zeit noch kostbarer seyn muß." Man ersuchte mich in Briefen, mich unmittelbar verwaister Söhne anzunehmen; ich that es bey Collegen und Anderen mit und ohne Wirkung, selbst mit Verdruß, denn man erwiederte mir, besonders da ich Freytische gab, bey meinem ohnehin starken Haushalt ohne Einnahme viele Jahre hindurch: „ich sollte für mich selbst sorgen," das war die Antwort, wenn ich um Unterstützung für Andere bat. Sogar die Versorgung zweyer Brüder, die würdiger waren zur Anstellung — Unwürdige wurden gewöhnlich in dem bekannten Laufe und den Verbindungen vorgezogen — konnte, auch zu meiner Erleichterung, nicht erreicht werden. Mein Leben wurde mir auf alle Art und Weise erschwert, nach den Zuständen, wie sie waren, ohne darüber klagen zu dürfen zur Abhülfe; wie von mehreren Seiten des Unterrichtswesens, so selbst in Ansehung der über Alles wichtigen und doch äußerst vernachlässigten Sittlichkeit. Was für Unfertigkeiten und Zügellossigkeit herrschten nicht vor und in den Lehrstunden des alten Geschichtslehrers im Pädagogium, welches Vorbereitungs- und vorzüglich Bildungsanstalt zur eigentlichen Hochschule war, und seyn sollte. Die Besseren selbst (unter der Menge so verwahrloster, verdorbener Zöglinge), die nicht gleichgültig gegen solche Sittenlosigkeit seyn konnten, versäumten entweder den so nothwendigen Unterricht, der fruchtlos wurde, oder giengen nach und nach von gewordener Gleichgültigkeit zu den Unthaten selbst über. Ich sehe noch vor mir einen edlen Jüngling, mit welchem gerechten Zorn und Unwillen, der sich

auch in der Stirne, den Augen und den Mienen aus-
drückte, derselbe von den Schändlichkeiten in den
Pädagogiums-Stunden des Geschichtslehrers sprach,
und er wurde durch Gewohnheit am Ende ein
kalter Zuschauer. Es gieng natürlich doch Man-
ches von der Unsitte und Verdorbenheit in die Un-
terrichtsstunden anderer Lehrer mehr oder weniger
über, je nachdem der Lehrer Gewalt und Einfluß
hatte, und auf Fleiß, Eifer, Aufmerksamkeit und
Sittlichkeit achtete; es sagte mir selbst ein ehrwürdi-
ger alter Amtsgenosse, der freylich mit Anderen den
nicht zu billigenden Grundsatz hatte, „man habe ge-
nug mit dem Unterricht zu thun, und könne sich nicht
so um Weiteres bekümmern," daß er den Uebergang
von jenen Stunden empfände und das Verderben
der Sitten ihm einleuchte; aber da es nicht anders
wäre, so begnüge er sich, wenn er nur nicht ge-
stört würde. Es war selbst der Lehrer nicht frey,
der doch vermöge seiner Stelle allen Einfluß, alle
Gewalt besaß, mit welcher man ja gegen Untergebene
so Viel vermag; es war ihm nach seinem durch Zu-
stände so veränderten Charakter auch eine nicht taugen-
de Menschenfurcht und Menschengefälligkeit eigen, daß
er, was er vorher wohl sah und hörte, als nicht gesehen
und nicht gehört aufnahm, gegen Andere außer Ver-
bindung dagegen, die es nicht verdienten, seinen Un-
willen und seine Bitterkeit ausließ. Was schädlicher
war, als man es sagen und beschreiben kann, ist die
ehemahlige Lage der Dinge, nach welcher der Director
und der Pädagogiarch, mit Beeinträchtigung des An-
sehens und Einflusses Anderer, volle Gewalt und den
mächtigsten Einfluß hatten: bey solcher Gewalt und
solchem

solchem Einfluß kann es gar nicht fehlen, Gutes zu fördern und Böses zu hindern, zu entfernen, wenn man nur ernstlich will. Wie wurde mir, der ich ohnedieß nur dafür war, mehr durch Liebe, Belehrung und Ueberzeugung, als durch Strafe und Zwang, zu wirken, mein Strafamt erschwert mit den widrigsten, nur nicht so sichtbaren Folgen! Es war herkömmlich, bey Bestrafungen, war der Sträfling ein Publicist, dem Director, war er ein Pädagogist, dem Pädagogiarchen, zuvor Notiz zu geben. Ich beobachtete Dieses, da derselbe veränderte Lehrer noch Pädagogiarch war, und Derselbe, welcher mich, seinen gewiß ewig dankbaren Schüler und nachherigen Collegen, bey jeder Gelegenheit nur zu rühmen pflegte, erwiederte als Freund mit Theilnahme: „Sie vergeben sich Ihren Respect; strafen Sie ohne Anfrage.“ Aber wie ganz anders in der Folge, seit der Zeit gar, als ich am Hofe die alleinige Instructorstelle erhielt? welche unschickliche Forderungen machte er, nicht nur dem Pädagogiarchen, sondern auch ihm, als Director, jedesmahl den Vorgang zu berichten! Von allen den Mitteln, z. B. den Convictoristen zur Strafe fasten zu lassen, hatte ich keines; die Carcer- und Tabulatstrafen waren die härtesten, hatten aber durch unrechte Anwendung, ihre Kraft und Bedeutung verloren: die Strafe, auf dem Tabulat gefänglich zu sitzen, war für Verbrecher bey Untersuchungen von Dauer, und (wurde aber nachher geringeren Vergehungen bestimmt), daher ein Bett daselbst; der Kerker war ungesund — ein menschenfreundlicher John Howard würde sich ereifert haben! Eine

meiner Bestrafungen war abwürdigender Sitz, und zu welchem ich sonst Sie sprach (auf Abstellung das Er hatte ich hingearbeitet, und man sah es ein — es ist nur vom Pädagogium, der Vorbereitungsanstalt, die Rede — wie unschicklich es sey, nicht jedem Studirenden ein Pädagogium, nur dem jungen Edelmann das Sie zu geben!) zu dem sprach ich jetzt Er, und je nachdem er sich vergangen hatte, gebot ich ihm den Sitz, selbst zu einem Genossen, von dessen Nachbarschaft er wenig Ehre hatte. Aber diese (wenn nicht Ehrgefühl und Scham schon erstickt waren,) heilsame Bestrafung wurde mir vereitelt, da die unverzeihliche Gewohnheit einriß, ob ich es gleich nie bey mir duldete, Alt und Jung, Hoch und Niedrig, Vorgerückt, oder Zurück und Unwissend — Jeder wurde ja schon bey der Einführung an die Stelle gesetzt, wohin er taugte — nicht mehr gelten, sondern wie es Jedem beliebte, (was doch anständig nur in der Hochschule galt, wo reife Jünglinge, Männer saßen,) willkührlich unter einander sitzen zu lassen: es erfolgte auch da Begriffsverwirrung und Fortschreiten zur Gefühl- und Schamlosigkeit zu einem gesetzwidrigen Leben. Vorurtheile, Irrthümer, Unsitten und Ausschweifungen hatten schon Wurzel gefaßt. Auf Scham, die mächtige Schutzwehr der Tugend! — und auf Ehrgefühl, den großen Hebel des Besserwerdens! — baute ich sofort Viel. Es wurde in vielen Stücken, auch in Ansehung des Unterrichtswesens, gefehlt, aber man durfte die Saiten der Fehler nicht berühren: ein nicht geringer war, und ist dieser, daß man sich nur mit

Denen beschäftigte, mit welchen man wollte, welche z. B. bey Lesung eines Classikers übersetzten (Andere, Viele, mochten Acht haben oder nicht), und da wußte schon Jeder, wenn die Reihe an ihn kam; gewöhnlich bereiteten sich, außer den aus eigenem Antrieb fleißigen, nur Diejenigen vor, welche die bestimmte Zeit wußten, oder eben Lust zur Vorbereitung hatten. Es konnte natürlich bey so herrschenden Uebeln mit der gestatteten Ungebundenheit Vielen nicht angenehm seyn, daß ich, der mir entgegengesetzten Schwierigkeiten und Hindernisse ungeachtet, von den Forderungen an die studirende Jugend im Pädagogium nicht abließ: Keiner durfte versäumen ohne gegründeten Beweggrund; sie mußten Alle (auf Gebot des Seniors oder Subseniors, der dafür verantwortlich war,) an ihren Tischen sitzen, wenn ich kam; Keiner wußte, wenn er aufgerufen wurde, er mußte vorbereitet seyn; Jeder mußte es gewärtigen, wenn Fragen an ihn geschahen, Prüfungen angestellt wurden; meine Blicke waren überall hingerichtet, und ich duldete im Mindesten nicht, wenn man sich Unanständiges auf irgend eine Art, wie da und dort geduldet oder gar nicht bemerkt wurde, erlauben wollte. Es ist selbst die Art des Sitzens keine gleichgültige Sache, und in den Jahren, wo man wächst, wie man steht, geht und sitzt: was half es, wenn ich im Hörsal den Studirenden freundlich zurief, aufrecht und anständig zu sitzen, wenn dagegen in den vielen andern Stunden es gleich viel war, wie man saß? Im Pädagogium, das gewöhnlich sehr zahlreich war, zu meiner Zeit, vor dem Sinken, an sechzig, auch über

sechzig, saßen ja Leute vom 18ten Jahre bis zum 13ten herunter, in stufenweiser Ordnung. Es war mir um sittliche Freyheit und sittliche Bildung zu thun: daher kein Zwang, der sich nicht ziemt. Was die Disciplin betrifft, die nur dann vorzüglich ist, wenn die guten Sitten mehr gelten, als gute Gesetze, so durfte man nicht einmahl wähnen, daß sie einer Verbesserung bedürfe, geschweige sagen, daß sie durchaus Nichts tauge: *) hätte man sich den weisen Gesetzen, die vorhanden waren und am jährlichen Fest des Casimirianums abgelesen wurden, nur genähert, wie ganz anders hätte es stehen müssen! Wurden dem Lehrer, der nicht selbst Gewalt, wie der Pädagogiarch sie hatte, oder in günstiger Verbindung war, wie der Bruder eines Scholarchen und Verwandten mit großen Häusern, **) Hindernisse und Schwierigkeiten in seinem Berufe entgegengestellt: was konnte Viel ausgerichtet werden, wenn, statt in Eintracht und mit vereinten Kräften zu arbeiten, Gutes zu schaffen, die Amtsgenossen, allenfalls zum Schein, aber im Grunde getrennt,

---

*) Sagte ja selbst der in Rücksicht des Charakters so sehr veränderte dirigirende Professor, welcher die curam morum hatte, zu mir, da ich die einreißende Unsittlichkeit der Studirenden nur berührte, mit Unwillen: „sie sind Alle gut."

**) Dieser, der verstorbene Professor Facius, hatte in solcher Verwandtschaft und Verbindung Alles für sich; anders nach dem Tode derselben, zumahl da er sich um die Sittlichkeit nicht bekümmerte, nur seine Lehrstunden, wie gewöhnlich hielt, sonst ein achtbarer Mann als Gelehrter und Schriftsteller.

nicht für, sondern gegeneinander lebten, eben auch selbst die Zusammenkünfte, sich zu berathschlagen, so nutzlos wurden, daß der einsehende und weiter sehende Lehrer seine Gefühle kaum unterdrücken konnte und doch schweigen mußte! Ich habe schon berührt — Mehr bedarf es nicht — daß der sonst verehrungswürdige Protoscholarch, und der dirigirende Lehrer, welcher von seiner Stelle verkehrte und inhumane Begriffe hatte, die Wirkenden waren; Letzterer durfte nur wähnen, wie Solches nicht ungewöhnlich war: „der Herr Geh. Rath G — l. wünschen" — zu dem Wunsche wurde derselbe durch scheinbare Gründe gebracht — so stimmte man ein. An Mittheilungen, gemeinschaftliches Berathen, um Gebrechen, Fehler, Mängel abzustellen, die geistige und sittliche Bildung der Studirenden in Wahrheit zu befördern, ihr wahres Wohl auf Immer zu gründen, den guten Ruf der einst so blühenden Hochschule zu vermehren, und nicht sinken zu lassen, war in den Zusammenkünften nicht zu gedenken. Was den Gerichtshof (daß ich mich des Ausdrucks bediene,) dieser hohen Schule anlangt — sie hatte mit dem Herzoglichen Scholarchat ihre eigene Gerichtsbarkeit — welche Auftritte sind da geschehen, und mit welcher Unachtung, Nachsicht gieng man in den Concilien der Professoren zu Werke! War ja einmahl eine Räuberbande von einer Menge junger Studirenden, die nach Grundsätzen frevelten, zusammengetreten, ihr Daseyn wurde nicht geachtet: ja, wer nicht so und so viel Kartoffeln geraubt hatte u. s. w., der

wurde von dem Mahle ausgeschlossen! es fand Belohnung und Bestrafung bey den Vergehungen Statt. Noch bebe ich zurück, wie man die Unthaten mit jugendlichem Leichtsinn, jugendlicher Lebhaftigkeit, mit Nachahmung des Räuberhauptmanns zum Zeitvertreib u. s. w. entschuldigte, und wie man immer, mit Parteylichkeit und Leidenschaft richtete. Eben weil ich nicht da wirken konnte, wenn und wo das Herz voll war, ließ ich nicht ab, so viel Mühe, Zeit- und andern Verlust es kostete (wie Manches wurde mir in den vielen Jahren im Hause beschädigt!), in den häuslichen Zusammenkünften durch eigenen Unterricht und in Unterhaltungen auf die Bildung des Geistes, des Herzens und der Sitten hinzuwirken. Die eigentlichen Akademisten, und dann die Pädagogisten, beyde wurden wöchentlich mit Auswahl zugezogen; für die Letzteren arbeitete ich aus mehr als Einem Grund am Meisten auch für den Einen und Andern noch insbesondere, wenn ich Fleiß und Eifer, Bedarf der Unterstützung und Leitung in Ansehung der Studien und des Lebens wahrnahm, zu welchem Ende ich auch manches Werk, wie Campe's Theophron, für meine Bibliothek schaffte und nach Gelegenheit mittheilte: meine Büchersammlung stand ohnedieß Allen, besonders den Unbemittelten zum Gebrauch offen. So wurde doch, da ein schlechter Geist in den letztern Zeiten unter der Mehrheit der Studirenden herrschte, auf diesem Wege in mehreren Stücken demselben Einhalt gethan, und so manches Gute sichtbarlich gefördert, wovon auch mehrere Briefe zeigten, mit Dankbarkeit von den Uni-

versitäten aus geschrieben: verschiedene gutgeschriebene Briefe von dankbaren Schülern in der lateinischen, französischen und Muttersprache wären wohl des Aufbewahrens werth gewesen. Nach zwanzigjähriger rastloser Thätigkeit, ohne Einnahme, ohne Belohnung — nur, nur in Hoffnung zu drey besoldungsvollen Professuren, wie eine erledigt würde, jede von Wichtigkeit und Umfange, — und alle drey wurden bald erledigt — wurde das akademische Collegium aufgehoben, und mit dieser Aufhebung war selbst die Hoffnung, das Einzige, was ich hatte, dahin; ich wurde auf das Hofbibliothekariat (das mir nach mündlicher und schriftlicher Versicherung höchsten Ortes mit einer besoldungsreichen Professur schon gewiß war) auch in dem Entlassungspatent hingewiesen; dasselbe wurde auf meine Beschwerde schriftlich wiederhohlt. So weit hatte man den besten Landesfürsten — ach, der so Viel für das ganze Bildungswesen, für Unterricht und Erziehung, wovon ja Alles abhängt, vorhatte! — gebracht, von dem noch die in ihrer Art fast einzig gewesene gelehrte Lehranstalt, wie der Staat überhaupt, ein goldenes Zeitalter erwartete; der mit einer Art von Begeisterung, selbst in meiner Gegenwart, von dieser Hochschule mit meinem vortrefflichen Schwager zu Altdorf, dem dortigen Professor und Antistes des Kirchenministeriums, Herrn Dr. Sixt, so beredt sprach. Er glaubte, nach den ihm gemachten Vorstellungen von den werden sollenden Akademieen, den Zweck des erhabenen Stifters noch mehr zu erreichen, mit den Fortschritten der Zeit. Da er aber die nachher traurige Erfahrung machte, wie in der

Folge noch weiter, zu seiner stillen und tiefen Bekümmerniß; so hatte er noch vor, die vorige Hochschule wiederum (wie ich selbst die höchste Willenserklärung in den Händen hatte) nicht nur in einem möglich vollkommenen Zustande herzustellen, sondern auch (was ungleich ersprießlicher und weit aussehender war, als die vielen in die Luft gebauten Schlösser, Akademieen genannt,) zu erhöhen, zu erweitern, *) wie ich nach den Bedürfnissen des

---

*) Wie zweckmäßig, leicht ausführbar und unaussprechlich vortheilhaft, auch in Hinsicht des Einkommens, der Staatswirthschaft, der Nationalökonomie, hätte nicht die Einrichtung gemacht werden können, daß für Staatswissenschaften und Staatspraxis Lehrstühle eröffnet worden wären! Was wollte man denn mit der Ackerbau-, Forst- u. s. w. Akademieen, die aus einander zerstoben sind, zerstieben mußten, da wir diese für Einzelne, als das berühmte Meiningische Forstinstitut zu Dreyßigacker in der Nähe haben, dagegen solche bedurften, welche Viele, wo nicht Alle, im Staate angehen? Einige staatswissenschaftliche Kenntnisse braucht selbst jeder Gelehrte und Gebildete im Staate. Nächst der Kameralwissenschaft, der öffentlichen Oekonomie, ist doch Stadt- und Landwirthschaft, die Privatökonomie von Wichtigkeit. Wie weise, daß König Friedrich Wilhelm I. von Preussen, der große Staatswirthschaft zuerst in Halle eine ökonomische Lehrstelle auf der Universität stiftete, was hernach auf anderen Hochschulen nachgeahmt wurde! Bekannt war ja auch die im Jahre 1774 zu Lautern (Kaiserslautern) errichtete hohe Kameralschule und ökonomische Societät (nachher 1784 nach Heidelberg verlegt,) zur

Staates, den öfters geäußerten eifrigen Wünschen gemäß, stets hoffte. — Was aus der gelehrten Lehranstalt geworden ist, hat der nicht genug zu preisende Herzog Franz, wie ich Ihn kannte, so eifrig Er auch immer für das Schul- und Unterrichtswesen, Erziehung (was ja des Staats vornehmstes Bedürfniß, Hauptgegenstände der landesväterlichen Sorgfalt sind,) gewesen ist, konnte er, bey dem Drange gehäufter Ihm unverantwortlich verursachten Regierungsgeschäfte, davon ich auf mehr als Eine Weise Zeuge bin, und bey bald erfolgter Kränklichkeit im Grunde nie recht erfahren. Es hatte vielmehr die Sache einen guten Schein des Besserwerdens bis zur weitern Ausführung nach dem „provisorischen Reglement für das Gymnasium zu Coburg," in welchem doch manches Gute *) (über dessen Ermangelung ich öfters bey

---

Nachahmung. Wäre noch ein dritter Professor der Gottesgelehrtheit, wie Coburg immer zwey nach dem großen Plan des unsterblichen Stifters hatte, angestellt worden; so hätte die Hochschule eine theologische Facultät, und bald alles Erforderliche zu der Universität gehabt, wozu das kaiserliche Privilegium da war! Was für Geldsummen wären in's Land gekommen, und für die Eltern der Landeskinder erspart, wie viele und große Vortheile für Gegenwart und Zukunft erreicht worden!

*) Dahin gehört, daß jeder Lehrer einen sich auszeichnenden Schüler zu seinem Famulus ernannte, mit den ihm zukommenden Pflichten: die vornehmsten Söhne wurden es, und dieß gab dem Lehrer auch Ansehen und Wirksamkeit.

sprechenden Personen klagte,) nicht zu verkennen ist, so sehr und laut es getadelt wurde, mit den Worten in öffentlichen Blättern: „es wäre die provisorische Organisation unter aller Kritik, man erwarte die rechte, um sie dann zu beurtheilen" — so las ich (traurig genug!) in zwey Abschriften aus periodischen Blättern bey dem vorigen Landprediger zu Neuses bey Coburg. Es erfuhr Herzog Franz, in dessen Herz und Geist das Bild von der Menschenwürde tief gedruckt war, den ich mit Recht, nur wohl verstanden, in den Denkwürdigkeiten aus meinem Leben mit einem Karl Friedrich, dem Großherzoge von Baden, mit einem Ernst II. dem Herzoge von Sachsen-Gotha und Altenburg, und mit einem Franz Ludwig, dem Fürstbischofe von Würzburg und Bamberg, verglich, durchaus nicht, was und wie Alles geschah. Wie von meinem Schicksal und den mir bereiteten Folgen mit Aufhebung des akademischen Gymnasiums (nach zwanzigjähriger rastlos unglaublicher Thätigkeit für Studirende ohne eigentlichen Gehalt) der beste Fürst nichts recht, nichts genau erfuhr — Er glaubte vielmehr, ich lebte bis zur Erfüllung der Verheißung, wie ein Wieland ruhig den Musen; — so auch nicht das Wahre von der durch die Aufhebung der Hochschule erfolgten Zerrüttung des Geistes des grundgelehrten Professors Lochmann, der so wohl bey Ihm stand. Dieser Mann klagte mir ungefähr 14 Tage vor der allbekannten Geisteszerrüttung, wie man ihm als Professor der Beredtsamkeit an der vorigen Hochschule zum Professor der lateinischen Sprache an dem jetzigen kleinen Gymnasium so anstellen möge, daß er Geschichte und Geographie

zugleich lehren sollte, was ihm doch fremd wäre, und wozu er nicht Neigung hätte, ob er gleich weit mehr historische Kenntniß des Alterthums hatte als Mancher, dem die Geschichte zu lehren übertragen wurde, seitdem es hier, wie der Erste des Landesministeriums selbst sagte, daß es nicht anders geschehen wäre, nicht mehr durchaus beachtet wird, Männer anzustellen, welche durch Schriften sich in dem Fache bekannt gemacht oder graduirt in einer vorigen Stelle sich tüchtig bewiesen haben, wie denn auch die Angestellten durch Darstellung ihrer gemachten Laufbahn, eine biographische Skizze, welche jedesmahl dem Antrittsprogramm angehängt wurde, Solches bestätigten. Er eröffnete mir dabey wehmüthig so Manches, wie z. B. unser College, der als Mathematiker Landesregierungsrath und über das Forst- und Jagdwesen, wovon er, was ihm ja nicht zum Nachtheil gereicht, nicht die ersten Elemente kannte, und keine Erfahrung hatte, gesetzt worden war, die mitwirkende Hauptperson sey, daß er leiden müsse: der überaus glückliche Fremde, schon als Professor, zu welcher Würde er, (aber tüchtig,) an dem akademischen Casimirianum unter der vorletzten Regierung, mit einem Sprung gelangte, *) kam, so viel mir bekannt ist, mit einem sittlich guten Charakter hierher; aber Ver-

---

*) Der berühmte Nachfolger von Leß in Göttingen war sehr lange nur außerordentlicher Professor in der theologischen Facultät; wie überall Beyspiele so auch hier sonst, nur stufenweise, um die Würden in ihrem Werthe zu erhalten.

änderungen gehen vor, wie hier gewöhnlich durch Einflüsse und im Schooße des Glückes: luxuriantur animi rebus plerumque secundis. Herzog Franz wirkte indeß nach Kräften zum Wohl. Er gab davon die sprechendsten Beweise; beschenkte von Zeit zu Zeit die Gymnasiumsbibliothek mit herrlichen Werken, und hatte noch Viel vor; ehrte und zeichnete noch immer aus, so Viel seyn konnte, die Lehrer, welche Er, als akademische Professoren, dem wichtigen Beruf, der Würde gemäß so gehoben hatte; zog die neuen Lehrer öfter zur Tafel, obgleich alle Lehrer nur den Professorcharakter hatten, oder außerordentliche Professoren, und Einer Collaborator, waren, den Professor der griechischen Sprache ausgenommen, welcher, wie der Ephorus und der Director, zuvor, ordentliche, und auch Räthe waren, so mit der Nominalprofessur benannt wurden. Er erlebte die vorgehabte Wiederherstellung und Vervollkommnung der alten gelehrten und so berühmten Lehranstalt nicht, welche der große erlauchte Stifter Sein Klein-od hieß, Coburgs Stolz war, wie es auch der ehemahls vorsitzende Herr Geheim-Rath von Thümmel nannte, als er über die Aufhebung sein Erstaunen zu erkennen gab. Was die Sittlichkeit, die äußere, betrifft, war es in der That auf dem (kleinen) Gymnasium, oder der propädeutischen wissenschaftlichen Lehranstalt (mit welcher verschiedene akademische Institute, namentlich ein Forst-, ein Bergbau-, ein Ackerbau- und Bauinstitute verbunden werden sollten,), wozu nur drey Professoren nächst dem Director bestimmt waren, und bisher blieben, so ist es in der That besser geworden, schon durch die Anordnung,

daß jeder Professor, auch der Collaborator einen Famulus (mit Obliegenheiten) hatte. Es wurden aber doch, wie zuvor auf dem gesunkenen akademischen Casimirianum, von dessen mißverstandener und bis zur Licenz, Zügellosigkeit gemißbrauchter akademischen Freyheit so Manches leider übergieng, daß man z. B. gegen Recht und Wahrheit die Namen akademisches Gymnasium, Student, Casimirianische Bürger u. s. w. fortführte, der vorige und jetzige Director die jungen Leute (jetzt nicht mehr, wie an der hohen Schule, junge Männer, selbst Officiere, Hofjunker) so vornehm behandelt, der jetzige gar in einer Druckschrift sie hochgeehrteste Herren! (was selbst in dem akademischen Gymnasium, welches wohl das kaiserliche Privilegium zu einer Universität hat, nicht geschah: meine Herren! hieß es) anredet, noch immer die Sitten und die Verderbnisse zu wenig, oder gar nicht beachtet; doch besser zur Zeit der provisorischen Organisation, da selbst jeder Lehrer seinen Famulus hatte, und als ein Hofgeistlicher (der aber nicht allein wirken konnte) zugleich Professor wurde. Wie viel Trauriges könnte ich niederschreiben nur unter Reineke's Direction, der doch als Mathematiker und Technolog nützlich war, nicht durch seine Vorträge, was man ja bey Gott, der Mit- und Nachwelt nicht verantworten kann, wohl einigermaßen im Wandel auf Geist und Herz nachtheilig wirkte! Ich dürfte nur dessen gedenken, was, als eben Franzosen da und in der Nähe mit Gefahr waren, zur Zeit des alljährlichen Gymnasiumsfestes vorfiel, und was ich da von dem Sittenverderben der Gymnasiasten auf der Reise nach Nürnberg und

Altorf hörte: ein an sich gutmüthiger Gymnasiast (mit einem Hieber), der selbst (mit dankbarer Erinnerung vor den Reisegefährten) noch ein Schüler von mir war, erzählte uns (wer erstaunte mehr, als ein Doctor der Medicin, unser angenehmer Begleiter?) Dinge, die Grauen erweckten, mit dem Bemerken, er mache sich deßwegen aus dem Staube. Was konnte und mußte nicht werden für Viele, die so ungebessert, ungebildet, ja verdorben, Universitäten bezogen, wenn Campe sagt: „Auf diesen verderben Jünglinge (die Mehrzahl ohne Aufsicht, sittliche Leitung,) ihre Sitten (die guten, welche sie noch mitbringen — wie erst, wenn das nicht ist?), zerrütten ihre Gesundheit.“ — Man lese, was er Alles sagt, mit den Gründen im 16ten Theil seines Revisionswerkes der gesammten Erziehungskunst. — So gieng von den eingerissenen Verderbnissen jener Zeit — in dem sogenannten Publicum, dem eigentlichen akademischen Collegium geschah so Etwas nicht, es herrschte noch zur Zeit der Vorlesungen männliches, gesetztes Betragen, nur fand unverzeihlich die Freyheit, Vorlesungen zu besuchen, oder nicht, Statt, auch wurde mehr docirt, als selbst gearbeitet, und nicht auf wahrhaft geistige und sittliche Bildung hingewirkt — Manches in die neu erzeugte propädeutische wissenschaftliche Lehranstalt, welche nun noch mehr, wie zuvor, gegen andere, selbst nahe, vortrefflichen Gymnasien, z. B. zu Gotha, im Schatten steht. Es war aber in der erstern Zeit, wo ein Briegles, der als Humanist bey seinem unter traurigen Einwirkungen veränderten Charakter, doch ein ausgezeichneter Lehrer, Gelehrter

blieb, ob er gleich, nach der Lage, in wissenschaftlicher Hinsicht nicht mehr vorwärts schritt, das Directorium führte, noch immer das Gymnasium nach der provisorischen Einrichtung in einem bessern Zustande, als in der Folge, da Reineke (wie dieser, und sein Nachfolger zur Directorstelle gelangte, ist mehr verborgen), Reineke, ein Mann, der auf einer Universität sich Ruhm erworben hätte, aber zum Professor für ein Gymnasium, am wenigsten für das Coburgische zu der Zeit, gar nicht geeignet war, diese Lehranstalt dirigirte: unter ihm (cura morum ist doch des Directors dieser Lehranstalt Hauptsache vor seinen Collegen) erhielt das unsittliche Wesen noch mehr Spielraum. Es gab und giebt auch in sprachlicher und wissenschaftlicher Hinsicht Manches, was wenigstens nicht beyfallswürdig und nicht nützlich ist: man sehe z. B. nur vom Anfange her, da es noch besser war oder seyn sollte, das Verzeichniß der Lectionen, nach welchem der zuvor akademische Lehrer Facius Professor der griechischen Sprache, Reineke mit dem Charakter als Professor, Lehrer der Geographie, Naturgeschichte und des deutschen Styls (weiterhin auch der Mathematik) und Collaborator Pertsch, Lehrer der lateinischen und hebräischen Sprache und der Geschichte war. Um so mehr muß man erstaunen, und mit gerechter Indignation erfüllt werden, bey angestellter Vergleichung der Vergangenheit und Gegenwart, wenn in gelehrten Zeitschriften an mehr als Einem Orte das jetzige Gymnasium, sogar unter dem jetzigen Vorsteher (dem primus inter pares, wofür ihn immer der Erste des Landesministeriums, wie es auch ist, erklärte, wenn

nämlich der Professor so decretirt ist, wie Zwey, die aber nicht mehr an ihrem Platze sind, aus besonderer Rücksicht mit Rathsrang decretirt wurden,) so offenbar gegen die Warheit mit tiefer Herabwürdigung der ehemahls so blühenden Hochschule erhoben wird. So heißt es (man kennt die mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen und Einsendungen) ausdrücklich: „Aus der „zweckwidrigen Verfassung, worin sich diese 1605 „gestiftete fast nur auf Lateinisch und Griechisch be„rechnete Schulanstalt nahe an 200 Jahre erhielt, „gieng dasselbe unter dem Minister von Kretschmann „1803 in einen erträglichern Zustand über, er„hielt aber erst 1818 eine wahrhaft verbesserte in„nere und äußere Einrichtung unter dem jetzigen „Director, W . . x." Man trauet kaum seinen Augen, wenn man Dieß und Mehreres lieset. Ich verweise zur gründlichen Widerlegung auf die Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, und vor Allem auf folgendes Werk (ich setze den Titel des Buchs mit Fleiß ganz): Lehre des Hoch-fürstlichen Casimiriani Academici in Coburg, oder desselben vollständige Historie aus allgemeinen und besonderen Nachrichten, nebst einem perspectivischen Aufriß und geometrischen Grundriß dargestellt und abgefaßt von Gottfried Ludwig, SS. Th. D. ej. P. P. O. und des Casimiriani Directore. Coburg — 1725. 8. in zwey Theilen. Mit einer Art von Begeisterung und mächtigen Einfluß auf Pflichterfüllung bestieg ich, nicht nur zum ersten Mahle, den Lehrstuhl (wie gewiß auch andere Casimirianische

mirianische Lehrer der Vorzeit, die zu würdigen wußten,), auf welcher so wohlthätigen hohen Lehranstalt wahrhaft vortreffliche, berühmte, vorleuchtende Männer auf Staaten und Menschheit, nicht nur auf das Vaterland mit Segen wirkten, und ich freute mich recht innig voraus auf die kommende goldene Zeit unter einem Herzoge Franz, wo ich erst nach vorherrschenden Fähigkeiten und Neigungen (ich war nicht am rechten Platz, und hielt mich geflissentlich zurück bey dem Schicksal der Mißgunst und der Folgen — es war ja nur das Einzige, was ich hatte, die allgemeine Achtung,) weit ungehindert und ganz zum Nutzen der studirenden Jugend, (die ich ganz besonders *) liebe) und der Welt meinen Fä-

---

*) Dahin gehört, daß Gymnasiasten (freylich nur einige, andere aber auf andere Weise die immer mehr um sich greifende Sittenlosigkeit, das Sittenverderben zu Tage legen) Thiere quälten (wie jetzt Thiere, so einst Menschen,) mit Fröschen, die sie tödteten, grausam umgiengen, an ihrer Marter, ihrem Zappeln sich weideten, sogar Jocus, Jocus riefen. Nahe derselben Zeit wurde ich von einem Jüngling, der auf dem Burglaß, wo ich nahe der verwitweten Herzogin wohnte, eben bey mir war, gerufen, Augenzeuge zu seyn von dem, was er hier auf der Straße sehe, wie nämlich die Kinder da Vögel marterten, sie zappelnd in die Höhe schleuderten (so unmenschlich, wie mehrere mit Lust die Jungen aus den Vogelnestern wegnehmen), dabey Jocus, Jocus riefen, gerade so, sagte der Jüngling, wie dort. Ich benützte diese Gelegenheit, wegen der schon erfolgten traurigen Wirkungen, zu erzählen, was in Finnland

chern widmen konnte und wollte. So wird an andern Orten, z. B. wo der Vorsteher unter seinem Namen selbst spricht, und das Gymnasium ohne Gründe, ohne Darlegung, erhoben, die Frequenz gerühmt, zuvor schon zu der Zeit im Jahre 1821, da man doch auf einem gedruckten Gedicht zum Geburtstag des da-

---

zu Abo geschehen ist, als ein Hund überfahren wurde, der sterbend zu der Thüre eines Lederhändlers kroch, dessen Sohn aber, ein unbarmherziger Bube von 15 Jahren, so grausam war, daß er das leidende Thier erst mit Steinen warf, darauf einen Topf mit kochendem Wasser ihm über den Leib goß. „Einer der Glieder des Raths der Stadt sah diese Grausamkeit, und er trug am folgenden Tage die Sache in der Versammlung vor: man beschloß einstimmig, diesen Unmenschen vorzufordern, und ihn in's Gefängniß zu setzen. Dieß geschah, und nachdem der Senat die Beschaffenheit des Verbrechens genau erwogen hatte, wurde an einem Markttage, im Beyseyn einer Menge Menschen, folgende Strafe an dem Verbrecher vollzogen: Ein Stockknecht entkleidete den Obertheil des Leibes dieses Unmenschen, band ihn darauf an einen Pfahl, und las ihm das Urtheil vor: Junger Mensch! da du nicht allein einem deiner Mitgeschöpfe, das dich in seiner Todesstunde um Erbarmen anflehte, deine Hülfe versagt, sondern sogar boshafter Weise die Leiden des sterbenden Thieres vervielfältiget, und es unter verdoppelten Martern getödtet hast, so soll dein verdienter Name an deine Brust geheftet, und du mit fünfzig Peitschenschlägen gezüchtigt werden. Nun hieng der Stock-

mahls noch sehr thätigen und in der gelehrten Welt bekannten Professors der griechischen Sprache (des verstorbenen Facius) die Gesammtzahl acht und fünfzig findet, und es mehr ab- als zunimmt, so groß die zeitlichen Vortheile hier sind, mit so wenigen oder keinen Kosten zu studiren — der Unterricht wird in Allem öffentlich ertheilt, und die vielen

---

Knecht dem Knaben eine schwarze Blechplatte um den Hals, worauf mit weißen Buchstaben geschrieben stand: blutdürstiger Unmensch. Ein anderer Stockknecht ertheilte ihm sodann fünf und zwanzig Schläge mit einer geflochtenen Peitsche; darauf der erste ihm wieder vorlas: Fühle hier, junger Mensch, nur Etwas von den Schmerzen, womit du eines deiner Mitgeschöpfe in seiner Todesstunde martertest; und willst du dereinst in deiner Todesstunde von dem Herrn aller Geschöpfe Barmherzigkeit zu hoffen haben, so werde menschlicher! Hierauf gab ihm der zweyte Stockknecht die übrigen fünf und zwanzig Schläge; und wie sehr er auch schrie und um Schonung anflehte, so wurde doch das gesprochene Urtheil vollzogen. Diese Strafe hatte die heilsamsten Folgen. Die Finnländischen Knaben pflegten sonst im Sommer junge Sperlinge lebendig vest zu nageln, und mit Bögen oder Blasröhren nach ihnen zu schießen. Andere spießten lebendige Frösche, und fanden Vergnügen an den Verzuckungen dieser Thiere: jetzt aber hörten diese und andere dergleichen Grausamkeiten auf." In England giebt es nicht nur ein bestimmtes Strafgesetz wider die Mißhandlung der Thiere, sondern wird auch bey eintretenden Fällen ohne Ansehen der Person wirklich vollzogen.

Freytische (gut, nach freyer Wahl), daß sie Söhne aus sehr angesehenen und wohlhabenden Häusern, weil es an Subjecten fehlte, erhielten! Was diese gerühmte Frequenz (zu meiner Zeit war das Pädagogium stärker!) betrifft, welch ein Unterschied zum Erstaunen, (ungeachtet der literarischen Sperre, auf welche man sich so gern beruft,) auf andern Gymnasien! das Gothaische herrliche Gymnasium (wohin selbst mehrere Väter Coburg's ihre Söhne schickten, lieber die bedeutenden Kosten, wie natürlich, aufwendeten,) zählt z. B. zur Zeit der dritten Jubelfeier (auch zur Ehre des großen Herzogs Casimir, des ewig verdienstvollen erlauchten Stifters,), zu Ende des Jahres 1824 nur allein an der Selecta 60, in der Prima 74, in der Secunda 85 — nach der Jubelfeier vermehrte sich noch die Zahl in allen Classen. — Wie kann denn irgend eine innere Verbesserung (etwa die neue Classe, Selecta, welche durch Herrn Professor Forberg, einen Coburger, aber aus der Schule der vortrefflichen gelehrten Männer zu Gotha, hinzugekommen ist, mit den wenigen Selectanern und einem erweiterten Lehrsaal?) unter dem jetzigen Vorsteher Statt finden, da nächst ihm nur drey eigentliche Professoren (in Gotha, und in Altenburg nächst dem Director, sechs, dazu Collaboratoren, hier nur Einer) angestellt sind, es an Vielem fehlt, eingreifenden Uebeln, Mängeln und Gebrechen, welche mehr verborgen sind, (unter Schein, worauf man sich sehr wohl versteht,) und auf mancherley Wegen zu bergen, zu bedecken, zu verhüllen weiß, daß der Landesfürst und die Oberbehörden den wahren Zustand nicht erfahren, nicht abgeholfen wird? Vor

vielen, vielen Jahren schrieb ich in meinem Verhältniß an den gnädigst regierenden Herzog, wo höchstderselbe, wie jetzt, auf dem herzoglichen Jagdschlosse Sich aufhielt, stellte nur einige Mängel und Gebrechen dar, mit äußerster Schonung und Zurückhaltung, selbst mit Anerkennung der Talente, zur zeitigen Abhülfe, mit Winken zu unumgänglich nothwendigen Verbesserungen: ich habe Ursache, an dem Empfang zu zweifeln nach einer eigenen Erfahrung, die noch anschaulich oder augenscheinlich darzuthun ist, die ich, wie alles Widrige, um unangenehmer Gefühle zu überheben, bey mir behielt. Coburgs wissenschaftliche Lehranstalt bedarf eine Totalrevision, das gesammte Schulwesen eine General-Schulvisitation, *)

---

*) Es sind öfter General-, Kirchen- und Schulvisitationen in alten Zeiten gehalten worden; aber in neuern Zeiten, wo sie dringend nothwendig waren, sind sie unterblieben zum weitern Sinken und endlichen Verfall. Von mehreren General- und Specialvisitationen hier nur Einiges aus Ludwigs obgedachtem Werke: „Im Jahre 1674 vom 21sten September bis 5ten October ward auf Herrn Herzog Ernst's gnädigsten Befehl von Herrn Canzler Carpzov und Herrn Kirchenrath Wilhelm Verpoorten im ganzen Fürstenthume Coburg Schul- und Kirchenvisitation gehalten.“ Ferner eine Generalvisitation, also durch's ganze Fürstenthum, die sich auch auf das akademische Gymnasium erstreckte, von welcher der Herr Geheim-Rath und Kammerpräsident Gruner in seiner Biographie Albrechts des Dritten. (Coburg 1788. 8.) sagt: „Sie war allerdings nöthig, da seit des Stifters, des Herzogs Casimir's Tod diese hohe Schule

dann eine Radical = Verbesserung, eine geistige Wiedergeburt und mögliche Vervollkommnung, für ein neues an Leib und Seele gesundes Geschlecht: das Lyceum zu Saalfeld zeichnet sich doch vom Anfange her in seiner Art aus, und verdiente, wie Saalfeld selbst als Haupt = und ehemahlige Residenzstadt, Erhebung, und die verdienten Männer Belohnung. Es ist jetzt *) eben nicht mehr nothwendig, ein akademisches Gymnasium, (freylich dann nach der Absicht und Idee des erhabenen Stifters im Umfange vervollkommnet,) so sehr es Pflicht, heilige Pflicht wäre, auch zum Ruhme des ersten großen Stifters und des Herzogs Franz, der so Wichtiges und Umfassendes wollte, aber nicht die Pfleger, Leiter und Vollzieher des gewollten Besten hatte, nicht haben konnte, selbst vertrauend übel geleitet wurde; aber die neu errichtete und noch bestehende propädeutische Lehranstalt, wie man sie nannte, kann und darf nicht länger in dem Zustande bleiben, wenn wissenschaftliche und sittliche Cultur, Gemein = und Privatwohl gefördert, und für die künftige Generation, für Mit = und Nachwelt gesorgt werden soll. Gleichwie die verwandelte Lehranstalt nicht mehr die ehemahligen großen und schönen Hörsäle hat, nicht einmahl, gleich anderen Gymnasien, ein Auditorium majus wenigstens zu Feyerlichkeiten,

---

von dem Ansehen, worin sie vormahls gestanden, gar Vieles verloren hatte. Herzog Albrecht nahm die bey dieser Untersuchung sich veroffenbarte Mängel und Gebrechen in genaue Ueberlegung, sorgte für deren Abstellung, und suchte dieses herrliche Kleinod des Landes wieder in Aufnahme zu bringen.

*) Da es zur gänzlichen Auflösung gekommen ist.

daß selbst der durchlauchtigste Herzog in dem (zu Feyerlichkeiten außerordentlich kleinen,) nur für die Secundaner bestimmten Hörsal am Reformationsfest (1817) eng sitzen mußte, da sonst in dem einen herrlichen großen Auditorium ein kostbarer blau sammtener und reich mit Gold besetzter Thronhimmel *) aufgerichtet war, unter welchem die Landesherrschaft mit den Prinzen des Hauses, welche mit Trompeten- und Pauken-Schall (auf einem großen Emporplatze, den Chor, in diesem Hörsale,) feyerlich empfangen wurde, auf einem besonderen um einige Staffeln von der Erde erhabenen Orte auf prächtigen Sesseln nahe köstlichen Kathedern saßen; so fehlt es im Innern, nicht nur in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht, sondern es ist auch für Jetzt und die Zukunft laut zu klagen. Es fehlte schon zu der noch einigermaßen blühenden Zeit der Hochschule so Manches, und es war nicht rathsam, in den Conjuncturen darauf öffentlich aufmerksam zu machen. Um nur Eines Umstandes zu gedenken: Facius, der durchaus ein gelehrter Philolog war, obgleich der große Heyne schrieb, er wäre seiner Schule doch zu bald entkommen, der sich von Jeher der altclassischen Literatur (so muß es seyn, einige, wenige Jahre reichen nicht hin, gelehr-

---

*) Eine königlich preussische Prinzessin Elisabeth Sophie, Gemahlin des Herzogs Ernst Ludwig, schenkte diesen Thronhimmel statt des ehemahligen durch die Länge der Zeit ganz veralteten Baldachin. Sie wohnte selbst mit ihrem fürstlichen Gemahl und dem gesammten Hofstaat den Feyerlichkeiten bey (am 16ten April, 1716.)

ter Schulmann, Professor zu werden) ganz gewidmet hatte, wurde in seinen Verbindungen und Verwandtschaftsverhältnissen Professor der griechischen Sprache. Warum nicht Professor der lateinischen oder römischen Sprache und Alterthümer, wie es zuvor der berühmte Philolog Gruner war, welcher Doctor der Theologie wurde, und in die theologische Facultät nach Halle neben einem Baumgarten, Semler ꝛc. kam? Der oberwähnte tief gelehrte Lochmann war ja Professor der Beredtsamkeit und griechischen Sprache zugleich, wie immer Beydes verbunden war, und füllte seinen Posten aus. *) Als Professor der grie-

---

*) Wie es Anfang zum Sinken der Hochschule war, daß man die zweyte Professionem theologiae et orientalium linguarum (welche gewöhnlich der Director bekleidete, der General-Superintendant war immer Professor Primarius,) eingehen ließ, um nur den Philologen Facius mit einer vollen Besoldung anzustellen (weßwegen die Professur getheilt wurde), — Lochmann mußte (aber nach einen sehr anständigen Antrag, wie man es von dem herzoglichen Scholarchat gewöhnt war,) dafür das Lehrfach der hebräischen Sprache nebenbey ohne Benennung (wie er sich nie Prof. linguae hebraicae schrieb, nicht schreiben konnte,) übernehmen; so kam es zum weitern Sinken allmählig mit dem neuen Director und neuen Professor der Mathematik. Dort konnte kein Unterricht mehr in den orientalischen Sprachen — nur in der hebräischen hatte der Mann treffliche Kenntnisse — Statt finden, und das Gesammtgebiet der Theologie war mit Aufhebung der zweyten Professur überaus beschränkt — der Ge-

chischen Sprache (und wie billig, der Literatur,) kam es ihm doch zu, über den Homer, den Vater der Dichtkunst, (er selbst eine Art von Encyklopädie,) aus welchem Dichter, Redner, Philosophen, Künstler schöpften, zu lesen: es geschah nicht in der langen Reihe von Jahren seines Professorats, wie er überhaupt keinen Dichter erklärte. Er las sogar im Publicum, d. i. dem eigentlichen akademischen Casimirianum, über Geßner's Chrestomathie, welche in alter Zeit im Pädagogium üblich war. Mehrere Studirende wünschten doch sehnlich, über den Homer einmahl zu hören: man bat mich darum, es dahin zu bringen bey dem Professor der griechischen Sprache. Ich gieng in der Absicht zu ihm, um

---

neral-Superintendent, wenn er ganz der Mann war, hatte als Professor Primarius nur zwey Lehrstunden in der Woche, und eigentlich das Fach der Exegese des Neuen Testaments und der Kirchengeschichte, wie der zweyte Professor vornehmlich das Fach der Dogmatik und der Exegese des Alten Testaments; — hier, bey der zweyten Veränderung fehlte es gar in dem Zusammenhange, wie ich ihn kenne, überall, da nämlich mit dem Directorwechsel der neue Pädagogiarch, (welcher allemahl dazu tüchtig seyn mußte,) den theologischen Unterricht (besser Religionslehre, gründlichen Unterricht für Alle, und mit Berücksichtigung der künftigen Theologen), und der Professor der Mathematik das Fach der hebräischen Sprache überkam, welches ich wohl eher hätte erhalten sollen, da ich eben in Hinsicht des Pädagogiarchats mein theologisches Studium fortsetzte und am Hofe den Religionsunterricht ertheilte.

den so eifrigen Wunsch zu erfüllen: wie unwillig wurde der Mann über den Antrag, der doch bittend geschah, — dabey unanständig! freylich sagte er, ich sollte den Wunsch, die Bitte erfüllen (was doch gegen das Gesetz war), so gern, so freudig ich es gethan hätte: daß Andere das Gesetz verletzten, konnte mich nicht bewegen. Suchte man es ja auf alle Weise bey mir zu hintertreiben, über den Horaz zu lesen, da doch über römische Schriftsteller zu lesen Mehreren zukam, und da ich immer hören mußte, was so nachtheilig war, die Literärgeschichte (dazu war ich, nicht zu meinem Vergnügen, da ich das ungeheure Gebiet kenne und nicht dazu eingerichtet, von dem ehemahligen Scholarchate verordnet,) bedürfe man nicht. Nach langer, langer Zeit, in der Kretschmaniade, hörte ich von einem auswärtigen Freund, der hier am Hofe Geschäfte hatte, daß Facius bey Gelegenheit, so viel ich mich erinnere bey dem Gelage eines Finanzrathes, ausdrücklich sagte, er könne dem Homer keinen Geschmack abgewinnen! — sollte man denn meynen, daß es nur möglich wäre! So gelehrt der Mann wohl als Philolog war — er war auch Kunstkenner, was nöthig ist für den Philologen; — so blieb er doch bey seiner Weise, z. B. mehr cursorisch, nie eigentlich statarisch, was durchaus für manche Classiker erfordert wird, Classiker zu behandeln. Was nicht Verbindungen thun! Da Andere nur 500 oder 600 fl. rheinisch Besoldung hatten, zog er bald 900 — 1000 fl. indem durch bekannte Canäle Reineke diis iratis vor ihm — Reineke hatte zuvor nur den Charakter als Professor, Facius

aber war an dem ehemahligen akademischen Casimirianum ordentlicher Professor mit den großen Vorzügen, die Herzog Franz den ordentlichen Professoren an der Hochschule verlieh — das Directorat erhielt: Facius bekam diese Zulage, mit dem Prädicat eines herzoglichen Rathes, *) um an Vorrechten und Vortheilen nicht zu verlieren, die Präcedenz außer dem Collegium zu behalten, einige Tage vor dem Patent seines Collegen Reineke, mit dem er immer entzweyt lebte. Man frage nicht, warum es so steht ohne Wissen und Willen des Landesregenten, warum auch Eltern klagten, klagen, daß ihre Söhne entarteten? O ich hätte reichen Stoff über Alles! Ver-

---

*) So hieß er nun Rath und Professor, wie zuvor Briegleb Rath und Director (Rath in der ehrenvollen Bedeutung, wie hier,) noch an dem akademischen Collegium (in allen Bekanntmachungen und Reskripten,) bis ich den vorigen regierenden Herzog Franz preiswürdigsten Andenkens, welcher den Gelehrten, wie den Menschen als Mensch und besonders den Lehrer der Wissenschaften an dem ihm am Herzen liegenden Casimirianum, ungemein schätzte, auf den Zustand aufmerksam machte, als Er äußerte, mir einen Charakter zu geben, welchen ich nur wünschte. So sehr ich Charakter und Titel bey Andern ehre, wenn sie auch, wie in der vorigen Regierung geschah, Unwürdigen zu Theil wurden; so gieng mir doch die Professorwürde über Alles, und ich bat für meine Collegen, daß sie so hoch gestellt wurden, was wiederum (statt zu erkennen, was ich hätte seyn können bey solcher huldvollen Aeußerung,) Folgen für mich hatte bey dem herrschenden Neid und der Rangsucht.

geblich habe ich nicht, da immer und immer keine Aussicht zur Wiederherstellung der Hochschule, keine Hoffnung zu einem Lehrstuhl (für welchen ich geboren bin,) auf derselben für mich war, gleich Anfangs, nachdem ich das Patent als Sr. regierenden herzoglichen Durchlaucht wirklicher Rath (mit dem Beyfügen:) mit Geschäften von Zeit zu Zeit empfieng, nach meinem brennenden Eifer für das Unterrichts- und Bildungswesen, für wahres Menschenwohl, den Wunsch niedergelegt, in Religions-, Kirchen- und Schulwesen, in dem gesammten Bildungsfache, *) zu arbeiten, bey

---

*) Ich habe auch hier und da, z. B. in einem Gutachten, welches zu einer Zeit von äußerstem Drange der Arbeiten gefordert wurde, Manches niedergelegt, was hätte beherzigt werden sollen: ich nenne eine so nöthige Pflegeanstalt für die zarten Kleinen armer, mit auswärtiger Arbeit beschäftigter Mütter in den Städten und auf dem Lande, nicht nur zur Sicherung des Lebens der Gesundheit der Kinder unter sechs Jahren, wie sie in London besteht, (zuvor schon zu Paris gestiftet von der nachherigen Kaiserin Josephine mit vielen vornehmen Frauen vereint) und sofort nun in Deutschland Nachahmung findet, sondern in der Vollkommenheit, so wohlthätig in ihren Wirkungen, als originell in ihrer Einrichtung, wie solche schon vor zwanzig Jahren die große Fürstin (Pauline Christine Wilhelmine) von Lippe Detmold, was Sie allein schon verewigt, deren Eifer für Menschenbildung und Menschenwohl allbekannt ist, stiftete. Um mehr aufmerksam darauf zu machen, habe ich einen eigenen Artikel mit dem, was vorausgeht, dazu gewidmet in der Schrift: die Menschenwelt

der Anfrage, in welchem Fache ich arbeiten sollte, um mich darnach einzurichten: es hieß in dem eigenen Bogen zu dem Patent, ausdrücklich, daß mir die Geschäfte jedesmahl angezeigt werden sollten. Die landesministerielle Antwort war: es könne mir nicht bestimmt werden, daß ich mich also noch mehr ausdehnen mußte in dem wissenschaftlichen Ocean nach meinen Verhältnissen: ich hatte mich schon als Prinzen-Instructor (wie mir von meinen akademischen Jahren her Staat und Kirche äußerst wichtig waren,) in dem weiten mir angewiesenen Wirkungskreise mich zu meinem Berufe (mit den zunehmenden Jahren der fürstlichen Zöglinge) gehörig vorbereitet, und als Professor zu drey besoldungsvollen Lehrämtern, dem einen philologischen, dem historischen und den philosophischen (welches zunächst erledigt würde,) gerüstet,

---

für denkende Leser. — Wo ich Gelegenheit finde (nur fehlt sie mir in meiner nothwendigen Eingezogenheit,) spreche ich seit einiger Zeit (da ich sonst schwieg, schweigen mußte aus Gründen,) gedrungen und nach Pflicht (indem ich, wer weiß wie bald, die Zeitlichkeit verlasse,) so Viel seyn kann, mit Mund und Feder; in Schriften mehr durch Darstellungen und Fingerzeige zur Beherzigung und Nachahmung. So kam es dahin, daß der von mir öfters gepriesene Freund und Gönner als Consistorialpräsident die Anordnung machte, daß die sämmtlichen Geistlichen — aber nur Einmahl, in der langen Zeit nicht wieder beschäftigt wurden, um sie kennen zu lernen und Fortstudien zu befördern. Aber wer waren auf dem Consistorium die Beurtheiler der religionswissen-

und durfte keines liegen oder fahren lassen, worüber Viel zu sagen wäre. Ich wiederhohlte den heißen Wunsch meines Herzens nicht nur Einmahl, und es war nahe daran, daß ich, wie sich der Vorsitzende des Landesministeriums schriftlich ausdrückte, die Generalinspection über das Schulwesen in den Fürstenthümern erhalten sollte, und ich versprach selbst bey einer mäßigen Besoldung alljährlich fünfzig Gulden zur Verbesserung des Schulwesens anzuwenden: aber es zerschlug sich durch die Wirkungen zweyer geheimer Conferenzräthe, die am Ende noch als Geheime Räthe auch Präsidenten hoher Landescollegien wurden — Männer, die, als sie noch unter mir waren, der Eine als Professor, der Andere als Instructor Eines Prinzen, mir von Jeher schadeten, gegen welche der Erste des Landesministeriums, der wirkliche Herr Geheimer

---

schaftlichen Arbeiter, besonders in der lateinischen Sprache? Ich habe selbst Arbeiten gesehen, und die Urtheile eines sehr würdigen Ephorieadjuncts gehört, eines Mannes, der unausgesetzt und eifrig den Reichthum seiner Kenntnisse wahrte und vermehrte. Einer allein, genannt Ephorus des gesammten Kirchen- und Schulwesens, ist nicht hinreichend, wenn er auch ganz der Mann ist, der er seyn soll, zu diesen und ähnlichen Geschäften. Möchte doch Kindervater über nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden und Lebensgenuß auf dem Lande nebst einem Anhange über das Verbauern der Landprediger dieses unübertroffene Werk in recht vielen Händen seyn und andere nach den Bedürfnissen der Zeit!

Rath von Gruner, so sehr er mein Gönner und Freund war, bey aller Ueberlegenheit, bey allen den umfassenden staatswissenschaftlichen und anderen gelehrten Kenntnissen und Eigenschaften, welche ich in dem zwölften Bande, Theil II. meines historisch-literärischen Handbuches in den Artikeln Sheridan und Adam Smith darlege, nicht durchdrang, weil ihm bey allem Besitz zum Minister das Wichtige, Energie fehlte. Es ist, da ich nun in meinem fünf und siebzigsten Jahre stehe und Körperleiden trage, vorüber die Zeit, wo ich unglaublich in Absicht auf Kirchen-, Schul- und Studienwesen würde genützt, dem Staate die wesentlichsten Dienste geleistet haben nach den theoretischen und praktischen Kenntnissen, mir erworben in mehr als fünfzig Jahren, und nach meinem Enthusiasmus für die Schule (Schule im Umfange genommen): sie ist ja das Wichtigste und Nothwendigste für die Veredlung und Vervollkommnung der Menschheit. Wie ich in den Denkwürdigkeiten berührte, gehen die Tage meines Lebens (ich bin um zehn Jahre älter anzusehen,) früher zum Ziele, indem ich in den mancherley Lagen und Berufsverhältnissen vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein ohne Erhohlung den Kräften zusetzen mußte (um auch vorwärts zu gehen, nicht zurück zu bleiben, wie ich mit Trauern häufig bemerkte, bey den unglaublichen Fortschritten zu unserer Zeit,) und noch täglich vierzehn Stunden mit Anstrengung arbeite. Es ist um so mehr Pflicht, da ich so Viel hatte reden können und sollen zur Abhülfe so mancher Uebel, Mängel und Gebrechen in der propädeutischen Lehranstalt und zu unumgäng-

lich nothwendigen Verbesserungen, öffentlich ein Wort zu sprechen. Wie die Sachen stehen, wird am Wenigsten auf wahre Bildung hingearbeitet, an religiöse und sittliche (von dem jetzt Statt findenden Religionsunterricht für Theologie kann nicht die Rede seyn) gar nicht gedacht, daß man Moralität und Religiösität nur dem Namen nach kennt: Vielmehr findet das Gegentheil in so manchen Vorträgen, bey der Behandlung gewisser Classiker Statt. Wie viel Treffliches, für den Menschenfreund Herzerfreuendes lieset man nicht von so vielen gelehrten Schulen z. B. im Großherzothume Hessen, in Absicht auf Prämien, Unterstützungen, Stipendien, wo es nach den jüngst erschienenen Gesetzen §. 19. heißt: „Um durch eine redende Thatsache darzuthun, welch hohen Werth man auf Sittlichkeit lege, soll nie einen Jüngling, wäre er auch der Ausgezeichnetste seiner Mitschüler, eine Prämie ertheilt werden, wenn er sich nicht in Ansehung seiner sittlichen Aufführung untadelhaft betragen hat. Dasselbe gilt von Unterstützungen und Stipendien." Selbst dem tiefdenkenden Kant, dem es mehr um Wissenschaftlichkeit zu thun war, war „moralische Würde seiner Schüler weit über ihre scientifische Vollkommenheit." Ein Mißgriff von unübersehbaren Folgen ist es, und die Personen, welche hier gewirkt haben, können es nicht verantworten, daß der vorige und jetzige Vorsteher der gelehrten Schule so angestellt wurde: ich habe schon zur Ehre des vorigen mein Urtheil gesprochen, ich sage dasselbe von dem gegenwärtigen, daß er, wenn noch das akademische

Casi=

Casimirianum bestünde, er auf demselben oder auf einer Universität für die speculative Philosophie der Mann wäre, und daß seine philologischen Kenntnisse, die nicht zu verkennen, aber wie er sie mittheilt, durchaus antihumanistisch sind, dazu nützen würden, daß er nicht grüble, ausklaube, in dem, was ist, und was nicht ist. Aber was hat er nicht in Absicht auf die philosophische Moral (zum Glück wurde sie zum Besten der Jugend sehr lange ausgesetzt,) welche er mit der Logik zu lehren hat, wozu neulich noch (wohl statt der Moral,) kritische Lectionen über die Kantische, Fichtesche und Schellingische Philosophie für ganz unvorbereitete und durch antihumanistische Vorträge verbildete junge Leute gekommen sind, vom Anfange her geschadet, daß ich nicht noch besonders seiner gedruckten moralischen Vorlesungen nach Gellerts Idee (!) gedenke, in welchen er auch die den Jahren und Kenntnissen nach noch wenig reifen Jünglinge hochgeehrteste Herren (man weiß, aus welchen Beweggründen, so unwahr, so unnatürlich!) anredet, wie nicht geschah, als noch ein akademisches Casimirianum existirte — meine Herren hieß es — geschadet, geschadet, da er z. B. in die Feder dictirte, „Gellert's Moral (über welche selbst der Churfürst, nachher König von Sachsen, die Vorlesungen in seiner Anwesenheit zu Leipzig besuchte, und die viele Tausende zu einem weisen und tugendhaften Leben hinführte,) wäre eine weinerliche Almosenmoral" (weiterhin, auf allenfalls geschehene Erinnerung, eine Milchmoral): ich würde in meinem ganzen Leben nicht

zur Ruhe kommen können, hätte ich so Etwas gesprochen, von dem mit Grunde Zollikofer sagt, daß Gott als Richter einst den Blick unsers Geistes schärfen, und uns ganze Reihen von Vorstellungen und Handlungen wird überschauen lassen, die wir längst verschwunden und in dem Abgrunde der Vergessenheit begraben hielten. Ein Stäudlin sagt in seiner Geschichte der philosophischen, hebräischen und christlichen Moral von Gellert's moralischen Vorlesungen, (welcher ja keine wissenschaftliche Moral, kein System geben wollte,) daß er in der Hauptsache den Grundsätzen eines Crusius, welcher sich doch um die philosophische Moral unstreitig Verdienste erworben habe, folge, daß seine Vorlesungen sich freylich nicht durch Neuheit des Inhalts, nicht durch tiefes Eindringen und strenge Consequenz auszeichnen, aber Muster eines edleren, populären und zugleich rührenden, bildenden und bessernden Vortrags der vornehmsten moralischen Lehren sind. Hat er denn nicht Gellert's Vorerinnerung an seine Zuhörer (die er nicht, wie dort hochgeehrteste Herren, sondern meine Herren, anredet,) gelesen (wenn er die Moral mit flüchtigen Augen, nicht mit Geist und Herzen, durchlief,), worin er ausdrücklich sagt, seine Absicht gienge dahin, ihnen die Sittenlehre vornehmlich von der Seite zu zeigen, wo sie das Herz rührt, bildet und bessert? Was hat diese Moral von Gellert, sein so verdienstvolles Werk um jene Zeit sogar, auf meine Freunde und mich, als wir zu Coburg studirten, gewirkt! welche unterhaltende Gespräche für Geist und Herz führte, durchdrungen von den Lehren der Weisheit

eines Gellerts der nachherige erster Geheim-Rath von Gruner als Student und Freund mit mir — selbst seine Schrift, Philosophia Horatiana, als Casimirianischer Bürger, ist eine Frucht davon, wenn wir Hand in Hand den Itzgrund hinab so seelenvergnügt, als wir ohne Gellert nicht gewesen wären, öfters spazirten! Was für Briefe schrieb er (mancher des Druckes werth!), schrieben unsere Freunde, durch weises Studium der Alten (mit Anwendung) und musterhafte Schriften der Neuern, besonders eines Gellert's gebildet! Schriften gegen den guten Geschmack, gute Sitten ekelten an. Jener Lehrer Coburg's, der Verfasser der moralischen Vorlesungen nach Gellert's Idee *) (!) kann nicht mit Gellert sagen: Da dankt mir vielleicht Einer unter Ihnen, so wie ich dem Freunde danken werde, der mich den Weg der Weisheit geleitet:

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Auch mir vielleicht ein Jüngling zu:
Heil sey dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Wie wirkten aber auch damahls mit vereinten Kräften die Lehrer auf Casimirs Hochschule zu unserer Bildung! Humaniora, wie es auch seyn muß, waren die Hauptsache, und möglichste Verbindung

*) So schrieb er wegen des erfolgten Unwillens über sein unverantwortliches Urtheil: Gellert's Moral wäre eine weinerliche Almosenmoral.

des Sprach- und Sachunterrichts ein Hauptaugenmerk, worüber Gedike in einer Einladungsschrift als nothwendig sich ausführlich erklärt hat. Wie geschmackvoll, und zur Veredlung des Geistes, der Sitten erklärten unsere Lehrer die Musterwerke des classischen Alterthums. Ein anderer Reichthum von Kenntnissen! Ein Gewinn für Zeit und Ewigkeit! Wenn ich mir einen Briegleb (ach nur durch's Zusammenwirken in jenen Zeiten so verändert!) denke — auch als Philosoph hatte er zu meiner Studirzeit und lange noch einen bedeutenden Werth, er lehrte alle Theile, selbst Geschichte und Encyklopädie der Philosophie, forschend und ungemein nützlich — ihn denke, wie er die römischen Classiker erklärte; ich sage nicht zu Viel, unübertrefflich z. B. den Horaz und Terenz, welche beyde der nachherige erste Herr Geheim-Rath von Gruner und ich nur als zarte Jünglinge im Pädagogium bey ihm hören konnten. Horaz war daher — wir sprechen oft in früherer Zeit von der Vortrefflichkeit des Lehrers — ein Lieblingsschriftsteller des so würdigen Staatsmanns und Gelehrten, für welchen er Muße hatte, ich aber keine nach Wunsch gewinnen konnte, weder als Professor, noch nachher, da mir Stunden und Gelegenheit dazu nicht vergönnt wurden: auch da nicht, als ich von der akademischen Verlagshandlung zu Berlin aufgefordert wurde, und solche nicht dahin zu bringen war, zu warten, bis die Mitscherlichische Ausgabe erschienen wäre, wie mir auch der große Heyne rieth. So kam es, daß ich nur des Nachts, wenn ich um neun oder zehn Uhr von mei-

nen fürstlichen Zöglingen (auf dem Goldberg) nach Hause kam, also wenn Andere schliefen, oder nach bald erschöpften Kräften; daher in der Ausgabe so viele Druckfehler, weil ich mit blasser Tinte schrieb zu dem Halleschen Text, wie die Verlagshandlung angab, um sobald als möglich Manuscript zu erhalten. Uebersehend Mängel, Fehler, nahmen mehrere gelehrte Blätter, z. B. die damahlige Erlanger Literaturzeitung und die oberteutsche Literaturzeitung mit Beyfall die Ausgabe auf; nicht so die allgemeine Literaturzeitung, die damahls Jenaische; aber mit Humanität, was getadelt wird: ungern, heißt es da, unter andern, vermisse man die nöthigen Bemerkungen über die Absicht jedes einzelnen Gedichts, über den Plan und die Anordnung des Ganzen, und über die Verhältnisse der Personen, an die es gerichtet ist. Ich bin mir doch schuldig wegen des Schicksals dieser Ausgabe, welche durchaus ein Werk der Lucubrationen ist auf nur berührte Weise; aus günstigen Beurtheilungen eine, wie sie mir vorkommt, aus der oberteutschen allgemeinen Literaturzeitung LXXXII. 1801. S. 79 den 2ten Theil betreffend, welcher die Epoden und übrigen Theile des Dichters enthält, hier auszuziehen. „Auch bey diesem II. Bande der Horazischen Werke finden wir eben den Fleiß des würdigen Herrn Herausgebers, und eben die Gelehrsamkeit desselben, wie bey dem ersten, den wir 1800 St. XCVII. S. 312 ff. mit dem verdienten Beyfall aufgenommen haben. Es lag ihm auch hierbey daran, Studirenden Winke und Fingerzeige zu geben, durch die sie sich bey der Lectüre des Horaz forthelfen könnten, und zum eigenen Nach-

denken geleitet würden. Selbst der Archäologe wird, je weiter er ist, desto mehr finden: denn der Herr Herausgeber hat es auch nicht mangeln lassen, auf Kunst hinzuarbeiten, vorzüglich aber, ohne die Verdienste anderer Interpreten, die er sehr wohl kannte, zu verkennen, den Meister der römischen Lyra nach seinem Gefühle zu bearbeiten, und dem Lehrer Stoff zu weiteren Bemerkungen zu geben." An gerechtem Tadel fehlt es indessen nicht, daß man oft tiefere Aufschlüsse verlange, daß man auch Anmerkungen unnöthig finde: Was der Ausgabe fehlt, die noch verbessert und neu erscheinen soll, wird durch die Clavis major und Clavis minor, letztere in usum scholarum, den Vorstehern gelehrter Schulen zugeeignet, ersetzt. Eben der Horaz, oder ich mit ihm, hat so eigene Schicksale gehabt, daß ich wiederhohlen muß, was ich in dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen (Nr. 156. Jahrg. 1825.), der von Mehreren nicht gelesen wird, oder in dem Artikel übersehen worden, eingerückt habe: „Der berühmte „Verfasser der Paedagogica Horatii, Herr Director „Dr. Schulze zu Duisburg, hat sehr schätzbare Beyträge zu meiner (größern) Clavis Horatiana in „Seebode's Archiv I. Jahrg. 1. und 3. Heft geliefert, wofür ich ihm in diesem Blatt öffentlich „danke. Ich sehe mich aber verpflichtet, ja aus „mehreren Gründen gedrungen, da die in Absicht „auf gelehrte Schulen noch vorzuziehende Clavis „Horatiana in usum scholarum, welche selbst den „Vorstehern gelehrter Schulen zugeeignet ist, „bisher unbekannt blieb, sogar im Vaterlande, „statt solche, auch in Hinsicht auf's Sittliche,

„zu empfehlen, verborgen gehalten wurde, *) aus „der Verborgenheit hervorzuziehen. Diese Clavis ist „von einer der edelsten Handlungen, der Schwetsch„keschen Buchhandlung zu Halle, 1818 verlegt, und „um den allerbilligsten Preis, 7 Thlr. 12 gr. sächsisch „zu haben; sie führt außer dem erstgedachten Titel, „auch den: Clavis Horatiana minor, opusculum „novum, rei scholasticae accommodatius. Das „Onomasticon Horatianum illustratum, s. Inter„pres rerum ad Mythologiam, Geographiam, „Historiam pertinentium kann man auch abgeson„dert um 12 gr. sächsisch bekommen. Der ehemahlige „allbekannte Professor und Rector Walch zu Schleu„singen, welcher so oft viele Jahre hindurch den Ho„raz erklärte, nennt diese Clavis eine so mühsame, „als verdienstvolle Arbeit, und schreibt, „verschie„dene Rubriken sind ganz aus meiner Seele „geschrieben, und in einem andern Brief: ich „erstaune über die ausharrende Geduld, „mit dem Sie dieses Werk haben vollenden „können." Ein opus omnibus numeris absolu„tum ist das Werk freylich nicht; ich verweise auf „die Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, Berlin „1825, und werde selbst durch Beyträge, wie die stets „dankbar zu erkennenden Schulzeschen, zur Voll„endung thätig seyn." So sah ich mich verpflichtet auf freundliche Einladung, an den Gelehrtenverein mich anzuschließen, und lieferte Quintus Horatius Flaccus

---

*) Auch von Seiten des Drucks zu Coburg, nicht zu Halle, dem Verlagsort, hatte sie ihr eigenes Schicksal.

sämmtliche Werke, übersetzt und ausführlich erläutert im Verlag von E. A. Fleischmann, München 1825. Auch da arbeitete ich hin auf Geistes- und Herzensbildung, wie in der Clavis major und Clavis minor: letztere vorzüglich für Studirende, wie die Uebersetzung mit dem Commentar. — Was ich hier geschrieben habe, ich meyne die Materialien, ist nur Etwas aus dem Professorleben in einiger Verbindung mit dem Hofleben, mit dem so wichtigen Berufe am Hofe. Ehrenvoll ist wohl meine Laufbahn vom Anfange bis zum Ende, wenn ich aus dem Verborgenen zumahl Alles offenbaren, mittheilen wollte, was gegen meinen Charakter ist, ich für pflichtwidrig halte, weil die für mich vortheilhaften Eröffnungen eben nicht von der Art wären, daß sie Nutzen und Segen stiften oder herbeyführen können. Aber sichtbar ist doch, wie ich bey der so genauen Verbindung der Seele mit dem Leibe, zu den mir eigenen Körperleiden, die ich seit vielen Jahren trage, außer dem vieljährigen Augenübel, gekommen bin. So höchst nothwendig mir Bewegung in der freyen Luft ist, durch welche auch die Nerven Uebung und Schwungkraft erhalten, und für welche zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit am Beßten gesorgt gewesen wäre, wenn sich nicht, — es war schon von dem erforderlichen Roß und Wagen die Sprache — durch unverzeihliche Einwirkungen zerschlagen hätte, was schon für das gesammte Schulwesen im Werke war; so ist mir doch das viele Gehen, wenn der Weg nur eine halbe Stunde ist, äußerst lästig wegen des gichtischen Rheumatismus (Podagra ist es nicht, ein fast eigenes Uebel,)

mit den Empfindungen bey jedem Tritt (sitzend und stehend hab' ich keinen Schmerz), wozu sich noch das Schwitzen gesellt, daß ich mich oft des Tags (gieng ich zweymahl) zweymahl — so durchnäßt war ich — umkleiden mußte. Am Gesündesten bin ich auf dem freyen Felde und auf Höhen im Garten (den ich nicht selbst besitze), da ich ein Freund der Natur bin in sehr hohem Grade, mich selig fühle, wenn ich ihn selbst, oder einen andern besäße: da sind auch abwechselnde Gegenstände, die angenehm zerstreuen, Gesicht und Herz erweitern. Mein trefflicher gelehrter Arzt der Herr geheime Medicinalrath Sommer, welcher mich schon so oft aus lebensgefährlichen Krankheiten rettete, wie vor den zwey letzteren sehr langwierigen, da mir durch einen pflichtvergessenen Verleger zu Q. — seitdem außer den Denkwürdigkeiten, so Wichtiges ich vorhatte, Nichts von mir erscheinen konnte — bereitet wurden, hat Alles gethan für Leben und Gesundheit zur Erleichterung. Mit Schonung, Einhalten im Arbeiten — was mir ärztlich, auch wegen der schlaflosen Nächte, so oft gerathen wurde — und mit einem angemessenen Bade unter den vielen heilsamen Bädern wäre mir freylich längst geholfen worden; was schon offenbar ist, wenn ich erwäge, wie zweymahl ich ganz frey von Schmerzen war und so leicht gehen konnte, als in meinen Jünglingsjahren: vor mehreren Jahren nämlich, an einem so schönen Januartage auf einer der neuen Anlagen in unserer Stadt, und vor zwey Jahren, als ich mit dem Kammerherrn von Thümmel auf das herzogliche Sommerschloß Rosenau fuhr:

ich gieng dann mit demselben nach einiger Zeit von dem Absteigort einen weiten Weg zum Schlosse, und zwar mit schnellen Schritten des so lebhaften Hofcavaliers, der Nichts von meinem (jetzt aber abwesenden) Uebel wußte, daß ich selbst staunte, den so veränderten Zustand nicht begreifen konnte. Wie die Wege der Vorsehung auch in den Widerwärtigkeiten des Lebens, von Menschen bereitet, wenn man sie nur erkennen will, überall sichtbar sind; so auch hier zum Erstaunen des denkenden Geistes. Was außer der Lebensordnung zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit beyträgt, ist die Regel Eines der größten je lebenden Aerzte, Böerhave's, welche man bekanntlich in einem um tausend Gulden verkauften Foliant von ihm nach seiner Eröffnung auf der ersten Seite fand: Halte den Kopf kühl, den Leib offen, die Füße warm!

2.

Vertraute Briefe

des

verewigten Sachsen-Coburgischen Ministers

Moriz August von Thümmel,

mit anderen

Briefen, Charakter- und Geschichtszügen

in Beziehung.

Wer aus den gebildeten Ständen kennt nicht einen Moriz August von Thümmel, dem einst Ersten im Geheimen Rathe zu Coburg, oder, wie es jetzt heißt, Landesministerium, dessen Leben von Einem seiner Nachfolger, von Johann Ernst von Gruner, *) dem wirklichen Geheimen Rathe **) (wie damahls nur allein der Erste im Landesministerium hieß, und so im Staatskalender, jedesmahl, beym Civil-Etat, als Minister, beym Consistorium, als Präsident, und bey der Stiftungsexecution, einer unmittelbaren Behörde, genannt wird), so anziehend beschrieben wurde, zu welchem aber noch manche Beyträge gegeben werden könnten? Was nur aus seiner Feder floß, ist erheblich, ist von Werth schon zur Zeit seiner begonnenen Laufbahn zur Anwendung der eingesammelten Schätze. Wie war nicht überall sichtbar, selbst in den Zeiten des Ueberflusses, des Besitzes der Reichthümer in Surinam, des Genusses

---

*) Notitz von diesem gelehrten Staatsmanne s. in meinem (unter Hirschings Firma) historisch-literarischen Handbuche, Zwölfter Band, 2ter Theil die Artikel Sheridan (Thomas) S. 73 und Smith (Adam) S. 208 ff.

**) Es ist die Benennung eigen im Lande, wie in der vorigen Regierungsperiode der durch Einwirkungen Alles vermögende Herr von Kretschmann Geheimer Rath und dirigirender Minister hieß. Ueber die Benennungen, Minister, Staasminister, Geheimer Rath, und welche (doch wohl die erste) vorzuziehen sey, wäre Viel zu sagen.

aller Güter der Erde, daß er auch Einer der würdigsten Schüler des unsterblichen Gellert's war, wovon ich um ihn und nahe ihm Zeuge gewesen bin! Wie beredt war er, wenn er von Gellert sprach! Es ist mir eben ein Brief (geschrieben zu Leipzig am 13ten July 1763) unter andern wieder in die Hände gekommen, von welchem ich nur Einiges auszuziehen will:

„Die beyden mit Inlagen beschwerten Briefe werde ich auf das Sorfältigste an die Personen zu bringen suchen, an welche sie gerichtet sind. — Was der liebste Professor Gellert macht? (Die Frage erinnert schon an das schöne Verhältniß zwischen Beyden) Theuerster Herr von Thümmel, sein bisheriges Befinden ist leider, wie ehedem, eine beständige Abwechselung von, seiner Gesundheit nachtheiligen, Zufällen gewesen, nur mit dem Unterschiede, daß die Abwechselung, weil sich von Zeit zu Zeit immer neue Zufälle eingefunden haben, gegenwärtig mannigfaltiger ist, als ehedem. Er ist daher vor acht Tagen, auf dringendes Anrathen seiner Aerzte, in das Carlsbad gereist, um einige von seinen Hauptübeln los zu werden, oder noch schlimmern vorzubeugen. Gott gebe, daß der liebe Mann seinen Endzweck mehr erreicht, als er selbst hoffte! Ihre Empfehlung werde ich entweder schriftlich, oder, sobald er wieder zurück kommt, mündlich ausrichten. — Wenn Sie auch nicht schon aus den wichtigsten Gründen einen Anspruch auf meine Dienstfertigkeit hätten: so hätten sie ja schon, weil sie ein so großer und wahrer Freund

von dem Herrn von Bose *) sind, ein Erbrecht dazu; und ich versichere Sie, Theuerster Herr von Thümmel, aufrichtigst, daß mir Ihre Commissionen nicht nur nie beschwerlich fallen, sondern auch allezeit zu einem wahren Vergnügen gereichen werden. — Die Claviersse ist nicht auf Schreibpapier zu haben; auf ander gut Papier gedruckt, kostet die Materie 4 Rthlr. 12 gr. — Hingegen von dem Grandison hat Herr Reich von fünf und zwanzig Exemplaren, die er nur für gute Freunde auf sehr schönem Schreibpapier, mit sehr saubern Kupfern, hat abdrucken lassen, noch ein Paar Exemplar übrig, von denen er mir eines für 5 Rthlr. lassen will. — Sollte einige Nachricht von dem Befinden des lieben Herrn von Bose und seines guten Reise-Compagnon's in Coburg einlaufen: so würden Sie mir eine neue Wohlthat erweisen, wenn Sie mich gelegentlich derselben theilhaftig machten." **) Dieser Brief wurde an Herrn von Thüm-

---

*) Er war zu Coburg Regierungsrath, ein Jahr früher in Diensten, als Herr von Thümmel — beyde die herzlichsten Freunde.

**) Wie interessant und gehaltvoll in Absicht auf Herrn von Thümmel ist Gellert's Brief geschrieben am 10ten Sept. 1764 auch in Rücksicht des zärtlich geliebten Freundes, Herrn von Bose, der auf seiner Reise zu Rom starb! Gellert's Brief hat Aehnlichkeit mit einem von Gellert an den Großbritanischen General Freyherrn von Hardenberg, den Vater des verewigten Fürst-Staatskanzlers, in welchem ein Prognosticon von dem schon damahls sich auszeichnenden Sohne gestellt wird: er kommt (eigenhändig) in meinem Handbuche der schönen Redekünste vor.

mel geschrieben ungefähr im dritten Dienstjahre als damahligen Kammerjunker bey dem Erbprinzen zu Sachsen = Coburg = Saalfeld (nachherigem Herzoge) Ernst Friedrich, in demselben Jahr (1763), in welchem (am 20sten März) Herr von Thümmel an Freund Weisse das Manuscript der nachher mit allgemeinem Beyfall erschienenen Wilhelmine zur kritischen Beurtheilung geschickt hatte.

Hätte ich doch noch Gellert's Briefe an meinen verewigten Gönner, dessen letzter Besuch, so große Freude er mir machte, in der Folge mir so traurige Empfindungen zurückließ, die oft wiederkehren. Er traf mich gerade, als ich nur allein, wegen der von Flachmahlern eingenommenen Zimmer, in meinem Museum, umgeben von Büchern, wie Magliabecchi, selbst auf dem Fußboden, die ihre Bestimmung hatten, der Zusage nach, in die Hofbibliothek zu kommen, aber ohne Erfolg — was ich meinem immer so theilnehmenden Gönner nicht einmahl zur Entschuldigung dieser Zerstreuung berührend mittheilte. Indem ich aus seinem Munde mit den Worten hörte, daß er jetzt die letzte Reise zu seiner Tochter (der Freyfrau von Thüngen), und dann in jene Welt, mache, wußte ich nicht anders, als daß die Reise schon vor sich gienge, und konnte in meinem seit geraumer Zeit geführten Eremitenleben nicht erfahren, daß er bey seinem einzig geliebten Sohne, dem Kammerherrn, mit welchem ich um diese Zeit noch nicht, wie nachher, in Verbindung lebte, mehrere Tage sich noch aufgehalten, ja sogar bey ihm krank geworden, die Zeitlichkeit mit der Ewigkeit (am 26sten October 1817) verwechselt habe.

habe. Es ist mir, wie die Gruner'sche Biographie selbst, die den siebenten Band der Thümmelschen Werke ausmacht, auch de la Bruyere, aus welchem er sich ein Kapitel über die Freygeister hat vorlesen lassen, mit so vielen Werken bey den öfteren, für den Literat besonders, so nachtheiligen Wohnungsveränderungen, zumahl bey der letzten ohne Gleichen, geschehen ist, leider entkommen, daß ich auch durch wiederhohltes Lesen sein Andenken nicht feyern konnte. Oefters Aeußerungen bey dem letzten Aufenthalte zu Coburg zeigten an, daß er im Stillen sich mit ernsten Gegenständen beschäftige. „So klagte er, daß der große Gelehrte, Joh. August Ernesti — schreibt Thümmel's Biographie (S. 329) — den Cicero, den Schriftsteller, den er vor allen Andern geliebt, den er Andern leichter und verständlicher gemacht, in den letzten Tagen seines Lebens selbst nicht mehr habe übersetzen können. Er schien damit in Beyspiel hinzuweisen, daß ihm wohl ein ähnlicher Zustand bevorstehe." Ein Wort nun noch von folgenden Thümmelschen Briefen — zum Theil mehr Bruchstücke aus einer handschriftlichen Reisebeschreibung von dem Verewigten. Ehe noch Thümmel's Leben erschien, waren dort vorkommende Briefe von mir für das Morgenblatt bestimmt. Es folgen hier nur einige, sofern sie aus der eigentlichen Urschrift (welche ich für mich in Händen hatte,) Varianten, Zusätze und Anmerkungen enthalten. Es ist zu bemerken, daß der Sprachreinigungseifer damahls noch nicht herrschend war, daß dem Verfasser der Briefe, welcher, vertraut mit der französischen Sprache, ob er sie gleich nicht geläufig sprach, in Briefen

und mündlichen Unterredungen der französische Ausdruck anhieng. Daher den Ausdruck betreffend, die Varianten oder die Verschiedenheit des (nachher geänderten) Textes. Ob es nicht besser gewesen wäre, das Urschriftliche beyzubehalten, und im Einschlusse zu ändern? — Ist doch selbst zuweilen ein französischer Ausdruck geblieben, z. B. Amüsement statt Vergnügen, Zeitvertreib. Die Briefe sind an den damahligen Erbprinzen von Coburg., den nachher regierenden Herzog Franz, geschrieben.

An den Erbprinzen von Sachsen-Coburg, den nachher regierenden Herzog Franz, von Moriz August von Thümmel.

Amsterdam, 6ten Juny 1772.

„In dieser schönen Stadt (Utrecht) amüsirten (vergnügten) wir uns einige Tage (besahen das Etablissement der Herrnhuter zu Zeyst, ließen unsere Wagen in Utrecht stehen, und giengen in einem schönen Treckschuyt **) auf dem Canal nach Haag. Es war ein Glück für uns, daß wir uns unterwegs

---

*) Treckschuyt (Ziehschiff) holländisch von Trecken, ziehen und Schuyt, ein kleines Schiff), ein langes bedecktes Fahrzeug (ohne Segel), von Pferden am Ufer gezogen, hinten mit einem Zimmerchen, worin man bey sanfter Bewegung und der schönen Aussicht lesen, schreiben, arbeiten kann, und vor diesem ein langer Platz für alle Reisende und für das Reisegepäck: auf dem Verdeck kann man stehen oder sitzen, aber außer demselben kann keine Person von mittlerer Größe aufrecht stehen.

aufgehalten, und nicht den Weg gerade nach Amsterdam genommen hatten, wie wir Anfangs Willens waren: denn vermuthlich würden wir sonst bey dem schrecklichen Brand des Komödienhauses zugegen gewesen, und vielleicht gar dabey umgekommen seyn; ohne Zweifel haben Ew. Durchlaucht die Beschreibung dieses Unglücks schon in Zeitungen gelesen. Es sind 19 der vornehmsten Personen hiesigen Landes im Feuer geblieben, und Gott weiß, wie viel hundert Fremde und Unbekannte ihren Tod dabey gefunden haben; das Feuer brach in der Oper: der Deserteur aus, in dem Act, wo es einige Minuten auf dem Theater finster seyn muß. Die bedeckten Lampen erhitzten und entzündeten zuerst die dürren Bretter, die Flamme schlug an die Gardinen an, und in fünf Minuten stand das ganze Theater in Feuer, — zum Unglück hatte der Eingang im Opernhause eine Thür, die inwendig aufgieng. Dieser Fehler der Baukunst war Ursache an der Unordnung und dem Unglück, das nunmehr erfolgte. Jedermann wollte sich zuerst retten — das Volk druckte einander auf allen Seiten und verursachte, daß die Thür nicht geöffnet werden konnte. Sie wurde endlich von Außen eingehauen. Nunmehr war es aber unmöglich, daß alle Personen dem Feuer entgehen konnten. Diejenigen, die zuletzt blieben, mußten verbrennen. Ein Haufe wagte es von der Galerie auf's Parterre zu springen, und zerschmetterte diejenigen, auf die sie fielen, und wurde selbst zerschmettert. Der Stadt-Ingenieur, ein redlicher Mann, wagte sich fünfmahl in die Flamme, und suchte in der Unordnung Anstalten zur Rettung seiner Mitbürger zu machen — das

letztemahl konnte er sich aber selbst nicht mehr helfen. Die Galerie, auf der er war, brach ein — Adieu mes Amis! rief er noch und stürzte mit einer Menge Unglücklicher in das brennende Parterre. Ein Kaufmann, der 20 Millionen im Vermögen hatte, und dessen Frau und Kinder in der Komödie waren, lief durch die Flammen, und suchte sie zu retten. Er kam glücklich zurück auf die Straße, hatte unter dem einen Arm seine Kinder, im Schrecken hatte er aber eine andere Dame statt seiner Frau ergriffen. Er both demjenigen, der seine Frau retten würde, 100,000 Gulden; da sich aber Niemand wagen wollte, lief er zum letztenmahl *) in die Flamme, und kam nicht wieder zurück: den Tag darauf fand man beyde Eheleute, Arm in Arm geschlossen, verdorrt und verbrannt in dem Schutte; die geretteten Kinder sind untröstlich, und die eine Tochter bekommt noch täglich um die Zeit, da das Feuer war, convulsivische Zufälle, ohne daß ihr ein Medicus **) helfen kann. Eine jüdische Dame, die an diesem Tage für eine halbe Million Schmuck in den Haaren hatte, wurde noch vor ihrem Tod von den Spitzbuben, ***) die sich die

---

*) In der Lebensbeschreibung steht besser: zum zweytenmahl.

**) Arzt.

***) Dieben dort für Spitzbuben gesetzt wurde: warum nicht Spitzbuben, dieses Wort in seiner Bedeutung, es mag nun von spitz, (bildlich) listig, verschlagen, oder von Spießbube, womit man im 16ten Jahrhundert die so verschrieenen räuberischen Lanzknechte bezeichnete, herstammen?

Unordnung zu Nutze machten, übel zugerichtet. Man riß ihr der Girandole zu Gefallen, beyde Ohren entzwey, und ließ die Person verbrennen; von der Truppe sollen nur zwey Personen geblieben, übrigens aber alle Decorationen und Kleider verbrannt seyn. Dieses Unglücks ohngeachtet, wird man doch ehestens wieder an dem Bau eines neuen Komödienhauses anfangen, weil man behauptet, daß für eine so große Stadt ein Spectakel nothwendig sey. In Haag hat es uns sehr wohl gefallen — wir kamen daselbst zur Zeit der Revüe an, der wir einige Tage hinter einander, so wie auch den französischen Komödien beygewohnt haben. — Als wir dem Herrn Erbstatthalter *) präsentirt wurden, hatten wir einige Stunden Gelegenheit, das Vorzimmer des Palastes zu betrachten; es ist von den Vorzimmern aller andern großen Herren um ein Merkliches verschieden. Ein Haufe von 100 bis 200 Holländern, die theils aus Deputirten von den Provinzen, theils aus Kaufleuten, Juden und Handwerksleuten in rothen, schwarzen und grauen Rokelors — in Stiefeln, Camaschen und Pantoffeln — bestehen, wovon sich Eins um das Andere Audienz ausbittet, zu welcher sich ohne Ansehung des Rangs der arme Prinz auf das Höflichste herablassen muß. Die Frau Erbstatthalterin,

---

*) Herrn fehlt dort, wie weiterhin Frau. Es findet sich hier und im Folgenden überhaupt eine merkliche Verschiedenheit, nicht nur Wortvarianten; so steht in urschriftlich: am Courtage, aber in der Lebensbeschreibung: an Hoftagen. Letzteres ist wohl vorzuziehen, auch in Hinsicht des französischen Courtage, Mäklerey, Mäklergebühr.

welcher wir im Zelt bey der Revüe präsentirt wurden, ist von den Weibern der Gesandten, der Bürgermeister und der vornehmsten Juden oft umringt bey der Revüe, mit welchen letztern die gute Dame sogar genöthigt ist, am Courtage so gut zu spielen, als mit erstern. Sie ist, seitdem sie die Blattern gehabt, nichts weniger mehr als schön, aber sehr wohl gewachsen und überaus gnädig. *) — Der Prinz soll, wie man sagt, kein großes Genie seyn: er hat auch nicht viel Aeußerliches, aber desto mehr Politesse gegen Jedermann. Ihr Oncle ist ein sehr leutseliger Herr und übertreibt fast die Höflichkeit gegen Fremde. Wir hatten ihm kaum aufgewartet, so bekamen wir Visiten-Billets von ihm: so außerordentlich stark er ist, so kann der jüngste Officier doch nicht so activ seyn, als er. Uebrigens ist er von der Nation und dem Prinzen so geehrt, als er es seiner Talente wegen verdient. Unter allen, was ich in Holland gesehen habe, **) hat mir das Cabinet de l'histoire naturelle des Prinzen am Besten gefallen. — Es ist mit allen Schätzen der Natur, und noch außerdem mit den künstlichsten Sachen aus China, Marocco und Persien u. s. w. ausgeschmückt, die der Prinz und seine Vorfahren von daher zum Geschenk erhalten. Wir haben auch die Bekanntschaft mit dem Meere gemacht, und man behauptet, daß man sie nirgends auf eine angenehmere Art machen kann. Man fährt durch eine treffliche Allee zu

---

*) In der Lebensbeschreibung steht gefällig.

**) In der Urschrift: Unter Allem, was in Holland ist.

Lande, von Haag aus bis nach Schevelingen, *) wo sich am Ende derselben das Meer auf einmahl in seiner ganzen Majestät zeigt. Das ungefähr ist das Wichtigste, was ich in Haag gesehen habe. — Jetzt sind wir nun schon über vierzehn Tage in Amsterdam, der größten und volkreichsten Stadt, die man in Europa fast kennt. **) Alles ist hier Kaufmann, und alles Amüsement (Unterhaltung) besteht höchstens in großen tödtenden Gastmahlen. — Wir haben schon verschiedenemahl die Ehre gehabt, zu dergleichen gezogen zu werden, die mich immer zwey Tage nachher krank gemacht haben. Von dem Eindruck, den der Anblick der ungeheuern Menge Schiffe macht, die in dem Hafen liegen, kann keine Idee gegeben werden: — es ist Alles, was man Prächtiges sehen kann. — Vor einigen Tagen haben wir die Erlaubniß vom Magistrate erhalten, das große Admiralitätshaus zu sehen, von da aus wir in einer Yacht nach einem der größten Kriegsschiffe gefahren sind, das man von oben bis unten durchkriechen muß — ein respectables Gebäude! ***) — Ein alter munte-

---

*) Wo vortreffliche Seefische gefangen werden: Seevelingen in der Lebensbeschreibung ist wohl Druckfehler.

**) Damahls nämlich, und stünde nach London dabey — fast mildert ohnedieß, — so wäre in Verbindung mit volkreichst hier eben kein geographischer Irrthum. Nach der bessernden Hand heißt es: die ich noch zur Zeit kenne.

***) Hier war es, wo Peter der Große mit dem erwähnten Greis arbeitete, zugleich mit seinen Ministern Briefe wechselte, und aus seiner Werkstatt Befehle

rer Greis, der mit dem Czaar Peter die Schiffsbaukunst erlernt hatte, und noch immer auf der See dient, bewillkommte uns, und ließ uns nach einigen Stunden sehr vergnügt von sich. Morgen gehen wir nach dem Texel, um sechs Schiffe nach Surinam abgehen zu sehen. Wir werden bey dieser Gelegenheit eine Spazierfahrt von einem Tage auf dem Meere machen, und wir wünschen nichts mehr, als einen kleinen Sturm dabey auszustehen, wozu uns auch alle Hoffnung gemacht *) wird; wenn dieses geschehen ist, und ich noch das berühmte Dorf Sardam gesehen habe, denke ich mit dem Wichtigsten in Holland ziemlich bekannt zu seyn, und ich habe schon den Entschluß gefaßt, mit meinem Bruder **) nach Frankreich zu gehen. Die Frau von Wangenheim ***)

---

in die Ukraine an sein Kriegsheer gegen die Tataren ausfertigte: der Platz, die Hütte heißt von ihm der Petershof.

*) Anderswo sagt der Verfasser von Sardam, daß mancher Bauer wohl 2 Millionen hätte, wie er daselbst mit seinen Reisegefährten von einem solchen Bauer köstlich bewirthet wurde. Die Verfasserin von Rosalien's Briefen spricht von Tonnen Goldes und Kauffartheyschiffen, die unmöglich alle Einwohner Sardam's besitzen könnten.

**) Mit diesem jüngern Bruder, kaiserlichem Kammerherrn und seiner von Seiten des Geistes und des Herzens vortrefflichen Gattin (damahls noch Braut desselben und Witwe) machte der Verf. die Reise.

***) Die Gemahlin des erwähnten Kammerherrn, welche zuvor an einen Gothaischen Oberkammerherrn von Wangenheim verheyrathet war und durch seinen Tod Erbin der ansehnlichen Güter im Gothaischen und in

bleibt ihrer Geschäfte *) wegen mit ihrem Vormund so lange hier, bis solche geendigt sind, wo sie alsdann den nämlichen Weg zu machen entschlossen ist. Meinen nächsten Brief an Ew. Durchlaucht hoffe ich also aus Frankreich zu datiren; vielleicht machen wir von dort aus eine Excursion nach England. — Das Wetter ist fast die ganze Zeit über immer sehr rauh gewesen, und so schön die Gärten in Holland sind, habe ich noch wenig gesehen. Die Theurung ist hier außerordentlich. — In den Aubergen hat unsere Gesellschaft täglich 60 bis 100 fl. bezahlen müssen; jetzt haben wir uns in ein Privathaus eingewirthet, wo wir monatlich für einige Zimmer 80 fl. für den Wagen täglich 6 fl. und die Person für den Tisch 3 fl. bezahlen. — Dieses ist nun freylich ungleich wohlfeiler, aber immer noch sehr theuer gegen Deutschland gerechnet. Unter allen Speisen schmecken uns die verschiedenen Seefische am Besten, und ehestens werden wir auf eine Surinam'sche Schildkröte von 100 Pfunden tractirt werden, wovon eben so viele Personen essen, davon jede einen Ducaten bezahlt.

Amsterdam, 12ten July 1772.

Gestern sind wir von dem schönen Landgute des Marquis de Saint-Simon zurückgekommen, wo wir uns vier Tage königlich ergötzt **) haben. Er ist ***) ein geborner Franzose von einem großen

---

Surinam wurde. In der Folge wird sie Gattin ihres Schwagers, des Coburgischen Ministers.

*) Zu ihren Erbschaftsangelegenheiten.

**) Nach der bessernden Hand vergnügt.

***) Dort: es ist dieser.

Hause, ein Mann, der mit ungemeinen Kenntnissen den brillantesten *) Verstand und die beste Lebensart verbindet. — Er hat verschiedene Schriften geschrieben, die er auf seine Kosten drucken ließ und nur an seine Freunde verschenkt. Ich hoffe, sie auch zu erhalten. Er war der Amant **) von der verstorbe= Fürstin von Zerbst, und lebte ohnweit Paris mit ihr auf einem schönen Landgute la Bagatelle. ***) Man behauptet gar, daß er mit ihr heimlich verheyrathet gewesen, und also der Stiefvater der russischen Kaiserin sey. Die Fürstin vermachte ihm ihren ganzen Schmuck: Die Kaiserin aber ließ das Testament nicht gelten und durch ihren Ambassadeur den Schmuck abfordern; der Marquis weigerte sich so lange, bis ihm von dem Könige befohlen wurde, Alles herauszugeben. Er that es, suchte aber den russischen Gesandten auf, und gab ihm öffentlich ein paar Ohrfeigen. Diese Rache kam ihm theuer zu stehen. Er sollte arretirt werden; da er aber zuvor zu entkommen wußte, wurde er auf zwanzig Jahre aus Frankreich exilirt.

---

*) glänzendsten Verstand.

**) Liebhaber. In dem Folgenden fehlt Mehreres, was wohl ohne Bedenklichkeit hätte stehen können, da ich auch in meinem historisch literarischen Handbuche im VII. Bd. ersten Theil der Sache gedenke, nur den weitern Aufschluß im Artikel von Marquis de Saint-Simon, wie er versprochen hatte, nicht gab.

***) Nicht Bagatelle, das Lustgebäude, welches der Graf von Artois bey Paris im Boulogner-Hölzchen erbauen ließ, und die Aufschrift führte: Parva sed apta; eigentlich nur ein Pavillon, mit einem Garten im Englischen Geschmack.

Er gieng nach Holland, wo er 12 Jahre schon von einer Revenüe von 1000 Ducaten ganz eingezogen lebt, und sich alle Menschen zu Freunden gemacht hat. Vor acht Monaten hat er endlich sogar das Glück gehabt, eine der vornehmsten Witwen in Holland, eine geborne Comtesse *) d'Effern, zu heyrathen. Jetzt lebt er auf ihrem prächtigen Gute Almersschwerdt — auf dem angenehmsten Fuße, den man sich denken kann. Der Graf von Gronsfeld, mit dem wir sehr genau bekannt sind, hatte die Aufmerksamkeit für uns, uns mit einer Admiralitäts-Yacht von da abhohlen zu lassen, und ein sehr artiger Engländer hatte darauf für eine schöne Collation und Musik gesorgt, und so kamen wir wieder sehr vergnügt nach Amsterdam. — Heute sind wir von dem gewesenen englischen Ambassadeur Borel auf seine Campagne gebeten worden, und haben uns trefflich ergötzt. — So weit geht meine jetzige Lebensbeschreibung. Unsere Reise nach Frankreich haben wir noch einige Wochen verschoben. — Wir denken daselbst so gut zu seyn, als in Holland, weil uns von den vornehmsten Häusern allhier die besten Empfehlungen versprochen sind. Vor einigen Tagen habe ich den ersten Brief von meinem italienischen Bruder **) und zwar aus Spaa erhalten, wo der Prinz August von Gotha kürzlich angekommen ist und das

---

*) Gräfin von der bessernden Hand; aber sonst finden sich im Briefe die so geläufigen französischen Ausdrücke, als Collation (Zwischenmahl), Campagne (Landsitz), Distraction (Zerstreuung).

**) Dem Gothaischen Minister (zuvor Kammerherrn) Hans Wilhelm von Thummel.

Wasser braucht. Ob wir gleich nur vier Tagereisen von einander entfernt sind, zweifle ich doch, daß wir einander sehen werden. Er hat seine Distractionen — wir haben die unsrigen. Letzthin bin ich in einer Auction von ausländischen Schmetterlingen gewesen. — Ach, gnädigster Herr, wenn ich Geld übrig gehabt und gewußt hätte, wie ich diese zerbrechlichen Wesen an Sie hätte bringen können, wie hätte ich Ihre Sammlung bereichern wollen! — Unter allen, die ich gesehen habe, hat mir einer am Meisten gefallen, der Blattvogel genannt wird, und so natürlich wie ein Kirschblatt aussieht, daß es kaum zu glauben ist. Wenn ich nicht irre, kommt er aus Jamaica, und ist noch nirgends beschrieben. Ich habe auch das schwedische Insecten-Werk bey einem Kaufmann gesehen, dem es die Königin zugeschickt, — es sind bloß die Gemählde ohne die Beschreibung. — Ein viel schöneres aber ist in England herausgekommen, das hier in Commission zu haben ist, aber 60 oder 70 fl. kostet. Ich erschrecke über meinen langen Brief *) — werden Ew. Durchlaucht mir mein Geschwätz vergeben? Ich hoffe es.

M. A. v. Th.

Insel Texel. **)

Hier nahmen wir ein Soupé (Abendessen) von Seemeveneyern, Käse und vortrefflicher Butter ein;

---

*) Die Hälfte des Briefes, welche voraus steht und nicht so erheblich ist, auch mit französischen Ausdrücken, die dem Verfasser so geläufig sind, habe ich hier nicht aufgenommen.

**) Dieser Briefauszug bezieht sich auf den Brief aus Amsterdam am 6ten Juny 1772.

denn weiter ist Nichts auf dieser Insel. Beydes, ganz neue Gerichte für uns, hätten wir um die beßten nicht vertauscht. Die Seemeven haben hier in der Nachbarschaft ein eigenes Land und besondere Privilegien. Die Eyer haben die Größe von den Gänsen, das Ansehen und den Geschmack von den Kibitzeyern, nur daß der Dotter blutroth aussieht. — Bey unserer Zurückkunft von Texel fuhren wir tief in die See, den Weg nach England: da lernte ich zum ersten Mahle die Gemählde des Vernet verstehen. Ich war halb voller Freude, halb voller Angst beym Anblick dieses ungestümen Meers, und so gieng es der ganzen Gesellschaft. Je tiefer wir in die See fuhren, je mehr Seethiere bekamen wir zu sehen, wovon besonders der Seehund und ein gewisser ungeheurer Fisch, den die Holländer Hay nennen, uns unwissenden Landbewohnern sehr in die Augen fiel. Bey unserer Rückreise zu Lande hatten wir aus unserem Wagen von Zeit zu Zeit einen Anblick, der sehr frappant ist. Auf der einen Seite sahen wir das Meer, auf der andern das flache Land vor uns liegen, das an manchen Orten 20 — 30 Ellen tiefer liegt, als das Wasser, und durch Nichts getrennt ist, als durch den Damm, auf welchem wir fuhren. Wir übernachteten in Alkmaar, und kamen den Tag darauf wieder in das große geräuschvolle Amsterdam zurück.

An die Hofmarschallin von Böhlau zu Coburg, auf der zweyten Reise nach Holland.

Nimes, 17ten März 1776.

„Nach einer Abwesenheit von zehn Wochen sind wir vorgestern glücklich wieder in Nimes angelangt.

Ich fand unter einer Menge Briefe, die sich während der Zeit gesammelt hatten, auch den Ihrigen vom 22sten Februar, und Sie sehen, wie geschwind ich Ihnen antworte. — Da ich von Alters her weiß, daß Sie eine Freundin von Reisebeschreibungen sind, so hoffe ich, Ihnen einen Gefallen zu thun, wenn ich Ihnen meine Abentheuer der letztvergangenen zehn Wochen erzähle. — Unsere Gesellschaft brach den 8ten Januar von hier auf, ohne geschlafen zu haben: denn wir kamen erst mit Anbruch des Tages von einem Ball zurück, den der Commandant gab. Wir reisten über St. Remy, Lambesc und Aix nach Marseille, wo wir vier Tage blieben. Es sind beyde letztere ein paar hübsche Städte, und Marseille besonders ist überaus lebhaft. — Sie haben vermuthlich damahls viel Kälte erdulden müssen. Wir konnten auf unsern Spaziergängen kaum für Hitze dauern. Den 15ten giengen wir von da über Brignoles, wovon die getrockneten abgeschälten Pflaumen ihren Namen haben, über Luc, Frejus und Cames nach Antibes. Es ist dieses der Gränzort von Frankreich und Italien, mit einem Hafen versehen, in welchem gemeiniglich alle Passagiers (Reisende), die nach Italien, Corsica und Sardinien *) gehen wollen, sich einschiffen; übrigens ist es der traurigste Ort, den man sich denken kann. Es war unser völliger Ernst, von hier aus nach Corsika **) zu gehen, und wenn wir uns ein wenig umgesehen hätten, von Bastia aus nach Livorno über-

---

*) oder Sardinien.

**) Corsica war nach den Briefen mehrmahls im Reiseplan: wir würden dann wohl mehr von dem Gou-

zusetzen. Wir ließen uns zu dem Ende sogleich auf ein Schiff einschreiben, lösten unsere Gesundheitspässe, und glaubten, den andern Morgen abreisen zu können. Aber unser Vorspann, der liebe Wind, der schon eine Menge andere Reisende acht Wochen hinter einander hier aufgehalten hatte, war auch uns nicht günstiger. Es konnte kein Schiff ablaufen, und wir mußten ganze dreyzehn Tage in dem elendesten Ort von Frankreich aushalten. Als ein paar Tage davon überstanden waren, und es in der Stadt bekannt wurde, daß einige Fremde in dem Gasthof wären, die vermuthlich an der Langenweile sterben würden,*) so erbarmten sich Einige der vornehmsten Einwohner und baten uns zu ihren Bällen, die sie dem Carneval (Fasching) zu Ehren anstellten. Sie wissen, daß ich manche einfältige Lustbarkeit von dieser Art angesehen habe; aber so etwas war mir noch nirgends vorgekommen. Stellen Sie Sich eine kleine Stube

---

verneur Marboeuf, von Buonaparte's (Napoleon's) Mutter Lätitia und Wiege, wie von Pasquale de Paoli, wissen.

*) Wie kam es, daß ein vielseitig gelehrter Mann, wie M. A. v. Thümmel in jener Lage, in dieser doch merkwürdigen alten Römer-Stadt (Antipolis von den Massiliern erbaut, wohl benannt, weil Nicäa (Nizza, Nice) ihr gegenüber lag, auf die alterthümlichen Ueberreste, welche Bouche in seiner Chorographie de Provence beschreibt, gar nicht achtet? Bey dem dort herrschenden Mangel an Kenntnissen, selbst in dem nahen Nizza (mit seinen armseligen Buchhandlungen) und der so reizenden Umgegend konnte er freylich nicht erinnert werden.

vor, wo 50 Personen in allerley bunter Kleidung tanzen wollen, und aus Mangel des Raums einander nur quetschen: Dazu einen einzigen Leyermann, der in der Ecke auf einem Tisch saß, sechs stinkende tröpfelnde Unschlittlichter an der Wand, und nun componiren Sie Sich selbst das drollichte Gemählde, das man uns armen Fremden vorsetzte. Wir lernten indessen auf diesen Bällen ein paar artige Personen kennen, die wir hier nicht vermuthet hätten, den Commandanten nämlich und seine Frau. Wir hatten nachher alle Abende das Vergnügen, in ihrem Hause zuzubringen, welches uns noch einigermaßen bey Kräften erhielt. Wie der 13te Tag verflossen war, sagte man uns, daß zwar der Wind noch immer conträr wäre, um nach Corsica zu gehen, daß sich aber eine Felouque trauen wollte nach Genua zu fahren. Um nicht länger in dem armseligen Antibes zu schmachten, entschlossen wir uns geschwind zu dieser Reise, und gaben unser erstes Project auf. Den 1sten Februar also, liebe Tante, schifften wir uns ein. Wir hatten eine eigene Felouque, 12 tüchtige Matrosen und halb guten Wind, und mit diesen Vortheilen legten wir in den ersten 24 Stunden ein großes Stück Weg auf dem Meere zurück, und da dergleichen Fahrzeuge sich niemahls weit vom Ufer verlieren, weil sie sich in das weite Meer nicht trauen dürfen, so hatten wir das Vergnügen, manche artige Städte und Gegenden, die bis nach Genua in einem halben Zirkel an dem Golfo hinliegen, in der Nähe zu sehen. Den 2ten Februar wurde unser halb guter Wind vollends schlimm; denn mit dem Wind geht es wie mit dem Menschen, — dieses

nöthigte

nöthigte unser Fahrzeug in den nächsten Hafen zu laufen, und statt also, wie wir hofften, in einigen Stunden in Genua zu seyn, mußten wir mit einem Aufenthalt von drey Tagen in Savonna fürlieb nehmen. Dieses ist die zweyte vornehmste Stadt im Genuesischen Gebiete, und gefiel uns nicht sonderlich. Wir fuhren den einen Tag nach einer berühmten Kirche de la Madonna de Misericorde, die einige Stunden weit von der Stadt in einer sehr rauhen Gegend liegt, und besahen die Pracht und Reichthümer, die hier an der Kirche und an dem wunderthätigen Marienbilde verschwendet sind. Das einfältige Wachsgesicht war mit Diamanten behängt, die auf fünf Millionen geschätzt werden, und es schwebten so viel neugeborne Prinzen in Gold um sie herum, die von der Andacht verschiedener gekrönter Mütter herrühren, daß ich ein Paar in Gedanken nach Coburg wünschte, um dem jungen Prinzen, der vielleicht in Jahr und Tag die dortige fürstliche Familie vermehrt, aufzuwarten. Den 4ten Februar konnten wir endlich, obgleich mit Mühe, von Savonna abgehen, und trafen nach sechs Stunden in Genua ein. Die Einfahrt im Hafen ist sehr angenehm, die Stadt liegt in einem halben Mond um ihn herum, *) und da sie auf Anhöhen liegt, so kann man sie fast ganz übersehen. — Sie werden aus der Geschichte wissen, daß sie unter den italienischen Städten la superbe genannt wird, und ob ich gleich

---

*) Das Land, worauf die prächtige, die stolze Stadt, „als wäre sie die Königin der Meere," gebaut ist, bildet mehr als einen halben Zirkel.

nicht von dem Uebrigen urtheilen kann, so will ich derweilen glauben, daß sie diesen Titel verdient. Die Opern, Maskeraden und übrigen Carnevals-Lustbarkeiten gaben ihr während unsers Aufenthalts noch ein lebhafteres Ansehen, und wir theilten unsere Zeit in Vergnügungen und Besehung alles Merkwürdigen, was nur Fremde aufsuchen können. Wir brachten hier vom 4ten Februar bis den 15ten recht angenehm zu, wo wir uns abermahls einschifften, um nach Livorno zu gehen, das Großherzogthum Toscana zu durchstreichen und hernach von Livorno aus über Corsica wieder nach Frankreich zu gehen. Das war unser Plan, zu dessen Erklärung ich Ihnen nur noch sagen muß, daß man von Genua aus diese Wege im Winter fast gar nicht zu Land zu machen im Stande ist, eben so wenig, als den Weg von Antibes nach Genua. Einer unserer Bekannten hatte uns ein ziemlich ansehnliches Schiff ausgesucht, das den 15ten nach Livorno abgieng, hatte uns dem Capitain auf das Beste empfohlen, und da wir die einzigen Passagiers auf dem Schiff waren, so hatten wir alle mögliche Bequemlichkeit, die in dergleichen Gebäuden zu erwarten ist. Da der Wind gut war, so machte man uns alle Hoffnung, in 24 Stunden darnach an das Land zu treten. Die ersten sechs Stunden gieng unsere Reise recht glücklich. Wir machten einen weiten Weg; auf einmahl aber legte sich der Wind ganz und gar, und wir hatten den Verdruß, in der Nähe des Golfo di Spezia mitten auf dem Meere, immer auf einem Fleck zu bleiben. Wir blieben, können Sie denken, bis den 17ten gegen Abend in dieser unangenehmen Lage. Unsere Mundprovision war ausge-

gangen. Wir hungerten, und meine arme Schwägerin und mein Bruder waren außerdem beständig seekrank. Gegen acht Uhr fieng der Wind zwar an zu wehen, es war aber nicht der rechte. Wir kamen nur ein wenig weiter. Um neun Uhr ward er stärker, aber noch widriger. Alle Schiffe, so weit wir auf dem Meere sehen konnten, stießen in die nächsten Häfen. Unsere Matrosen baten den Capitain ein Gleiches zu thun, weil sie einen nahen Sturm prophezeiten. Dieser aber glaubte Wind und Wetter zu zwingen, und setzte seine Fahrt fort. Gegen zehn Uhr fieng der Wind an, heftiger zu wüthen, die Nacht war stock finster, und das Meer stieg immer höher. Jetzt bereute der Capitain dem Rath seiner Untergebenen nicht gefolgt zu haben — es war aber zu spät, den Fehler zu verbessern, und der immer zunehmende Wind hatte uns schon so weit in das Meer hineingejagt, daß es nicht mehr möglich war, weder das Schiff zu lenken, noch einzukehren. Um eilf Uhr hatten wir endlich einen förmlichen Sturm von der erschrecklichsten Art. In unserer Cajüte zerbrach Alles, was Zerbrechliches darin war. — Wir lagen zwar auf unsern Matratzen, wurden aber einmahl über das andere, und von einer Ecke in die andere geworfen. Noch verloren wir nicht den Muth, aber gegen zwölf Uhr brachte uns ein unbändiges Lärmen und Geschrey auf dem Verdeck zuerst aus unserer Fassung. Mein Bruder kroch an die Thür und öffnete sie. Ach, liebe Tante, was für ein gräßlicher Spectakel! Alle Matrosen lagen auf ihren Knieen, und ruften mit einer heulenden Stimme unaufhörlich alle Heiligen um Hülfe an. Die nacken-

den Maste stunden vor uns, die meisten Segel waren niedergeworfen, und ein einziges zerrissenes flatterte in die Luft. Es war uns bey dem beständigen Steigen und Fallen des Schiffs nicht möglich einen Schritt auf das Verdeck zu thun. Wir ruften einigemahl aus der Cajüte den Matrosen zu — aber ihr beständiges Geschrey nach der Madonna und dem heiligen Antonius — war Alles, was wir zur Antwort bekamen. Endlich kroch einer an unsere Thür und sagte weinend: Ach, ihr guten Leute, wir sind verloren, es ist keine Hülfe mehr — ach, daran ist unser böser Capitain Schuld. Während dieses gräßlichen Auftritts schmiß der Wind unsern besten Matrosen, da er eben seinen Strick oben an dem Maste bevestigen wollte, über Bord. So ein guter Schwimmer er war, so war ihm doch seine Kunst in diesem Getümmel unnütz. Er schrie nach Hülfe mit einer Stimme der Verzweiflung, — aber kein Mensch wußte in der Angst nur ein Messer oder ein Beil zu finden, um einen Strick abzuhauen, den man ihm zuwerfen wollte. Er schrie noch einmahl: Ach, ich bin verloren — ach meine armen Kinder — und so wurde er von den Wellen verschlungen. Dieser unglückliche Zufall brachte die Uebrigen vollends aus ihrer Fassung. Sie verließen alle ihre Arbeit, warfen sich mit äußerster Kleinmuth alle auf einen Haufen, und stimmten einmüthig für den Verstorbenen ein in profundis an, das diese Scene für uns noch schrecklicher machte. Der Capitain verlor alle Gewalt über dieses abergläubische und geängstigte Volk, und unser Schiff war Wind und Wellen ganz allein überlassen. Meine arme Schwägerin weinte,

konnte aber in diesem Augenblick an nichts weiter denken, als an ihren Sohn, für den sie inbrünstig betete. Wir nahmen alle drey von einander Abschied, ich dachte nur darauf, mir den Tod so leicht zu machen, als es bey einem ersten Versuch nur möglich ist, und nun erwarteten wir den entscheidenden Augenblick mit verschiedener Bewegung. Zu meinem Lobe muß ich indeß gestehen, daß ich der einzige von unserer Gesellschaft, und vielleicht der einzige auf dem Schiffe war, den seine Standhaftigkeit nicht ganz verließ. Ich hatte mich zwischen die Thür unserer Cajüte gestellt, stemmte mich auf beyden Seiten vest an, sah gerade in's Meer, und wie ich glaubte, meinem nahen Ende entgegen. Ich hörte zwar nicht auf, die Matrosen durch Bitten, Zureden und Versprechungen zur Arbeit zu bewegen, es fruchtete aber wenig; als es aber gegen zwey Uhr kam, ließ sich ein Phänomen auf unserm Schiff sehen, das eine bessere Wirkung auf diese Art Menschen, und nur desto wichtigere auf mich that. Es heftete sich, wie dieses manchmahl auf dem Meere zu geschehen pflegt, ein Licht an unsern Mastbaum, das einige Minuten dauerte. Nun schrieen sie alle Mirakel, glaubten die Mutter Gottes eilte ihnen zur Hülfe, und gelobten ihr 50 Messen, wenn sie gerettet würden. Ich hingegen glaubte mich zu erinnern, in verschiedenen Reisebeschreibungen gelesen zu haben, daß dergleichen Ausdünstungen des Meeres gemeiniglich Vorboten eines noch heftigeren Ungewitters sind, und ob ich mir gleich nicht vorstellen konnte, wie der Sturm noch gräßlicher werden könnte, so standen mir doch bey dieser Erscheinung die Haare zu Berge. Den-

noch nahm ich daher Gelegenheit, die Matrosen in ihrem Glauben zu bestärken, und zur Arbeit aufzumuntern; der Capitain that das Nämliche, und nun wurde wieder eine Art von Ordnung auf dem bisher verlassenen Schiff eingeführt. Es wurde in dem untern Theil des Schiffes, als dem einzigen Ort, wo noch ein Licht brennen konnte, ein Mann an den Kompaß gestellt, der mit jeder Minute rufen und anzeigen mußte, ob der Steuermann richtigen Weg hielt, und jede Viertelstunde ließ mich der Capitain fragen, welche Zeit es wäre; kein Mensch auf dem Schiffe, als ich, hatte eine Uhr, die richtig gieng; denn die Schiffuhr war gleich im Anfange des Sturms in Stücken gegangen. Die Gefahr an und für sich blieb indessen immer die nämliche bis früh gegen sechs Uhr. Gott, welch' eine lange schreckliche Nacht! Außer dem oberwähnten armen Verunglückten gieng uns die kleine Schaluppe, die der Wind vom größern Schiff losgerissen hatte, verloren. Der Anker gieng verloren, und ein gewisser Tau, der den bedeutenden Namen la corde de l'espérance führte, war in Stücken zerrissen, und die meisten Segel waren unbrauchbar. Stellen Sie Sich vor, wenn Sie können, was wir diese sieben bis acht Stunden, wo jede Minute so kritisch war, ausgestanden haben. Wie sehnlich seufzten wir nach dem Tag, aber vor sieben Uhr wollte es nicht hell werden. Als wir auf das Meer sehen konnten, sahen wir erst, wie weit wir vom Lande entfernt waren; denn wir erblickten keines. Da aber der Capitain schon viele Stunden vorher das Schiff gewendet hatte, um den conträren Wind zu nützen, und gern rückwärts gieng, um der Ge-

fahr zu entwischen, so flog es wie ein Pfeil, und wir hatten bald darauf das Vergnügen, erstlich Land, und dann auch einen Hafen zu sehen. Um eilf Uhr kamen wir endlich Porto fino so nahe, daß wir, obgleich nicht ohne neue Gefahr, einlaufen konnten. Niemahls habe ich und meine Gesellschaft den Genuß des Lebens so stark empfunden, als da wir endlich an diesem an und für sich elenden Ort aussteigen konnten. Es war, als wenn einer dem andern geschenkt würde. Wir umarmten uns mit Freudenthränen eilten in die nächste schmutzige Herberge und legten uns einige Stunden zu Bette, um einigermaßen von den Trübsalen der vorigen Nacht auszuruhen. Wir fanden 75 Schiffe verschiedener Größe, die, klüger als wir, den Abend vorher in diesem Hafen eingelaufen waren. Porto fino liegt nicht weiter als sieben Stunden ohngefähr von Genua; aber wir hatten drey ein halben Tag und drey Nächte mit dieser kurzen Reise zugebracht. Wir blieben den 18ten und 19ten an diesem armseligen Ort, hatten in unserer Herberge bloß das freye Dach, und mußten uns selbst unsere Küche machen, so gut wir konnten. Die Wirthin gab uns nichts als Holz und Wasser, das Uebrige mußten wir selbst einkaufen, von den benachbarten Oertern zusammenhohlen lassen, und eigenhändig zubereiten. Mein Bruder schlachtete einen Hahn, den er mit Reis kochte, aber der Hahn, nachdem er drey Stunden gekocht hatte, war zähe und der Reis angebrannt. Ich glaubte Rindfleisch gebraten zu haben; aber ich trotze dem schlechtesten Wirth, daß er es schlechter machen kann. Meine liebe Schwägerin, die zwar eine Menge Kenntnisse besitzt, ver-

steht doch so wenig von der Kochkunst, daß sie auch sogar den Salat verdarb, den sie über sich nahm. Kurz, wir machten uns Speisen, die wir nicht verdauen konnten, und doch waren wir so zufrieden und fröhlich, als wenn wir auf einer Kirmse gewesen wären. Unser Capitain erbot sich zwar uns in einigen Tagen nach Livorno zu bringen, sobald als er nur sein Schiff wieder hergestellt, und sich der Wind ein wenig gewendet hätte — aber es schauerte uns allen die Haut bey diesem gütigen Vorschlage. Wir bezahlten ihm gern die ganze Passage, gaben drey Zechinnen für die Witwe des Ertrunkenen; und die Matrosen baten uns noch einen Beytrag zu den 50 Messen zu thun, die sie der Madonna gelobt hatten. So wenig ich von dieser ehrlichen Dame halte, so verstunden wir uns doch auch noch dazu, und wir waren geschiedene Leute. Wir nahmen uns vor, der Venus von Medicis unsere Visite ein andermahl und zu Lande abzustatten; da es aber nicht möglich war, zeitlebens in Porto fino zu bleiben, so wagten wir es endlich nach langem Hin- und Herüberlegen, uns wieder den 20sten früh nach Genua auf einer kleinen wohlbesetzten Feluke einzuschiffen, die uns auch nach sieben Stunden ohne Zufall nach Genua brachte. Hier erfuhren wir nicht ohne Schrecken und Mitleiden, daß in der Nacht vom 17ten 16 Fahrzeuge von verschiedener Größe in dem bösen Golf verunglückt wären, der uns so geängstigt hätte, und da man uns sagte, daß der Monat März unter allen der unglücklichste Zeitpunkt für die Schifffahrt sey, so wünschten wir uns desto sehnlicher bald wieder nach Frankreich zu gehen, und unsere Reise nach An-

tibes lag uns wie ein Stein auf dem Herzen, zumahl da ein Tag nach dem andern vergieng, ohne daß sich der Wind ändern wollte. Einmahl waren wir schon entschlossen über Turin, dem Mont-Cenis und Lyon wieder nach Nimes zu gehen — so weit und beschwerlich auch der Umweg war. — In solcher Ungewißheit schwebten wir vom 24sten Februar bis den 5ten März, und hatten nunmehr zu viel Zeit, Alles noch nachzuhohlen, was wir etwa bey unserm ersten Aufenthalt in Genua aus der Acht gelassen hatten. Sogar bis an die Spitze der berühmten Laterne, die am äußersten Ende des Hafens hoch in die Luft steigt, sind auch wir gestiegen. Dieser Leuchtthurm ist von außerordentlicher Höhe. Wir machten Bekanntschaft mit dem Commandanten derselben, der ein ältlicher Officier ist, und hier mit seiner Frau und Tochter nur ein paar Zimmer innen hat, die nicht größer sind, als Ihr Alkoven. Wie kann man sich aber auch entschließen, Commandant einer Laterne zu werden, zumahl auf so beschwerliche Bedingungen; denn er darf nicht ohne ganz besondere Erlaubniß seinen wichtigen Posten verlassen, und er sagte uns, daß er seit fünf Jahren nicht aus seinem Thurm gekommen sey. Den 5ten März Nachmittags kündigte man uns an, daß der Wind günstig, und ein französischer Courier, der von Rom kam, im Begriff sey, nach Antibes zu gehen. Wir entschloßen uns kurz, obgleich mit klopfenden Herzen und nahmen Plätze in seiner Feluke. — Der gute Wind dauerte 22 Stunden, — aber wer kann sich auf den Wind verlassen? — Er änderte sich den andern Tag, der Courier ließ indessen den Capitain seine Reise fortsetzen, welches uns sehr

schmeichelte; er nöthigte ihn, in einen Hafen zu laufen, und wir landeten in Port Maurice. Hier blieben wir, bis die Nacht einbrach, und der Wind eine gute Wendung nahm, und 18 Stunden darnach befanden wir uns zum zweytenmahl in Antibes. Wir besuchten hier nur das Haus des Commandanten. Jedermann war vergnügt uns wieder zu sehen; denn man hatte für gewiß gesagt, daß wir mit unter der Zahl der vielen Unglücklichen wären, die am 17ten Schiffbruch erlitten hätten; den Tag darauf setzten wir unsere Reise weiter zu Land fort. Wir nahmen unsern Weg dießmahl über Toulon, wo wir uns einige Tage aufhielten; den einen Tag fuhren wir nach Hieres, und liefen von einem Orangengarten in den andern. Wenn Sie ein einziges Mahl diese Gegend gesehen hätten, ich bin versichert, Sie würden nicht wieder weg wollen; *) wir aber ließen uns durch allen ihren Reiz nicht aufhalten: wir eilten, um bald nach Nimes zu kommen, wo wir auch, wie gesagt, gesund und wohl angelangt sind. O was für eine schöne Sache ist es doch um die Erfahrung! Jetzt, da wir in Ruhe sind, befestigen wir uns immer mehr in dem Entschluß, das Meer nicht mehr anzusehen.

---

*) Wer wünscht nicht in der Reisebeschreibung dieses Briefs von Hieres (dem Geburtsorte des großen Kanzelredners Massillon), von den Merkwürdigkeiten der Stadt, die sie, auch in architectonischer Hinsicht, nicht hat, sondern von der paradiesischen entzückenden Landschaft, mit allen den Vorzügen und Schätzen der Natur eine nähere Schilderung? Der Freund der Natur eilt nun, wie die Reisegesellschaft nach Nimes, zum Ende seiner Reisebeschreibung.

Wir haben alle unsere großen Absichten auf Cairo und Surinam aufgegeben, und die größte Seereise, die wir vielleicht in unserm Leben noch thun dürften, ist etwa die kurze Ueberfahrt von Calais nach Dover. Ich habe diesen langen Brief nicht für Sie allein geschrieben, liebe Tante, so flüchtig er auch geschrieben ist. Lassen Sie ihn meinen übrigen Freunden in Coburg auch lesen; denn ich habe für dießmahl unmöglich Zeit, noch mehrere Briefe an einen Ort zu schreiben, da ich so viele andere noch zu beantworten habe. Nehmen Sie bey meiner Reisebeschreibung den Hofrath Aulig *) zu Hülfe, der Ihnen eine Charte geben wird, wo Sie mir von Fuß zu Fuß folgen können, und machen Sie ihm dabey mein ergebenstes Compliment. Zu Anfang künftigen Aprils sind wir Willens, Toulouse, la Rochelle und Bourdeaux zu besuchen, und uns den Sommer über in der Tourraine aufzuhalten.

M. A. v. Thümmel.

---

*) Mein Vorgänger am Hofe, dessen in der Thümmel'schen Lebensbeschreibung gedacht wird, der mit dem Aufhören seines Instructorberufes, als er auch die Consistorialpräsidenten-Stelle ausgeschlagen hatte, frey leben wollte, wie ein Wieland, bis zum Lebensende täglich Mittags und Abends an der herzoglichen Tafel speiste.

Zuschrift

der geist- und gemüthvollen Herzogin Charlotte (Georginne Luise Friederike) zu Hildburghausen, geb. Prinzessin von Meklenburg-Strelitz, ältesten Schwester der verewigten (als Fürstin, Gattin, Mutter, in jeder Hinsicht) unvergleichlichen Königin Louise von Preussen an den Pfarrer (Joh. Peter) Ernesti zu Seidmannsdorf. *)

„Nach dem Antrage, den Sie, Herr Pfarrer, ohnlängst der bey mir im Dienste stehenden Hofprediger Ernesti gemacht haben, welchen sie mir eröff-

---

*) Einem Hildburghäusischen (jetzt Coburgischen) Pfarrdorf bey Coburg, als er die Gattin seines verstorbenen Neffen, des Hildburghäusischen Hofpredigers Ernesti, welche Kammerfrau bey Ihrer herzoglichen Durchlaucht war, Ihr werth schon in den zarten Jugendjahren, zu sich verlangte; dieser Oheim wurde in seinen Verhältnissen als Landprediger zur Würde eines Consistorialassessors erhoben. Zu bemerken ist, daß der Verlust des so würdigen Hofpredigers (Günther Gottlieb) Ernesti (auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannt, und der noch Viel für die Zukunft versprach, aber so bald durch überspannte Kräfte ein Raub des Todes wurde) noch lang empfunden wurde, und mitwirkte zu der so gerechten als huld- und menschenliebevollen Nichtgewährung des Wunsches; der treffliche Mann war auch lange Lehrer der herzoglichen Familie. Dr. Rosenmüller's Vorrede zu Ernesti's (nach seinem Tode) erschienenen Predigten auf Ersuchen des durchlauchtigsten Herzogs von Hildburghausen (jetzt von Sachsen-Altenburg) spricht hier laut.

nete, und Ihrem Wunsche gemäß mir vortrug, halte ich es für das Beste, recht aufrichtig und offen zu Werke zu gehen, und Ihnen, Herr Pfarrer, theils Alles das zu wiederhohlen, was ich ihr selbst darüber gesagt, theils nach Verschiedenheit anzuführen, was ich Ihrer eigenen Beurtheilung vorlege. Es ist allerdings eine angenehme Pflicht, seinen Verwandten und Freunden zu nützen, zu dienen, ihnen zu helfen, sie zu unterstützen, und sicher eine der ersten, wenn nicht andere ihrer Ausübung in den Weg treten, wenn nicht frühere Verbindlichkeiten jener Pflichtfolge einen Anstrich von Undankbarkeit geben können. — Als der selige, gute und verehrte Ernesti seine irdische Laufbahn verließ, hinterließ er seine tiefgebeugte Witwe, wie Sie selbst wissen, nicht allein ohne das geringste Vermögen, sondern auch ohne Aussicht auf ihr ferneres Fortkommen — mich in's Mittel zu schlagen, machten mir meine dankbare Anhänglichkeit an den Seligen und Zuneigung zu seiner schon früher bey mir in Diensten stehenden Gattin zur eifrigsten Pflicht, und mit der Hoffnung ihr zu nützen, mit der frohen Zuversicht, mir auf immer ihr redliches Herz zu gewinnen und zu erhalten, mich nie wieder von dieser rechtschaffenen erprobten Person zu trennen, nahm ich sie zum zweytenmahle zu mir: in diesem Glauben, in dieser Hoffnung, durch die mir seitdem von ihr bewiesenen Treue und Anhänglichkeit, auch durch ihre eigene Zufriedenheit, bestärkt, traf mich nun plötzlich jener Antrag, und versetzte das Herz der guten Ernesti in die lebhafteste Unruhe, und mich, mein werther Herr Pfarrer, wie Sie hieraus ersehen, in die peinlichste Verlegenheit und empfindlichste Ungewiß-

heit. Die Liebe, die Zärtlichkeit zu ihrem verstorbenen Gatten, zu Ihnen und Ihrer würdigen Gattin, ruft die gute Ernesti zu Ihnen, Anhänglichkeit und Dankgefühl erhält sie mir. — Ich verlöre zu Viel, folgt sie der ersten Stimme, um nicht zu rathen, zu beschließen; denn hierzu gehört Unparteylichkeit — Nur treu und wahr vermochte ich Ihnen, Herr Pfarrer, die Sache und meine Empfindungen zu schildern. Ihrer bekannten Rechtschaffenheit, Ihrer ächten Redlichkeit, stelle ich das anheim: nur eine Bitte sey mir erlaubt, auf jeden Fall, Ihrer Verwandtin *)

---

*) Diese selbst von dem herzoglichen Hause so werth geachtete Person kam, gleichwohl als Nichte, wie ich als Neffe, (ohne Willen, im Gegentheil war der Wille, der letzte Wille des Oheims, rücksichtlich auch auf Andere gerecht, ganz zum Vortheil) um die Erbschaft: eine Geschichte bey Lebzeit und nach dem Tode ohne Gleichen, die noch an's Tageslicht kommen sollte; es ist aber eingetroffen: male parta male dilabuntur. Sogar der Büchersammlung wurde ich beraubt; an sich unbedeutend, aber sie enthielt auch Vorlesungen von dem großen Philologen und Theologen Ernesti in mehreren Bänden — selbst Abt Frommen zu Klosterbergen hatte sie als Professor zu Coburg in den Händen, und sagte von ihm als Theologen: er ist unser Orakel. Und so erhielt ich auch nicht einmahl die Kanzelrede, welche mein Großvater zur Einweihung der Hofkirche hielt, und die mit Genehmigung der theologischen Facultät zu Jena gedruckt wurde, Seltenheit auch wegen ihres Inhalts ist: als ich solche vom Oheim mir ausbat, gab er sie mir nicht mit den Worten: Sie erhalten ja so Alles.

nie Ihre Liebe und Zuneigung zu entziehen, und mir ferner Ihre Achtung zu erhalten. Meines vollkommenen Zutrauens und herzlicher Werthschätzung versichere ich Sie nochmahls.

Charlotte.

Empfindungen bey dem Andenken.

Von dieser Herzogin, der besten Fürstin, wie von der unübertrefflichen Königin, kann man nicht genug rühmen: man lese aber auch zur Würdigung und Bewunderung eines so musterhaften Charakters und Lebens Ihre Bildungsgeschichte, wie sich da Alles vereinigte zur möglich höchsten Ausbildung. Schade, daß ich nicht mehr das kleine Gedicht besitze, mit welcher die hochselige Herzogin auf einer Fastnachtsredoute in der Maske der Dürftigkeit erschien, um die frohe Versammlung zur Mildthätigkeit gegen einige Unglückliche zu bewegen (wo sich Alles, kaum war es vertheilt, mit voller Hand auf die holde Sammlerin zudrängte)! Nur den Rest habe ich noch, welcher ist:

Auf seinem kalten Lager ficht
Der Hunger mit dem Schmerz,
Oft fleht's: komm' Tod! der Tod hört nicht:
— Da bricht das Mutterherz.

Ein Alter hungert — Enkel fleh'n
Den Darbenden um Brod.
O könntet Ihr die Thränen seh'n
Beym Lampenschein der Noth!

Erbarmt Euch! lindert mild den Schmerz,
Der ihre Tage trübt!

Gott lohnt, Gott lohnt das gute Herz,
Das gern den Armen giebt.

Die arme Frau auf der Redoute.

Brief des königlich-dänischen Staats-Sekretärs Grafen von Bernstorf, dieses großen verdienstvollen Mannes, an Freyherrn von Bülow bey Gelegenheit seiner Dienstentlassung. *)

Mein lieber Freyherr!

Schon lange habe ich die plötzliche Veränderungen voraus gesehen, die sich jetzt zugetragen. Dieses ist nur das Vorspiel einer noch unglücklichern Revolution, die ganz Europa in Verwunderung setzen wird.

---

*) Bekanntlich wurde er durch ein eigenhändiges Schreiben vom König Christian VII. am 15ten September 1770 mit einem jährlichen Gehalt von 6000 Thalern entlassen, und zog nach Hamburg; wurde aber nach Struensee's, des allvermögenden Ministers, Fall wieder zurück berufen, welchem Ruf er auch bereit war zu folgen: nur übereilte ihn der Tod am 19ten Februar 1772. Es stehe hier, was Spittler von ihm sagt: „In der Reihe trefflicher Minister, die König Friedrich V. von Dänemark hatte, glänzt Graf Bernstorf als ein Mann von erster Größe. Was irgend ein Minister in seiner Lage thun konnte, das hat er vollendet, und wenn er keine große durchgreifende Unternehmungen ausführte, sondern Alles dem allmähligen Besserwerden überließ, das sich von selbst ergiebt, sobald die wichtigsten vacant werdenden Plätze mit fähigen, edlen Männern besetzt werden; so folgte er einem Reformationsplan, der hier seinen Einsichten eben so viel Ehre machte, als seinem Herzen.“

wird. Die Schwachheit des jungen Königs, die Unvorsichtigkeit der Königin und der unermeßliche Ehrgeiz der Königin Witwe stürzen die regierende Familie, auch vielleicht ihre Nachkommen in die erschrecklichsten Unglücksfälle. Ich bedaure den Monarchen, ich habe Mitleiden mit seiner Gemahlin, und verabscheue die Grundsätze von Juliane, der Macchiavellistin. Ich wünsche Ihnen sowohl, als mir Glück, daß wir in der Entfernung leben, sicher für das Gewitter, das schon aufsteigt. Gott sey Dank, ich bin nicht in dem Geheimen verwickelt, aber ich weiß, daß die Witwe fähig ist, Alles der Beförderung ihres Friedrichs aufzuopfern. Sie ist ein böses Weib, die nur schmeichelt, um zu verrathen, die nur ihre Dienste anbietet, um zu ihrem Endzweck zu gelangen. Sie sind lange von ihren Anschlägen betrogen, und ich habe mich derselben widersetzt: die Geistlichkeit hat sie schon durch ihre Heucheley gewonnen.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund, leben Sie glücklich und ruhig.

Hamburg, den 24sten März 1771.

Briefe des in den Jahrbüchern der Menschheit, nicht nur der preussischen Monarchie, verewigten Herrn Staatsministers Grafen von Herzberg an den Herausgeber.

Wohlgeborner Herr,

Hochzuehrender Herr Professor!

Ich habe das von Ew. Wohlgeboren unter dem 30sten Januar an mich erlassene Schreiben, nebst

Ihrer Uebersetzung von Tacitus Germanien erst ganz kürzlich erhalten, und erstatte Ihnen nunmehr meine verbindliche Danksagung für dieses mir sehr angenehme Geschenk, welches ich zugleich als ein Zeichen Ihrer Achtung für mich mit größter Erkenntlichkeit ansehe. Ich finde Ihre Uebersetzung von diesem wichtigen Werke meisterhaft, und selbst größtentheils besser, als die meinige von den wenigen Stellen, die ich in der Eile und bey der Gelegenheit, daß ich den großen König von den Vorzügen der deutschen Nation und ihrer Sprache überzeugen wollte, gemacht habe. Die Anmerkungen, mit welchen Sie Ihre Uebersetzung begleitet haben, scheinen mir auch von großer Wichtigkeit zu seyn und werden Ihnen den Beyfall von der ganzen deutschen Nation versichern.

Ich befinde durch unverdiente Glücksumstände mich in einer solchen Lage, daß ich an dergleichen meinen ehemahligen Lieblingsbeschäftigungen nicht mehr so, wie vorhin, Antheil nehmen kann, sondern alles dem Schicksal und den Bemühungen Anderer überlassen muß. Ich werde Ihnen etwas von meinen ehemahligen Schriften, besonders die akademischen Abhandlungen übersenden; ich glaube aber, daß Sie dieselben schon haben; indessen überschicke ich Ihnen hiebey die beyden letztern, wie auch die kleinen Reden und Schriften, die letzthin bey der hiesigen Akademie der Wissenschaften über einen Plan, die deutsche Sprache noch etwas zu verbessern, publicirt worden sind, wie auch eine kleine silberne Medaille, die ich auf den hiesigen Seidenbau, dessen ich mich vornehmlich annehme, habe schlagen lassen, und einen akademischen Jetton, wie auch kleine Münze

von dem jetzigen König, wodurch Sie zugleich die Bildnisse der beyden Könige erhalten. Ich bitte diese Kleinigkeiten als Zeichen von meiner Achtung für Sie als einen gelehrten deutschen Patrioten anzunehmen.

Ich versichere zugleich, daß ich mit vorzüglicher Hochachtung bin und verharre

Ew. Wohlgeboren

Berlin, den 7ten März 1792.

gehorsamster Diener
Herzberg.

Wohlgeborner, Hochgelahrter Herr,
Hochzuehrender Herr Professor!

Ich habe sowohl Dero geehrtes Schreiben vom 18ten März, als das vom 11ten Juny wohl erhalten, und bedaure, daß Sie sich beunruhiget haben, weil ich ersteres nicht gleich beantwortet. Es ist solches nicht aus Nichtachtung geschehen, sondern weil ich Ihr Schreiben vom 18ten März für eine Antwort hielt, die eben keine Antwort nöthig hätte, und es mir an Zeit gefehlt, welche mir in der That sehr oft um alle Briefe, die ich erhalte, zu beantworten, zu fehlen pfleget, ob ich gleich das Cabinets-Ministerium verlassen habe, indem mir die allgemeine Direction des Land-Seidenbaues in allen königlichen Landen, und die von der Akademie der Wissenschaften, wie auch die Vorarbeitung zu der Geschichte Friedrichs II. nebst der persönlichen Bearbeitung meines wichtigen Landgutes Britz bey Berlin nicht viel Zeit übrig läßt. Indessen, da ich aus Ihrem letzten Schreiben ersehe, daß Sie aus meiner Nichtantwort

einige Unruhe geschöpft, und daß Sie meine akademische Vorlesungen zu haben wünschen, so übersende ich Ihnen selbige hierbey mit einigen anderen, deren Titel Sie auf den Werken selbst finden werden. Ich wünsche, daß sie Ihnen einiges Vergnügen, zumahl bey Ihren kränklichen Umständen machen mögen; und ich bedaure, daß ich nicht im Stande bin, Ihr Schicksal zu verbessern, und einen gelehrten und geschickten Mann in die ehemahls so glückliche preussische Lande zu ziehen, welches hätte geschehen können, wenn der König gut gefunden hätte, mir das Schuldepartement aufzutragen, wie ich mich dazu freywillig und unentgeldlich in dem Zeitpunkt erboten, als Argliſt und Neid mich aus dem preussischen Cabinets-Ministerio*) vertrieben, nachdem ich selbigem über 40 Jahre als ein getreuer Mitarbeiter des großen Königs Friedrich II. mit so vielem Eifer, als Succeß vorgestanden. Da Sie an demjenigen, was ich thue, einigen Antheil nehmen, so lege ich hierbey einige Proben von meinem ländlichen Fleiß auf meinem Gute Britz, und von Seide, die ich jährlich daselbst gewinne, und von Zeugen, die ich davon habe machen lassen, indem ich mit den Meinigen keine andere Seiden-Zeuge trage, als die ich selbst gewonnen, und meine Zim-

*) Schon unter Friedrich dem Großen war er Cabinetsminister, zugleich mit zwey andern Cabinetsministern, welche sämmtlich die auswärtigen Sachen geleitet haben; die zwey andern waren Graf von Podewils und Graf von Finkenstein. Alle drey, wie von Dohm sagt, durch ihren Geist, richtigen Blick, tiefe Staatskenntnisse und große Thätigkeit in ganz Europa berühmt.

mer damit meublire. Alle diese und unzählig andere patriotische Bemühungen haben mir die Freundschaft Friedrichs II. und das Vertrauen, daß er mich zum Zeugen seiner letzten Lebenszeit und Stunden machen wollen, erworben, *) können mir aber unter der Regierung des jetzigen Königs weder Ruhm noch Ehre erhalten, eines Königs, den ich seit 20 Jahren mit eben solchem Eifer, und nicht als ein bloßer Unterthan, sondern als Freund und Bruder gedienet, und der während meinem Ministerio vom 16ten August 1786 bis zum 5ten Juny 1791, da ich aus demselben auf eine unerlaubte Art vertrieben worden, weil ich das neue Staats-System nicht billigen können, Meister des Gleichgewichts von ganz Europa durch die beyspiellose Rettung von Holland, Schweden, Polen und dem türkischen Reich gewesen: ob es nun nach meinem Abgang und nach dem Reichenbacher Frieden so fortgehen wird, wird die Zeit lehren. Ich habe außer den beygehenden Schriften noch einige andere, als alle meine öffentliche Schriften in drey

---

*) „Ich sehe es mit Recht," sagt der unsterbliche Herzberg in einer seiner Vorlesungen über die Regierung Friedrichs II. Königs von Preussen am Schlusse, „als das größte Glück und den Vorzug meines Lebens an, daß ein so großer Regent mir in dem „größten Theil seines und meines Lebens die Führung „und Vertheidigung seiner großen Staatsgeschäfte „anvertraut hat, und daß er mich würdig gehalten, „mich in den letzten fünf Wochen seines siechen Lebens bey sich in Sanssouci allein zu haben, und „mich zum allgemeinen Zeugen seines großmüthigen „und philosophischen Absterbens zu machen."

Bänden, wovon aber der König den dritten zu publiciren mir scharf verboten, weil ich darin die Geschichte des Friedens von Reichenbach auf eine wahre, aber einem Jeden unschädliche Art bekannt gemacht, ferner das alte sehr merkwürdige Landbuch der Mark Brandenburg von Kaiser Karl dem 4ten mit Anmerkungen, it. das vortreffliche Leben von Churfürst Friedrich dem 3ten von Pufendorf mit einer lateinischen Vorrede, und verschiedene andere kleine Schriften drucken lassen, die ich aber nicht zur Hand habe, und Ihnen auch nicht mit der Post schicken mag, sondern vielleicht durch die Buchhändler nach Leipzig schicken werde. Ich glaube auch, daß ich im künftigen Monat July selbst nach Leipzig, und zu dem Herrn Präsident von Hohenthal nach seinem Gute Dobnitz auf ein Paar Tage kommen werde, alsdann wenn Coburg nicht weit davon liegt, wie ich vermuthe, Sie vielleicht dahin kämen. *)

---

*) Ich konnte der so menschenfreundlichen und liebreichen Einladung nicht folgen, in meinem im Grunde noch besoldungslosen und schweren Amte; am Hofe war ich noch nicht, und der Professorgehalt reichte nicht zur Wohnung; auch war meine Gegenwart unumgänglich nothwendig, da an der 2ten Ausgabe meiner Initia Romanae latinitatis (zwey Bändchen; nun in Einem mäßigen Band) mit Aufwand der Kräfte nach einer kaum überstandenen so gefährlichen und langwierigen Krankheit gearbeitet und gedruckt wurde, mit der obendrein so lästigen Forderung des eben nicht dankbaren Verlegers, die Correctur zugleich selbst zu besorgen, die dem Verfasser an Ort und Stelle zukäme (um auch die Correcturko-

Sie werden aus demjenigen, was ich Ihnen schreibe, die Freymüthigkeit meines Charakters erkennen. Ich kann jetzt nichts weiter hinzufügen, als die Versicherung, daß ich mit wahrer Hochachtung bin und verharre.

Dero

Berlin, den 17ten Juny 1792.

ergebenster Diener
Herzberg.

Einige Auszüge aus den Briefen desselben Geheimen Staatsministers.

In einem Brief vom 26sten November 1793, der mich noch mehr rührte, da er an meinem Geburtstage geschrieben war, heißt es zu Anfange:

Ich habe E. W. sehr geehrtes Schreiben vom 16ten April und vom 7ten October nebst Ihrer No-

---

sten zu ersparen). Welche Verluste! Wie ich zur Ehre des Vaterlandes immer sprach und handelte, so schrieb ich auch nur diesen Abhaltungspunkt; mit keiner Sylbe von meiner Lage, welche der große Mann, erhaben über eines Sterblichen Lobrede, sehr spät von einem Freund zum Theil erfuhr, daß Er sogar zu erkennen gab, Schulden zu bezahlen (die ich nothwendig in der Lage machen mußte). Was kostete mir nicht der Bücheraufwand bey meinen Berufsgeschäften! Ich habe gegen jene Zeit vor mir liegen eine einzige Bücherrechnung von 97 Thlr. 11 Gr. und 9 Pf. vom Herrn Meusel dahier, zuvor 77 Thlr. 15 Gr. 10 Pf.: was kosteten nicht jährlich der Briefwechsel und die Portoauslagen, da sich, ich darf wohl sagen, nicht nur Gelehrte, gegen welche ich mit großer Hochachtung erfüllt war, und welchen ich mit allen Kräften

titia Hermundurorum wohl erhalten, und danke Ihnen verbindlichst für die Mittheilung eines so schätzbaren Werks, worin Sie theils so gute Schriften von den Hermunduren gesammelt, theils auch selbst darüber in so gutem Latein und mit so vieler Kenntniß geschrieben. Ich habe ersteres Schreiben zu beantworten angestanden, weil ich mich nicht im Stande befand, Ihre Wünsche zu erfüllen, da ich hier nicht den geringsten Einfluß weder auf das Schulwesen, noch auf andere Sachen habe, überdem auch den Sommer über Viel nach Schlesien und Pommern verreist gewesen u. s. w. Gegen das Ende:

Ich übersende Ihnen hierbey eine kleine Schrift, die ich habe drucken lassen, um das Andenken des größten Königs Friedrich II. durch eine zu Stettin errichtete marmorne Bildsäule zu ehren *) — Sie

---

diente, aber nicht immer antwortete, nicht antworten konnte, sondern auch Verleger und Andere, die etwa meinen Namen in Pränumeranten-Verzeichnissen gesehen hatten, sich an mich wandten! Einem Kaufmanne, welchem ich gewiß Dienste leistete, der aber zu weit gieng, daß nach Zeitverlust und Kosten ich ihm endlich drohete, ihn bey dem Landesfürsten zu verklagen, mußte ich ja ein Ziel setzen. Ich erinnere mich, daß Herr Hofrath Böttiger zu Dresden sich öffentlich dagegen erklärte: ich wollte es vor 40 Jahren thun, sagte es einem Freund; er rieth mir ab, und ich gab Gehör zu meinem vielseitig unglaublichen Nachtheil.

*) Ich habe diese Schrift mit dem Kupferstich dem Durchlauchtigsten Erbprinzen, nachher regierendem Herzoge Franz mit anderen Sachen verehrt.

haben nicht nöthig bey mir Entschuldigungen wegen des Papiers und Bandes Ihrer Schriften zu machen, als worauf ich gar nicht sehe. Ich wünsche Ihnen von Herzen das wohlverdiente bessere Schicksal und verbleibe mit größter Hochachtung ꝛc.

Ein Herzberg, welcher, wie Adelung sagt, in den Gefilden der Wissenschaften eben so sehr glänzt, als in dem Gebiete der Staatskunst, hatte an mich den gelehrten und berühmten Herrn Prediger (Erduin Julius) Koch zu Berlin mit einem diplomatischen Brief, ihm auf seiner literarischen Reise beförderlich zu seyn, gesandt: in demselben waren als Beförderer genannt zu Nürnberg der Herr Graf Julius von Soden, zu Erlangen der Geheime Hofrath und Professor Meusel — diese standen mir zunächst, weiter sah ich bescheiden und gerührt nicht, so neu- und wißbegierig ich auf Alles, was literärisch heißt, bin — und ich bedaure noch, daß meine Kräfte so beschränkt waren, Genüge zu leisten. Die wenigen Stunden, welche ich mit dem vortrefflichen Manne, der nachher als Doctor der Philosophie und Magister der freyen Künste zu Wittenberg öffentlich promovirte, und in der Folge am Tage der Beysetzung des großen Mannes zu Britz, die Standrede hielt, verlebte, gehören zu den angenehmsten meines Lebens: ich konnte nur wenig um ihn seyn bey den Lehrstunden am Hofe ꝛc. und in der Abwesenheit erfuhr dieser Freund Einiges von der Situation aus dem Munde meiner beßten, ja unvergleichlichen Mutter, was ich wohl verschwiegen hätte; daher weiterhin die schon eröffnete Entschließung jenes Vertrauten des Größten der Könige. Gegen das Lebensende

dieses großen Mannes, „dessen Geist so rastlos, dessen Leben so geschäftig und thatenvoll war, der in- und außerhalb des Landes einst so Viel vermochte, dessen Rath Krieg und Frieden oft bestimmte," vom 27sten November 1794. — Er endigte sein thaten- und verdienstvolles Leben am 27sten May 1795, 70 Jahre alt, wovon er beynahe 50 Jahre im Dienste des Staats verwendet hat — erhielt ich zum Schluß noch diese Zeilen:

Ich danke E. W. verbindlichst für das mir übersandte sehr gute Buch, und nehme stets großen Antheil an Ihrem Schicksal. Ich für mein Theil bin jetzt im 70sten Jahre, in großer Gefahr, bald zu sterben, und glaube nicht mehr, Ihnen zu schreiben, da ich überdem sehr krank bin, und nehme daher Abschied von Ihnen mit dem herzlichen Wunsche, daß Sie sich so lange als immer möglich bey guter Gesundheit erhalten mögen, der ich, so lange ich lebe, verbleibe ꝛc.

Des großen Mannes letzter Brief an des Königs Majestät Friedrich Wilhelm II.

Sire!

Ich habe mich unterfangen, Ew. Majestät einige Vorstellungen über die kritische Lage zu machen, in welcher sich Ihre Monarchie befindet, ich weiß aber nicht, wie Sie selbige aufgenommen haben. In dieser Ungewißheit hat sich die Lage der Geschäfte, nach dem Verluste des Treffens von Fleuri sehr verändert. Das englische Ministerium scheint Ew. Majestät die Schuld hiervon beyzulegen, weil es den

Secours, den England durch den Subsidientractat erkauft zu haben glaubte, nicht erhalten hat. Selbst wegen des Stoßes, den die preussische Armee über dem Rhein zu erleiden hat, werden die Franzosen sich einbilden, daß die preussischen Truppen nicht unüberwindlich seyn: sie werden den Ton höher stimmen, und vielleicht die Niederlande und Savoyen zu behalten und der französischen Republik einzuverleiben suchen. Ich glaube, meine Vorstellungen erweitern zu müssen, damit Ew. Majestät nicht länger Ihre Monarchie dem ungewissen Schicksale der Waffen ausgesetzt lassen, und damit Sie nicht jene Schritte zu machen aufschieben, die Sie am angemessensten finden, um wo möglich einen Frieden, wenn er auch wenig erträglich seyn würde, um so mehr herbeyzuführen, als die Staaten Ew. Majestät wegen eines gänzlichen Kornmangels mit einer Hungersnoth und unvermeidlicher Theurung bedroht werden. *) Sofern

---

*) Wie wahr, was Herr von Gentz, oder vielmehr der, welcher Anmerkung dazu machte, in der Schrift Sr. königlichen Majestät, Friedrich Wilhelm III. bey der Thronbesteigung allerunterthänigst überreicht ꝛc. (Brüssel 1820) in einer Note sagt: „Wie sehr haben nicht die Feldzüge am Rhein, über welche Friedrich Wilhelm II. noch auf dem Todbette seufzte, — jenes stürmische Eingreifen in die inneren Angelegenheiten Frankreichs — dem militärischen und politischen Ruhme der preussischen Monarchie geschadet! Sie und der geheime Vertrag Preussens mit dem Convente vom 5ten August 1796 hatten das preussische Cabinet in die zwangvolle Lage gebracht, daß es Polens Selbstständigkeit mit vernichten helfen mußte,

Ew. Majestät mir hierin Glauben beymessen, werde ich ohne Zeitverlust allerdings stark gegründete Memoires entwerfen, wodurch die Höfe London und Wien bewogen werden, die französische Republik zu erkennen, und einen Frieden auf jenen Fuß zu schließen, auf den ich in meinen vorhergehenden Anzeigen schon angetragen habe. Es sollte mir auch nach meiner Hoffnung gelingen, den französischen Nationalconvent durch die Stärke der Gründe zu überreden, und selbige bey ihm in der Art geltend zu machen, daß er denselben sich mehr vertrauen dürfte, als wenn sie von irgend einem andern Minister herkämen, von dessen Festigkeit und Glaubwürdigkeit, wegen des Vergangenen, er nicht als wie bey mir, überzeugt seyn kann. Ich werde zu gleicher Zeit dem russischen Hofe eben dieselbe Stärke der Gründe begreiflich machen, daß er sich hierbey wird beruhigen können. Wenn Ew. Majestät diesen Gedanken

---

daß es Friedrichs II. politischen Stützpunkt im Osten verlor, und keinen andern dafür im Westen erlangte! Quadratmeilen entschädigten nicht für den Verlust der Würde, die der Teschner Friede und der Fürstenbund dem Cabinette Friedrichs II. gegeben hatten. Jene zwangvolle Lage dauerte fort. Das weise Neutralitätssystem Friedrich Wilhelms III. vermochte nicht mehr die Gewalt der neuen Verhältnisse zu beschwören, und das Unglück von 1806 erschien als eine nothwendige Folge der Politik des Cabinets Friedrich Wilhelms II. Daß Preussen noch jetzt eine gefahrvolle geographisch-politische Lage — offene Gränzländer gegen Frankreich und Rußland hat, ist eine Folge der Politik des Cabinets Friedrich Wilhelms II.

gut heißen, so werden die erforderlichen Memoiren in wenigen Tagen verfertigt seyn, und es wird sogleich von Ihrem Willen abhangen, ob ich zu Ihnen kommen solle, um die täglichen und bestimmten Instructionen für die auswärtigen Minister zu besorgen, die ich mit so vieler Thätigkeit und gutem Fortgange von 1786 bis zur Hälfte des Jahrs 1791 verfertigt habe. Es wird Ew. Majestät keinen Kreuzer kosten. Ich werde Alles aus dem reinsten Patriotismus thun, und sogleich wieder abgehen, wenn die gegenwärtige Krisis vorüber seyn wird. Ew. Majestät werden aus der Erfahrung es wissen, ob nach meiner Vertreibung aus dem Cabinet andere Minister besser, schneller und wohlfeiler gedient haben. Es ist ebenfalls eine Unwahrheit, was man Ew. Majestät von meiner beständigen Krankheit glauben machte. Ich habe nicht aufgehört, so stark und thätig zu seyn, als ich während meines ganzen Lebens gewesen bin, und ich habe noch nicht nachgelassen, des Tags 16 bis 18 Stunden zu arbeiten. Ich erbiete Ew. Majestät meine patriotische und unentgeldliche Dienste, wie ich sie bis auf das Jahr 1791 geleistet habe. Meine Absicht ist es nicht, Ihre wirkliche Minister zu vertreiben; ich werde mich vielmehr sogleich zurückziehen, wenn es Ew. Majestät für gut finden, und der Staat außer der Gefahr nach jenem Plan wird gesetzt seyn, den ich entworfen habe, und der nicht bloß Ew. Majestät begnügen, sondern auch allein ausführbar seyn wird.

Antwort von des Königs Majestät. *)

Es war eine Zeit, wo Sie Ihre Pflicht erfüllten, da Sie mir Ihre Meynung über Geschäfte unterwarfen, die Ich Ihrem Eifer anvertraut hatte. Jetzt aber, da Ihre diplomatische Laufbahn geendigt ist, hätte ich von Ihrer Bescheidenheit erwartet, daß Sie mich mit Rathschlägen verschonen würden, wovon ich nur Gebrauch mache, wenn ich solche verlange. Ueberlassen Sie den Ministern, die mein Vertrauen gegenwärtig zur Besorgung der Ihnen ehemahls anvertraut gewesenen Angelegenheiten haben, meine Befehle zu empfangen und zu vollziehen. Ich weiß den Patriotismus zu schätzen, und glaube gern, daß selbiger Ihnen diese Anerbietungen eingegeben hat. **) Unterdessen wäre es doch möglich, daß die Eigenliebe hierzu die Form nur von Ihren Augen genommen,

---

*) Voraus Dieß: Friedrich Wilhelm II. hatte ein gutes Herz, war gutmüthig und mild, nicht nur gerechtigkeitliebend, war kenntnißreich, verstand und wollte das Beßte seines Volks; aber Er sah nicht mit seinem Auge, und die Stimme der Wahrheit drang nicht in sein Ohr. Erst in dem Augenblicke des Todes ward Ihm Vieles klar.

**) Man sollte kaum glauben, daß es möglich wäre, von einem Monarchen, der die großen Verdienste des Vertrauten seines Oheims kannte, der selbst noch in der Stunde von Friedrichs, des Einzigen, Tode, wie er diesen Vertrauten bey Seiner Leiche fand, ihm den schwarzen Adlerorden Selbst umgehangen, mit den Worten: „die erste seiner Handlungen müsse seyn, eine Schuld, die der Verstorbene hinterlassen habe, abzutragen.“

und Sie selbst gegen Ihre wahre Beweggründe mißbraucht hat. Es sollte mich sehr freuen, wenn diese Meynung Sie gegen sich selbst behutsam machen und in den Kreis Ihrer gegenwärtigen Pflichten einschließen würde, damit ich der Unannehmlichkeit enthoben wäre, Ihnen diesen Rath ohne Unterlaß wiederholen zu müssen. *) Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinem heiligen und würdigen Schutz erhalte.
Aus dem Lager bey Oppenheim, den 20. July 1794.

Friedrich Wilhelm.

Eröffnungen.

Unter mehreren Briefen von erhabenen Staatsministern, mit welchen ich auf besondere Veranlassungen in eine Art von Briefwechsel zu kommen, und von Ihnen außerordentliche Beweise von Huld und Würdigung zu empfangen, so glücklich war,

---

*) So konnte Friedrich Wilhelm II. schreiben? — Man lese doch (Friedrich von Gentz) Seiner Königlichen Majestät Friedrich Wilhelm dem Dritten bey der Thronbesteigung allerunterthänigst überreicht ꝛc. (Brüssel und Leipzig 1820. gr. 8.) S. XIV. u. s. w. „Keine Scheu vor dem Urtheil der Oeffentlichkeit hielt den Staatshaushalt in Ordnung. An die Stelle von Friedrichs hinterlassenem Schatze war eine Schuldenlast von 28 Millionen Thalern getreten. Zwar geschah im Einzelnen viel Löbliches; es wurden treffliche Anstalten mit großen Kosten gegründet: Landbau, Gewerbfleiß und Handel wurden befördert: aber in Hinsicht auf die moralische Haltung des Ganzen sah man die besten Absichten des Königs

wie ich z. B. von dem Herrn Geheimen Staatsminister und Großkanzler von Goldbeck das preussische Gesetzbuch aus eigener Bewegung als Geschenk erhielt, hebe ich nur einen oder zwey Briefe von dem verewigten Herrn Fürst-Staatskanzler aus, die aber von den vielen in langer Zeit erhaltenen mehr Bezug auf mich haben. Zu den so großen Eigenschaften dieses Fürsten, der für den Staat, welchem Er diente, und für die Welt wurde, was Gellert von ihm weissagte in einem Brief an den Vater desselben, den königlichen großbritannischen General von Hardenberg, gehört eine ausnehmende Menschenfreundlichkeit. Was hätte ich von ihm und durch ihn erhalten können, wenn ich Muth gehabt, mich mitzutheilen, zu eröffnen! Auf die mehrmahls geschehene Aeußerung: Er wünsche Gelegenheit, mir Beweise von der Achtung zu geben, sie zu bethätigen, habe ich nur literarisch mich eröffnet. Am 5ten Septem-

---

durch geheimen Einfluß sehr gemißbraucht und falsch geleitet." Und weiter: „Das Religions- und Censur-Edict allein hat viel Böses gestiftet. Da zu gleicher Zeit alle die, welche den König zunächst umgaben, ihn mit der Besorgniß wegen Verbreitung jacobinischer Grundsätze ängstigten, so entstanden manche geheime und öffentliche Verfolgungen des politischen Glaubens. Günstlinge, Minister (wie Hoym) selbst eine Lichtenau, durften es wagen, durch unmotivirte Cabinetsordres den Gang des Rechts zu stören! Aber Preßzwang war die Aegide der Günstlinge und aller durch sie herbeygeführten Mißbräuche" ꝛc. ꝛc.

September 1802 erhielt ich von Ihm aus München, wo er damahls war, folgenden Brief:

Aus Ew. Wohlgeboren schätzbarem Schreiben vom 22sten August habe ich mit Vergnügen ersehen, daß die akademische Kunst- und Buchhandlung zu Berlin, der an sie ergangenen Aufforderung gemäß, zu Berichtigung Dero Forderung Anstalt gemacht hat, und zweifle nicht, daß sie ihrer Obliegenheit schon nachgekommen seyn wird. *) Was E. W. Wunsch, in Erlangen angestellt zu werden, betrifft, so würde zwar die dortige Universität sich gewiß glücklich schätzen, einen so verdienstvollen und bekannten Gelehrten als Mitbürger zu erhalten; ich glaube aber nicht, daß die Beschränktheit ihrer Fonds und die Umstände die Erfüllung dieses Wunsches möglich machen, und sehe ich mich daher vor der Hand außer Stand, zu Realisirung desselben beyzutragen. Ich beharre mit vollkommener Hochachtung

E. W.

München, den 5. Sept. 1802.

ganz ergebenster Diener
v. Hardenberg.

*) Die Verlagshandlung hatte mich zur Unternehmung auf den Horaz aufgefordert, meinen Vorstellungen, Mitscherlich's Ausgabe abzuwarten, nicht Gehör gegeben, daß ich also nicht anders, als wenn ich vom Hofe des Nachts nach Hause kam, an die Arbeit gehen konnte: sie schrieb von steter Dankbarkeit, ich muß sie auch als eine edle Handlung rühmen. Nur war ich gezwungen, den Schritt zu thun, daß sie aufgefordert wurde zur Leistung ohne weitern Aufschub.

An den Herrn Professor Ernesti Wohlgeboren zu Coburg.

Ich wiederholte in später Zeit meinen Wunsch in Absicht auf die Universität zu Berlin, wo aber schon alle Stellen, was ich nicht wußte, besetzt waren. Ich erhielt folgende gnädige Antwort:

E. W. Schreiben vom 9ten September v. J. habe ich bisher unbeantwortet gelassen, weil ich immer auf Gelegenheit hoffte, es einleiten zu können, Ihren Wunsch in Erfüllung zu bringen. Zu meinem Bedauern hat sich aber diese Gelegenheit noch nicht gefunden, da gerade eine solche Lehrstelle, *) als Sie wünschen, hinlänglich besetzt ist. Ich muß es daher abwarten, ob die Folge mir das Vergnügen verstatten werde, für Sie zu wirken, und Ihnen meine ausgezeichnete Hochachtung zu bethätigen.

Berlin, den 16ten März 1811.

Ich kann nicht umhin, wenigstens einige Zeilen eines andern großen preussischen Staatsmannes hier mitzutheilen, die, zumahl in Verbindung mit meiner Vorrede zum Palaephatus (Leipzig 1816. 8.) Beziehung haben: nämlich des Herrn Geheimen Staats- und Justizministers Freyherrn von Zedlitz. Bekannt ist, wie dieser Minister des Größten der Monarchen, Friedrichs II., dessen Verdienste um das gesammte Bildungswesen, um das Reich der Wissenschaften groß

---

*) Ein ordentliches Professorat der praktischen Philosophie und der Alterthumskunde.

und unvergänglich sind,*) mehreren Vorlesungen zu Berlin, (gleich anderen Großen, Prinzen, Ministern ꝛc.), auch den Gedickeschen über griechische Schriftsteller beywohnte. Um jene Zeit sandte ich mein griechisches Vorbereitungs- und Lesebuch, worauf ich, was nun folgt, erhielt: daher mag es wohl kommen, daß das Buch (welches nach der 2ten Auflage schon längst vergriffen ist, und um dessen neue Auflage ich oft ersucht wurde — aber die Zeit ermangelt) zu Berlin an einem der fünf Gymnasien der großen Königsstadt eingeführt worden ist.

Für das Zeichen Ihrer Achtung, das Sie mir durch Uebersendung Ihrer Schrift haben geben wollen, statte ich Ihnen meinen Dank ab, und versichere Sie hinwiederum meiner aufrichtigen Hochschätzung.

Berlin, den 30sten May 1783. Zedliz.

Ein anderer vorgefundener Brief von demselben:**)

„Für die Uebersendung Ihrer Schrift statte ich Ihnen meinen Dank ab, und zugleich für die Gesin-

---

*) Einen von mir schriftlich mitgetheilten Irrthum muß ich hier bemerken (zuerst in meinem Palaephatus): nicht der eben erwähnte so verdienstreiche Staats- und Justizminister ist Verfasser der Schrift über den Patriotismus, als einen Gegenstand der Erziehung in monarchischen Staaten, sondern der berühmte königliche Biliothekar Biester zu Berlin, der zuvor bey diesem Minister Freyherrn von Zedliz Secretär im literarischen und pädagogischen Fache war.

**) Wohl zu bemerken ist, daß es Veranlassungen zu Zuschriften und erfolgten Sendungen von mir gab.

nungen, welche Sie in Ihrem begleitenden Schreiben gegen mich an den Tag legen. Da mir Nichts, was in dem Felde der Literatur, vorzüglich aber im Unterrichtsfache vorgeht, gleichgültig bleiben darf; so seyn Sie versichert, daß ich mit besonderer Aufmerksamkeit auch auf alle Schritte Acht habe und haben werde, *) welche Sie zum Beßten der Wissenschaften und deren Verbreitung unter die Jugend thun werden. Ich wünsche Ihnen dazu Gesundheit, Kräfte und Gelegenheit, und dann eine angemessene Belohnung.

Berlin, den 7ten July 1784. Zedlitz.

Ein Brief des oberwähnten Herrn Geheimen Staatsministers und Großkanzlers von Goldbeck.

Wohlgeborner Herr,

Insonders Hochzuehrender Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren ermangle nicht auf Dero Schreiben vom 18ten July c. a. in ergebenster Antwort zu erwiedern, daß die hiesige Akademische Kunst- und Buchhandlung nicht von mir, sondern von dem Herrn Etats-Minister Freyherrn von Hardenberg ressortirt, daher demselben Dero Schreiben mit dem Ersuchen communicirt worden, die nöthige Verfügung zu treffen, damit Ew. Wohlgeboren wegen der ange-

---

*) Hätte ich nicht, wie der zu Marseille verstorbene so berühmte Wolf den Schritt that, sich ihm eröffnete, und darauf (Wolf war zuvor seit 1783 an dem Gymnasium zu Hildesheim, und seit 1781 Rector zu Osterode) zur Professur der Beredtsamkeit und Dichtkunst auf der Universität zu Halle 1784 berufen wurde.

zeigten Ansprüche bald möglichst ohne processualische Einleitung *) klaglos gestellt werden. Uebrigens verbleibe mit besonderer Hochachtung

E. W.

Berlin, den 16ten August 1802.

ergebenster Diener
Goldbeck.

Andere Briefe (auch in Beziehung) von dem ehemahligen herzoglichen Sachsen-Coburgischen ersten Geheimen Rathe Moritz Aug. v. Thümmel.

Gotha, den 3ten April 1784.

Werthester Herr Professor!

Ich würde Ihren lieben Brief vom 17ten Febr. nicht so lange unbeantwortet gelassen haben, wenn ich mich bloß darauf hätte einschränken wollen, Ihnen für das mir zugeschickte Buch **) zu danken, ohne es

---

*) Ohne processualische Einleitung klaglos! Wie Viel kann man thun, wenn man will, daß nicht immer der so traurige processualische Weg, Zeit, Ruhe und Kräfte mit oft ruinirendem, unerhörtem Kostenaufwand, tödtend, betreten werden müsse!

**) Es ist das theoretisch-praktische Handbuch der schönen Redekünste, wie es in der fünften neuen Ausgabe (München 1828.) heißt, wozu schon in der vierten Ausgabe die Theorie und Charakteristik erscheinen sollte, durch die Schuld des vorigen Verlegers zu Quedlinburg aber nicht erschien. Die dritte Ausgabe verlegt von der ehemaligen Lübeck'schen zu Bayreuth. Der achtbare Verleger ersuchte mich um solche; sie hatte ein eigenes widriges Schicksal durch Versendung in eine entfernte Druckerey, und durch entkommenes Manuscript und Abschriften.

vorher zu lesen; daß ich aber meine Lectüre nicht geschwinder vollendet habe, wird Sie wohl nicht befremden, da fast kein Mensch mehr, er mag in einem großen oder kleinen Cirkel leben, ganz Herr von seiner Zeit ist. — Pflichten, die Uns, wo nicht immer die Natur, doch die leidige Gewohnheit und Mode auflegt — unterbrochene Geschäfte, die man in einer müßigen Stunde wieder anknüpfen muß, Launen der Seele — Schwächen des Körpers sind alles Hindernisse, die Uns bey jedem Schritt, den wir thun wollen, in den Weg treten, und Uns endlich zu einem langsamen Gang gewöhnen: Ich bin mit der Auswahl der Stücke, die Sie in Ihrer Sammlung aufgenommen, im Ganzen sehr zufrieden gewesen. — Es ist gewiß ein nützliches Handbuch für die Jugend, damit Sie indeß sehen, daß ich es durchlesen habe, muß ich Ihnen doch sagen, daß ich das Gedicht pag. 278 unmöglich für die Arbeit Unsers verewigten Gellert's halten kann, so als ich gewiß weiß, daß das Gedicht pag. 381 nicht von mir ist. — Unter meinen in den Musenalmanachen zerstreuten kleinen Gedichten befindet sich zwar eines mit der nämlichen Ueberschrift; das fängt sich aber an: Ein güldnes Saitenspiel entfiel Apollens Hand ꝛc. Ich glaube überhaupt, daß in dem vorher genannten sonst ganz artigen Gedicht, zu viel Passion verwebt ist, *) als daß es so nützlich für junge Leute seyn könnte, wie die übrigen hier zusammengetragenen Poesien es meistens sind. Ich werde das Buch meinem Justel

*) Es ist in der ganz neuen 4ten Ausgabe weggelassen worden.

mit nächster Gelegenheit nach Leipzig schicken. — Er wird es gewiß mit Vergnügen und Nutzen lesen, zumahl, da er den Sammler so herzlich liebt und hochschätzet. Die Erziehung dieses guten Kindes *) hat in Leipzig unter der Aufsicht und in dem Hause meines Freundes Weiße den beßten Fortgang, und ich hoffe, daß die glücklichen Umstände, die hier zusammen treffen und seine gute natürliche Anlage, meinen Eifer sehr unterstützen soll, ihn zu einen weisen und rechtschaffenen Mann zu bilden. — Wenn Gott mir diesen Wunsch erreichen läßt, so wird auch Ihnen, werthester Herr Professor, der befriedigende Gedanke wohl thun, daß Sie die ersten Keime seiner Seele so wohl gepflegt und zu deren Entwickelung so viel beygetragen haben. Bey meinen Mädchens fängt es auch an etwas heller in den Köpfen zu werden.

---

*) Ich habe dieses hoffnungsvollen Sohnes schon gedacht; aber folgende Stelle muß ich noch aus einem väterlichen Brief, geschrieben zu Gotha am 9ten Januar 1816 ausziehen — die väterlichen Briefe wären ja alle werth, gesammelt zu werden: „Der schreckliche Krieg hat mir — (das hohe Alter des Vaters im 78sten Jahre machte ihm die Leiden noch fühlbarer) nicht nur meinen braven Sohn — Ihren ehemahligen Eleven — entrissen, sondern auch ein unerhörter Betrug zweyer meiner Geschäftsträger, deren Einer sich einen beträchtlichen Theil meiner Einkünfte zugeeignet und sich nachher selbst entleibt hat, die englische Sequestration meiner Surinamischen Plantagen, von denen ich nun seit 25 Jahren keinen Groschen gezogen, die Lasten des Kriegs, die mein geringes hiesiges verschuldete Vermögen betroffen, haben mich gänzlich verarmt ꝛc.

Ich halte Ihnen zu einer jeden Wissenschaft einen besondern Lehrer, und es scheint mir, daß diese Abwechselung schon selbst etwas bey ihnen beyträgt, aufmerksamer zu seyn und das, was sie lernen, in besondere Fächer zu rangiren. Die armen Kinder haben diesen Winter mit den Masern kämpfen müssen: — die Krankheit selbst ist zwar glücklich und geschwind übergangen, aber die Nachkur ist desto beschwerlicher — denn sie dürfen in 8 Wochen nicht aus ihrer Stube. — Sie können denken, was dieses der Pauline *) für eine Marter ist! Meine Frau, die in gesegneten Umständen und ihrer Niederkunft ziemlich nahe ist, empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Frau Mutter auf das Verbindlichste. Die Ursache des Fehlers **) in meinem Geschlechts-Wappen kann ich und gewiß keiner von meiner Familie angeben — Ein schwarzer Stern ist freylich ein derber Widerspruch! Wenn er nur nicht etwa anzeigen soll, daß das Verdienst nicht sehr glänzend war, das

---

*) Dieses ausgezeichnete Fräulein, die älteste Tochter, ward nachher Hofdame zu Gotha, und starb im Jahre 1802 als Ehegattin eines würdigen Mannes, des Kammerherrn von Studnitz, in der Blüthe ihrer Jahre, im Kindbette.

**) Fehler möchte ich es nicht nennen: ich fragte nur nach dem Grund des schwarzen Sterns, da mich bey dem Prinzen-Unterricht auch die Heraldik interessirte. Leider habe ich das Hauptwerk, Speneri opus heraldicum, mit vielen anderen großen historischen Werken, zum größten Nachtheil veräußern müssen.

Uns den Vorzug des Adels verschaffte. Leben Sie wohl. Ich bin mit vorzüglicher Achtung.

Ihr

ergebenster Freund und Diener
M. A. v. Thümmel.

Sonneborn, den 7. Nov. 1796.

Werthester Herr Professor!

Ich will meine verspätete Antwort nicht entschuldigen, aber ich bin gewiß, daß es die Aufzählung der mancherley Abhaltungen und Geschäfte thun würde, wenn ich Ihnen damit beschwerlich fallen möchte. Die jetzigen bösen kriegerischen Zeiten, deren nachtheiligen Einfluß ich mich kaum zu erwehren weiß, verbittern mein Leben mehr als ich Ihnen sagen kann, häufen meine Arbeiten, nöthigen mich auf Hülfsmittel zu denken, die den Verlust, den ich in Surinam erleide, ersetzen sollen, und die es so wenig thun. Eine zahlreiche Familie, deren Versorgung und Erziehung mir oblieget, beängstiget mein Herz, und macht mich mit einer neuen Art von Kummer bekannt, von dem ich sonst nichts wußte. Doch warum erzähle ich es Ihnen? Sie suchen Trost bey mir und — ich unterhalte Sie mit meinen eigenen Klagen, die zu nichts dienen, als daß wir unser Bedauern gegen einander auswechseln und das Solamen miseri — beherzigen, so gut es gehen will. Ihr Brief und der Aufsatz, den ich beylege, haben mir aus den vorigen Zeiten alles das wieder zurückgerufen, was Ihnen immer mein dankbares Andenken sichern muß; aber zugleich habe ich auch nicht ohne

wehmüthige Theilnahme gelesen, wie wenig, seit dem, da Sie Ihren Fleiß und Ihre Geschicklichkeit dem Coburgischen Gymnasium ganz widmen konnten, sich Ihre Lage verbessert hat, und wie vergeblich Ihre Bemühungen gewesen sind. — Doch nein, werthester Freund, vergeblich sind sie doch nicht, und ich drücke mich falsch aus. — Auch die Jahre, die wir im Ringen mit dem Unglück verlebt haben, sind für einen denkenden Mann nicht verloren: — Sie sind feindliche Cohorten, die wir überwunden hinter uns sehen, die uns nicht niederschlagen, sondern muthiger machen sollen, unser Ziel zu verfolgen. Kleinmuth und Thränen sind nicht die Waffen, die man der Mißgunst des Schicksals entgegen setzen muß, sondern Standhaftigkeit und heiteres Vertrauen auf die Vorsehung.

Das Zutrauen, das unser geliebter Erbprinz Ihnen dadurch gezeigt hat, daß Er Sie für den Unterricht seiner Familie wählte, zeichnet Sie gewiß mehr aus, als die erste Professur, und kann, bey seinem sichern Charakter, Ihnen keine andere als bessere Zukunft versprechen, die auch menschlichem Ansehen nach, nicht lange mehr ausbleiben kann. Suchen Sie indeß sich der Achtung des künftigen Regenten immer würdiger zu machen und gehen Sie Ihren Weg mit Trost, Hoffnung und Zuversicht. Ich habe zwar dem Herrn Erbprinzen seit seiner Zurückkunft von Dresden einmal geschrieben; da es aber in Ihm selbst betreffenden Geschäften war, so habe ich mich, aus dem guten Grunde, enthalten, Ihrer zu erwähnen, um es ein andermahl ungetheilt und mit besserm Effekt thun zu können. So wenig ich

mir übrigens anmaßen darf, Ihm einen Mann zu empfehlen, den Er, so gut als ich, kennt und schätzt, so hoffe ich doch, daß ein freundschaftliches Wort, das ich im Einklang mit seinen eigenen Gesinnungen für Sie spreche, Ihnen nicht schaden wird.

Der Studien-Plan für meinen Sohn, den Sie mir, als ich ihn auf das Gymnasium *) nach Coburg that, zuschickten, habe ich unter der Menge Papiere, mit denen meine Schränke angefüllt sind, noch nicht auffinden können. — Sollte er mir unter die Hände kommen, so werde ich nicht vergessen, ihn für Dieselben zurück zu legen. Ich wünsche Ihnen übrigens von Herzen wohl zu leben! Denken Sie ja an Ihre Gesundheit, ohne die wir in dieser Welt nichts anfangen — nichts erwarten können, und seyn Sie von dem aufrichtigen Antheil versichert, den ich jederzeit an alle dem nehmen werde, was Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit betrifft. Ich statte Ihnen übrigens meinen verbindlichsten Dank für die neue Ausgabe Ihres Lesebuchs ab, und verharre mit vollkommenster Hochachtung

Ihr

ergebener Freund und Diener

Thümmel.

Folgender dritte Brief geschrieben ohne Datum zu Coburg bey einem kurzen Aufenthalt auf Besuch: der Vorfall bey der Vermählung der Herzogin Victorie von Kent königlicher Hoheit, damahls mit dem

---

*) Leider zu einer Zeit, wo das Casimirianum schon im Sinken war (durch) unverzeihliche Schuld, zu welcher man schweigen mußte!)

Erbprinzen oder Fürst von Leiningen, ist in mehr als Einer Hinsicht auffallend, nicht etwa nur, weil er einst der Erste oder Vorsitzende des Geheimen Raths war, welches höchste Landescollegium in der Folge Landesministerium genannt wurde.*)

Ich schließe aus Ihrer zutraulichen Zuschrift, werthgeschätzter Freund, die so gerechte Klagen über Ihre Hintansetzung führt, daß Sie noch gar nicht über diejenige unterrichtet seyn müssen, die mir am Tage der gebotenen Gratulation am Hofe wiederfahren ist, indem man mir meinen bisher behaupteten ersten Rang ab = und dem Minister zusprach. Sie können wohl glauben, daß ich nach dieser Entscheidung des Herrn Herzogs, anstatt an seine Tafel — nach Hause gieng, wo ich bey kalter Küche doch herzlich über den Vorgang lachte. Folgen Sie meinem Beyspiel! Ein verdienter Mann, wie Sie, gewinnt vielmehr durch solche undankbare Vernachlässigung, als daß er verliert. Warum lassen Sie sich denn nicht beym Erbprinzen melden, und stellen Ihrem ehemahligen Schüler die Sache vor? **) Er wird Sie gewiß gütig aufneh-

---

*) Man muß in M. A. von Thümmels Leben, (von J. B. von Gruner) S. 265 lesen, wie die Kretschmannische Staatsverwaltung Bewegungen und Auftritte herbeyführte, wie ihm dadurch der Aufenthalt zu Coburg verleidet wurde.

**) Ich gieng auf den Vorschlag zum Durchlauchtigsten Erbprinzen, und Höchstderselbe erwiederte, sich verwundernd: der Hoffourier habe ausgerichtet: Sie und Briegleb wären krank. Es war nämlich die Vermählungsfeier der gedachten Fürstin von Lei-

men. Ich — sehen Sie wohl — kann nichts ändern — da ich nun selbst vom Hofe ausgeschlossen bin. Dieser Vormittag ist mir sehr traurig, durch die Nachricht von dem gestrigen Ableben des Herzogs von Meinungen geworden. So habe ich wieder einen fürstlichen Freund und Deutschland einen wackern Fürsten weniger in der Welt; leben Sie wohl.

Thümmel.

Den Brief des Herrn Hofraths Böttticher habe ich mit wahrem Vergnügen gelesen.

Was ein einziger Mann mit und ohne Einwirkung nicht vermochte! Der Herr Obermarschall von Wangenheim, auch Geheimer Rath, war der Schwager, und konnte den Vorgang verhindern, der gegen die Gesinnungen des Durchlauchtigsten Herzogs Franz war: Er selbst, der Herr Obermarschall wurde verdrängt, und er verließ Coburg auf eine geraume Zeit, zog nach Wien. Zur Erinnerung folgt hier:

Abschied bey der Abreise des Herrn Obermarschalls von Wangenheim von einigen Bürgern Coburg's im September 1803.

Du verläßt uns, Edler! und es bluten
Biedre Herzen Deinem Fußtritt nach! —
Ach! es lösen unsre Thränenfluthen
Der gepreßten Seel' verhaltne Sprach'.

---

ningen, bey welcher zur herzoglichen Tafel die Ersten von jedem (Körper oder) Collegium eingeladen wurden, Briegleb von dem akademischen Casimirianum, wie ich als vieljähriger einziger Instructor und nachher lange Erster der Hoflehrer. Ich war so

Du verläßt uns — und die Künste trauern.
Ach! die Armuth schluchzet ungesehn: —
Oft in Deines Parkes stillen Schauern
Wird Erinn'rung uns entgegen wehn.

Rosen einst zu streuen Deiner Asche,
Wähnte so das liebe Vaterland. —
Doch du ziehest — und mit Thränen wasche
Jetzt es dankbar Deine sanfte Hand. —

Lebe wohl! verzeih' der armen Sprache,
Welche banger Schmerz gefesselt hält.
Sey versichert, daß die spät'ste Sage
Noch uns Deinen Namen groß erhält.

Und — zu schwach dem Schicksal zu gebieten,
Das Dich trennt', so beten wir daheim:
„Gott, ist noch ein Glück für uns beschieden,
„Nimm es uns, und gieb es Wangenheim!“

Ein Mann, wie eben dieser höchstangesehene, der mich immer so werth achtete, auszeichnete, — er kannte mich auch aus dem ehemahls ersten Hause in Coburg seines Schwagers, des verewigten M. A. v. Thümmel — der mich selbst öffentlich nahe dem Schlosse aus Liebe umfaßte, konnte folgenden Brief an mich schreiben.

Am Ende einige Bemerkungen von mir geben Aufschluß. Ew. Wohlgeboren haben für gut gefunden in einer offenen Ordre an die herzogliche Hofverwaltung, Ansprüche auf herrschaftliche Victualien

---

wenig krank, daß unser verstorbener Polizeydirector Ortloff den Degen — ich hatte zwey — von mir sich ausbat, und staunte, mich bey Tisch antreffend, daß ich fehlte — damahls ganz gesund.

aller Art zu machen, *) mit dem Zusatze, daß mehrere Verhältnisse Sie dazu berechtigten, und daß Sie diese Vortheile seit mehreren Jahren nicht benutzt hätten. Es ist mir unbegreiflich, wie mir, als Chef dieses Departements, jene Verhältnisse, auf die Sie sich berufen, haben verborgen bleiben können, und ich muß recht sehr bitten, mich damit bekannt zu machen, damit ich Befehl ertheile, daß der vermuthlich vorliegenden höhern Verfügung, auf das Pünktlichste nachgekommen werde. Sollten Ew. Wohlgeboren aber, wider Vermuthen, auf diesen Gegenstand Sich nicht ausweisen können, so muß ich ergebenst bitten, daß Sie künftig meine Unterbehörden mit Schreiben jener Art, zu verschonen die Güte haben wollen. Dieser gebieterische Ton, mit welchen Sie Ihre Forderungen anbringen, steht Ihnen gegen des Herzogs ersten Offizianten gar nicht zu, selbst wenn Sie, mein Herr Rath, auf alle Zehrgaden des Hofes Ansprüche hätten. Erlauben Sie also, daß ich mir Ausfälle dieser Art verbitte, Sie aber ersuchen darf, an meine Bereitwilligkeit nicht zweifeln zu wollen, wenn ich Gelegenheit finden sollte, Ew. Wohlgeboren etwas Angenehmes erweisen zu können.

Deroselben

ganz ergebener Diener

Wangenheim $\frac{8}{4}$. 14.

Notiz zu diesen Brief.

Ungefähr sieben oder acht Tage zuvor schickte ich wegen einer Rindszunge (welche, wie Anderes der

---

*) Ist mir nicht in den Sinn gekommen — und wie wäre es nur möglich?

Art, Räthe um den Kammertax zu bekommen pflegten) an die Hofverwaltung: die Antwort war so gut als Abschlag; doch hieß es, nochmahls um zwey Uhr zu schicken. Ich schrieb, was mündlich zu sagen war, in einem Flugblatt: „Herr Hofverwalter belieben mir durch die Ueberbringerin sagen zu lassen: Was und wenn ich haben kann; ich habe seit mehreren Jahren die Vortheile nicht benützt, auf welche ich mehrerer Verhältnisse wegen einigen Anspruch hätte.“ Ich hatte hier nur dieß gesagt, daß ich meine Vortheile mehrere Jahre nicht benützt hätte, habe nicht einmahl angedeutet, daß ich immer so vergeblich schickte: es war freylich, wie mit Mehreren, aus Leidenschaft in der Kretschmanniade eine Veränderung vorgegangen; die Veränderung gieng aber mich nicht an — ich hatte mehr als Einen gerechten Anspruch auf die Vortheile. Wie ist's denn nur möglich, daß solche Zieler, als die von Wangenheim'schen erfolgen konnten? Sr. jetzt regierende herzogliche Durchlaucht erhielt als Erbprinz durch mich öfters Apfelsinen aus Nürnberg. Als ich das letzte Mahl den Auftrag erhielt, und die Sendung geschehen, aber die Geldsendung nicht erfolgt war, schrieb späthin die Handlung aus Nürnberg an mich, daß ich demnach die Anzeige machen mußte; dieß von Seiten des Hofverwalters, der, vergessend seinen vorigen Stand, aus den Schranken tritt. Und nun, was den vollendeten Herrn Obermarschall betrifft, meinen mir immer so ergebenen Gönner, dieses zum weitern Aufschluß: es wird auch nur berührt. Einst war ich bey meinem nicht genug zu preisenden hochseligen Herzog Franz im Zimmer,

das

das offen stand, allein: es kam mein damahliger Herr Hofmarschall (noch nicht Obermarschall) von Wangenheim, und Sr. herzogliche Durchlaucht — ich weiß nicht, wie es kam — rief denselben nicht in's Zimmer herein, sondern sprach zu ihm aus dem Zimmer zunächst dem Saale. Von dieser Zeit an war mein Herr Hofmarschall, bald Obermarschall, ganz anders gegen mich: wie fiel z. B. einem Hofcavalier auf, was er bey einem Ritteraufzug, und ich nicht so ganz, bemerkte, und mir theilnehmend, fast mit schmerzhafter Empfindung, sagte! So giebt's verborgene Ursachen und Wirkungen bey aller Unschuld der Gekränkten, der Leidenden. De mortuis nihil, nisi vere (nihil nisi bene, geradezu ist gegen Wahrheit und Pflicht): Alles nur wohl verstanden, nicht über die Gränzen hinaus!

Gotha, den 9ten Januar 1816.

Werthgeschätzter Herr Professor!

Ich stehe einen Augenblick aus meinem Krankenbette auf, in das ich schon mehrere Monate gebannt bin, um Ihnen für das Geschenk Ihrer neuen Schrift zu danken, die ich gewiß mit Beyfall lesen werde, so bald ich wieder zu Kräften komme. Sie klagen über Ihre Verhältnisse, lieber Freund, ach! wer hat nicht Ursache in dieser verhängnißvollen Zeit zu klagen? So bin denn auch ich leider mit Kummer und Sorgen aller Art umringt, die mir mein hohes Alter von 78 Jahren noch fühlbarer machen. Der schreckliche Krieg hat mir nicht nur meinen braven Sohn — Ihren ehemahligen Eleven — entrissen, dessen Witwe

ich nun hintendrein, einen jährlichen Witwengehalt, contractmäßig auszahlen muß, und oft nicht weiß, wie ich ihn bey meiner eigenen Bedrängniß, aufbringen soll — sondern ein unerhörter Betrug zweyer meiner Geschäftsträger, deren Einer sich einen beträchtlichen Theil meiner Einkünfte zugeeignet und sich nachher selbst entleibt hat — die englische Sequestration meiner Surinamischen Plantagen, von denen ich nun seit 25 Jahren keinen Groschen gezogen — die Lasten des Kriegs, die mein geringes hiesiges verschuldetes Vermögen betroffen, haben mich gänzlich verarmt. Zur Vermehrung meiner Sorgen liegt nun auch mein jüngster Sohn, den die Zerstückelung Sachsens um seinen Dienst in die Dresdner Regierung gebracht, in meinem Hause, an der schmerzhaftesten Gicht krank darnieder, die er seit Jahr und Tag in mehrere Bäder mit sich geschleppt, ohne sich davon zu befreyen. Alle diese Unglücksfälle, an denen ich unschuldig bin, drücken mich zu Boden. Bloß der Gedanke, daß der gewöhnliche Lauf des menschlichen Lebens mir kein langes Daseyn mehr verspricht, stärkt mich noch zur Geduld und zu einer frommen Ergebung in den Willen Gottes, daß das neue Jahr — Ihnen und uns Allen erfreulicher seyn möge, als die vergangenen! Leben Sie wohl.

M. A. von Thümmel.

Ein Brief (von mehreren, die wohl wegen ihres Inhalts nicht verborgen bleiben sollten) von dem wirklichen Herrn Geheimen Rathe von Gruner, dessen ich mehrmahls auch als Biographen gedacht habe.

Mein wertheſter Freund! ich danke nicht nur ꝛc. für die überschickten schätzbaren Schriften, sondern auch für die vertrauungsvolle Mittheilung der hier anliegend zurückfolgenden Briefe. Sie haben mich sehr angenehm unterhalten; wie sehr gehen uns nicht die letzten, bey der Scheidung zwischen Leben und Tod so gelassenen, und den wahren Weisen bewährenden Worte des unvergeßlichen Herzbergs zu Herzen, und ermuntern uns so zu handeln, daß wir in unserer letzten Stunde eben so gelassen und ruhig auf die Vergangenheit und auf die Zukunft sehen können. Ich wünsche Dir Glück zu diesen Briefen, sie sprechen nicht nur für die Güte und den Werth dessen, der sie schrieb, sondern auch für die Güte und den Werth dessen, an den sie geschrieben sind. Die Zusicherungen unseres Herzogs sprechen für sein Herz und seine Denkart, und machen ihm Ehre, wenn sie auch gleich noch nicht alle erfüllt seyn sollten. Indessen verliere Niemand den Muth! davon kann ich bey Gott! aus eigener Wahrheit schreiben und reden. Gerade in den Zeitpunkten meines Lebens, wo ich glauben mußte, alle Aussichten zur Ruhe und Zufriedheit seyen für mich auf immer geschlossen, gerade da war die Hülfe nahe; und so ist es bey mir zum Princip worden, mir durch nichts meine Ruhe nehmen zu lassen. Non si male nunc, et olim sic erit, schreibt der Dichter, den Du, gelehrter Freund

der Jugend, leichter gemacht hast. Arbeite mit der Ruhe Deine gelehrten Arbeiten aus, die zu diesen so nöthig ist. An den Ereignissen Deines Lebens werde ich immer den angelegentlichsten Antheil nehmen. *)

Gruner.

---

*) Diesen Antheil nahm er; nur war ihm das Wenigste bekannt geworden, theils weil ich ihn schonte, theils wegen der Verborgenheit der Gegenstände an sich. So berührte ich allenfalls (mündlich remotis arbitris sprachen wir einander selten oder nicht) das Schicksal mit Verlagshandlungen, seit 1817 (bis jetzt) mit der E. Klein'schen, seit 1819 (bis jetzt) mit der G. Basse'schen, und was die Wirkungen zweyer ehemahligen Amtsgenossen vor mir (des Einen am Hofe, des Andern an der aufgehobenen Hochschule), die sogar (wie? wissen wir) zu Mitgliedern des Landesministeriums erhoben wurden, betraf, schrieb er wohl einmahl (so griffen ihn geschehene Dinge an): „es durchschneidet allemahl mein Herz." Aber sprechend und handelnd hatte er nicht, was er als der Erste im Landesministerium um so mehr hätte haben sollen: es fehlte ihm bey allen seinen von mir an mehr als Einem Orte gerühmten Vorzügen, (als Staatsmann, als Gelehrtem, als Schriftsteller,) Vollkraft (Energie), und gleichwie unser Herzog Franz preiswürdigsten Andenkens nicht thätigen, aber genügsam leidenden Muth hatte, so war ihm auch Thätigkeit des Muthes nicht eigen, zumahl gegen Subjecte der Art in gewissen Verhältnissen. Kant sagt: wenn man dem Menschen Hoffnung und Schlaf raubt, so macht man ihn zu den unglückseligsten Wesen auf Erden. Ich hatte in meinem

Beruf für so vieljährige Dienste (mit rastloser Thätigkeit) in den Hoffnungen, Zusagen (an entsprechendem Gehalt war in der Staatslage nicht zu denken), zudem in dem, daß ich so sage, herzstärkenden Besitz einer Zuneigung eines seltenen Wohlwollens der fürstlichen Familie, einer neiderregenden Achtung und Ergebenheit des Durchlauchtigsten Vaters ohne Gleichen, sonst den gesundesten Schlaf, so wenige Stunden mir nach vielfacher Arbeit und Anstrengung blieben. Aber seit Decennien, besonders seit den zwey letztern sind mir Hoffnung und Schlaf durch Menschen geraubt worden, was ich auch an seinem Orte bey einem gerechten Wunsche, entsprechend dem Patent, als mir die ehrenvolle theologische Doctorwürde von der vereinigten Halle-Wittenbergischen theologischen Facultät zu Theil wurde, und ich die unwiderstehliche Neigung, die mir erworbenen philologischen, historischen und philosophischen Kenntnisse auf Religionswissenschaft, Theologie, auf Religion und Kirche zu concentriren, nicht länger überwinden konnte, schriftlich laut geäußert habe, aber bey solchen Emporkömmlingen, die selbstsüchtig, leidenschaftlich wirkten, fruchtlos blieb; hatte sich doch die mir zugedachte Generalinspection über die Schulen (wie der Erste des Landesministeriums die Stelle nennend, als Freund mir schrieb,) durch Theilung der Gesinnungen zerschlagen. Als mir sogar auf meine schriftliche Frage, in welchen Fächern ich die Geschäfte haben sollte, dabey bemerkend, daß in dem gesammten Bildungswesen ich dem Staate die wesentlichsten Dienste leisten würde, mir officiell geantwortet wurde: es könne mir nicht bestimmt werden: nichts Gutes hatte man vor und erfolgte.

Halle, den 2ten März 1789.

Briefe von dem Heros der Philologen, Friedrich August Wolf. *)

Wohlgeborner Herr,
Hochgeschätzter Herr Professor!

Ich bin von Ew. Wohlgeboren außerordentlichen Güte bey Erhaltung der erstandenen Bücher so gerührt worden, daß ich nicht recht weiß, wie ich Ihnen meinen Dank würdig genug abstatten soll. Gäbe mir das Glück bey allen Auctionen solche Beforger, so wollte ich in 10 Jahren die erste Bibliothek im Saalkreise haben. In der That, Sie haben dort für mich gehandelt, wie der wärmste Freund, und jede Gelegenheit, wo ich dieß nur einigermaßen erwiedern kann, soll mir äußerst willkommen seyn. Alles ist übrigens richtig angekommen, und Sie erhalten zugleich hiedurch die Summe in drey preus-

---

*) Man sagt wohl nicht zu Viel, wenn man den Verlust dieses Mannes für die gelehrte Welt beynahe unersetzlich nennt; und was habe ich an ihm verloren, da er so Viel wollte, und ich ihn nicht zu Halle, noch weniger zu Berlin (als er hier Geheimer Rath und Universitätslehrer und auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften war) in meinen Lagen und Verhältnissen benützen konnte. Es würde endlich dazu gekommen seyn bey seinem vorgehabten Besuch, auf seiner Gesundheits-Reise nach Süd-Frankreich, wo er sein Leben in Marseille endigte. Hätte ich doch noch den inhaltsvollen Brief, welchen ich (auf der Universität) zu Altdorf nachgesandt erhielt!

fischen Louis'dor inliegend, da ich wenigstens demjenigen, der ein paarmahl für Ew. Wohlgeboren die Auction besucht, meine Erkenntlichkeit beweisen wollte.

Wie ich aber Ihre ganz besondere Freundschaft in Ueberschickung Ihres eigenen Exemplars von Phaedr. Scheff. erkennen soll, weiß ich wahrlich nicht. Indessen sollen Sie mit der Messe statt dieses lateinischen Buchs ein griechisches erhalten, aber freylich χαλκεῖα χρυσείων.

Mit dem gegen Hr. Dr. Semler gedachten Programm über Tac. Germ. werde ich Ihnen, sobald Sie es verlangen, aufwarten. Ich suche es nun schon acht Tage vergeblich, was leider mein ganzes Schreiben verspätet hat. Aber da ist es gewiß, und es wird mir, wie es immer geht, sicher bey der ersten Gelegenheit, wo etwas anders zu suchen ist, von selbst in die Hände fallen. Gut ist es indeß immer, wenn Ew. Wohlgeboren mit dem Ganzen der Erklärung für sich fertig sind, und erst dann sehen, was hie und da ein Anderer aufgetischt hat. Von mir dürfen Sie sich aber nichts versprechen, da ich lange das Buch nicht mit bestimmter Absicht gelesen. Jedoch hoffe ich Ihnen außer jenem Programm doch noch ein und die andere sonstige Bemerkung mitzusenden. Vielleicht setzen Sie mich unterdessen in den Stand, zu wissen, wie der Plan und Zuschnitt der Ausgabe seyn soll.

Ich empfehle mich Ihrer ferneren Geneigtheit, und bin hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener
F. A. Wolf.

Halle, den 21sten April 1790.

Der einen meiner Versprechungen, Hochgeehrtester Herr Professor, entledige ich mich vorizt durch Uebersendung meiner Lectionen. Haben Sie die Güte, das Buch als ein Zeichen meiner Dankbarkeit in Ihrer Bibliothek aufzustellen. Ich hoffe, Sie werden es mit mir für den ersten Anfang einer eigentlichen Bearbeitung griechischer Reden ansehen, und wünsche zugleich der guten Absicht halber, daß der in dem Vorbericht beschriebene Plan der neuen griechischen Drucke, der hier unter meiner Aufsicht geschehen soll, an Ihnen einen Gönner und Empfehler finden möge. Der wohldenkende Verleger hat auf ungewissen Erfolg viel Geld auf den Handel gewandt, wie Ihnen schon dieß Aeußerliche zeigen muß.

Zunächst muß ich mich neben dem Diodor auch mit Arist. de Poetica beschäftigen, eine Arbeit, wozu mich mein mir dieß Jahr entrissener Freund Reiz — der beßte, den ich seit langer Zeit fand — aufgefordert hat. Er hat nemlich die Papiere, die er zur ferneren Emendation und Erklärung des Buchs beschrieben, da mehrere sehr treffliche und des Publicums würdige Sachen darunter sind, mir auf seinem Todbette mit einer Art von Wärme übergeben, damit nach seinem Tode zu machen, was ich für gut hielte. Diese Noten meines Freundes und (da sie durchaus nichts Vollständiges sind, und sich nur auf Stellen hie und da beziehen) dazu meine eigenen werden einen neu berichtigten Text begleiten, so daß eine ganze complete Ausgabe daraus entsteht. Es muß sich zeigen, was nach den zeitherigen mesibus noch für ein spicilegium übrig ist!

Den mir an Michael empfohlenen Studiosus von Coburg hab' ich mit Vergnügen in einem meiner Collegien gesehen, und werde ihn in dieser Rücksicht auch in der Folge gern unterstützen. Ich wünschte, ich könnte noch mehr.

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener

F. A. Wolf.

Vom Herrn Commenthur (des Maltheser Ritterordens) Braun aus München, diesem berühmten Gelehrten.

Hochedelgeborner,

Hochzuverehrendster Herr Professor!

Mit vielem Vergnügen erhielt ich vor einem Vierteljahre die zwey schönen Werke, wovon Ew. Hochedelgeboren der Verfasser sind. Eines davon hatte ich bereits in der ersten Auflage; jetzt sind mir aber beyde desto willkommener; weil Sie mir aus Ihren Händen zukommen. Sie stehen in meinen kleinen Bibliothekchen, und werden in mir das Andenken sowohl an Sie, als die Hochachtung, die ich gegen Sie schon lange habe, immer erneuern. Der Inbegriff der römischen Geschichte ist ganz außerordentlich gut, und wenn ich noch Director der bayerischen Schulen wäre, so würden beyde Werkchen in den Händen aller Schüler seyn. Nun aber sind die Schulen in den Händen der Ordensgeistlichen, und ich kann zu ihrem Besten weiter nichts mehr beytragen, als wenn ich hier und da etwas unter die Preise gebe. Seit einigen Jahren habe ich mich mit Verbesserung un-

serer ehemahls so elenden Gebet- und Kirchenbücher beschäftigt. Mein Gebet- und Erbauungsbuch, und das katholische Kirchenjahr dürften Ihnen etwa bekannt seyn. Eben bin ich bald mit meiner Bibelübersetzung fertig, die vielleicht Aufsehen machen wird. Nach dieser Arbeit gehe ich zur Philologie zurück, und consenescire lieber bey alten römischen Heyden, als bey unsern Theologen. Meine dramatische Stücke werden bald gesammelter mit Gesängen im Drucke erscheinen. Das Hirtenmädchen im Idyllenstyle, und der Dorfbarbier in Stein's Verlage sind nur noch einzeln gedruckt. Leben Sie wohl, bester Freund! wenn ich Sie so nennen darf, und erinnern Sie Sich manchmahl an

Ihren

München, den 1sten Aug. 1785.

wahren Freund und Diener

Heinrich Braun,

Maltheser Commenthur und Dechan, churfstl. geistl. Rath und Canonicus.

Nachschrift. Ich würde schon lange geschrieben, und mich für das angenehme Geschenk bedankt haben. Zur Ersparung des Porto erwartete ich aber die Jakobimesse, da der Brief durch einen guten Freund nach Nürnberg und franco von da aus nach Coburg laufen kann.

Wießloch, am 28sten Febr. 1786.

Wohlgeborner Herr,

Hochgelehrter Herr,

Hochzuverehrender Herr Professor!

Epikur's Ehrenrettung gefällt mir täglich mehr; weil Sie mir eine Gelegenheits-Ursache ist, mit so

würdigen Männern in Bekanntschaft zu kommen, vielleicht auch mit der Zeit ihre Freundschaft zu verdienen: ihr innerlicher Werth ist zwar nicht so wichtig, als denselben ein mir unbekannter Freund in der Gothaischen gelehrten Zeitung angepriesen hat; und für Männer habe ich dieselbe nie schreiben wollen. Doch freuet es mich: wenn dadurch ein oder der andere Gelehrte aufgemuntert wird, die Unschuld eines Mannes gründlicher darzuthun, der besonders bey Katholiken in einem so üblen Rufe steht. Bey Jünglingen sollte dieses meine Abhandlung bewirken; die Gründe, welche mich dazu bewogen, sind diese. Am Badischen Lyceum stellte im Jahre 1780 ein Lehrer der praktischen Philosophie unter andern auch diesen Satz auf: daß Selbstliebe der einzige Grundtrieb des Menschen wäre. Dieses gab den Exjesuiten am fürstbischöflichen Hofe zu Bruchsal Gelegenheit, wider den guten Lehrer zu Felde zu ziehen. Heidelberger und Straßburger exjesuitisch-theologische Gutachten machten den Lehrer Martin Wiehrl bald zum Halb-, bald zum ganzen Ketzer; beyde aber zu einem ärgerlichen Epikuräer. Von dieser Zeit an wurde in unserer Gegend sehr Vieles über Selbstliebe geschrieben, noch mehr aber in akademischen Hörsälen auf gut Scholastisch gezanket. — Auch ich trat in der Folge Wiehrl's Meynung bey, lehrte und vertheidigte seine Sätze in einer philosophischen Abhandlung unter der Aufschrift: Synopsis Philosophiae moralis; folgsam wurde ich gleichfalls in allen Fraubasen-Gesellschaften als ein verabscheuungswürdiger Epikuräer verschrieen. Um meinen Lehrlingen die gute Denkungsart gegen mich zu erhalten, und allenfalls die Ver-

läumder eines besseren zu belehren, ergriff ich bey einer Inauguraldisputation dieses Mittel, durch Epikur's Ehrenrettung die meinige zu retten. Die Abhandlung ist also nur für Jünglinge und das finstere Heidelberg geschrieben; und nur, weil Sie dieselbe verlangen, schicke ich sie Ihnen zu. Ich werde auch in Zukunft alle literarischen Produkte, die in Heidelberg zum Vorscheine kommen, und deren Inhalt ich für Sie wichtig genug achten werde, sammeln, und jedesmahlige Leipziger Messe mit dem akademischen Buchhändler Pfähler an die Ordre Euer Wohlgeboren übermachen; denn obschon ich dermahl meinen Standort verändert, und den Lehrstuhl mit der hiesigen Pfarrstelle verwechselt habe, bin ich dennoch im Stande, aller akademischen Verhandlungen habhaft zu werden; weil das Städtchen Wießloch nur ein und eine halbe Meile von Heidelberg entlegen ist. — Ich werde auch als Pfarrer im philosophischen Fache nicht müßig seyn, und mir es zur Ehre rechnen, wenn meine Arbeiten Ihnen nicht ganz unangenehm sind. Ich nehme mir deßwegen auch die Freiheit, einige kleinere Programmen dem Epikur beyzulegen: meine übrigen Schriften bis hieher wird Herr Pfähler in der Ostermesse liefern. Bin ich im Stande, durch einen Briefwechsel von gelehrten Ereignissen in hiesiger Gegend, von Einrichtungen, Lehrmethoden, auch sonstigen literarischen Gegenständen etwas zu ihrem Vergnügen beyzutragen; dann schätze ich mich glücklich; weil ich zum Voraus mir versprechen kann, daß mein Gewinn jederzeit reichhaltiger, als der Ihrige seyn wird. Damit aber ein solcher Briefwechsel beyden nicht kostspielig werde, schlage ich Ihnen einen

Weg vor, den ich mit verschiedenen Freunden eingegangen bin. Belieben Euer Wohlgeboren die Aufschrift des Briefes jederzeit pünktlich also zu machen:

An

des churpfälzischen Regierungs- und Hofgerichtes Advokaten Herrn Vanderlinde Wohlgeboren

in

Heidelberg;

denn so erhalte ich alle Briefe frey und unerbrochen. Ich werde gleichfalls bedacht seyn, daß die meinigen Euer Wohlgeboren unentgeldlich zugestellet werden. Ich bitte, mich über diesen Vorschlag ihre Gesinnungen wissen zu lassen, mit der Versicherung, daß ich jedes ihrer Schreiben mit vorzüglicher Hochschätzung empfangen, und so geschwind, als es mir immer möglich ist, beantworten werde. Leben Sie unterdessen vergnügt, bis ich wirksamer beweisen kann, wie sehr ich Ihren Namen verehre, und wie wahr ich mich unterschreibe

Euer Wohlgeboren

gehorsamen Diener

A. Zimmermann,

Stadtpfarrer zu Wießloch in der Mittelpfalz.

Prodromus zu Charakterzügen.

Einiges von Gynäkratie.*)

Ein Forstmann, auch als Mensch betrachtet, ein durchaus achtbarer Mann, welcher, als er noch Büchsenspanner bey Sr. Durchlaucht, dem Erbprinzen,

---

*) Nur ein Fragment von so reichhaltigem Stoff im verborgenen Zusammenhange mit Gegenständen und In-

nachherigem Herzoge, Franz war, öfters zu mir geschickt wurde, wie denn dieser Fürst bey seiner Ueberschätzung des persönlichen Werthes — Er trug von seiner Geistescultur, von seiner reichen wissenschaftlichen und Kunstkenntnissen mächtig auf Andere über — in nicht unwichtigen Angelegenheiten einen Kammerdiener oder seinen Büchsenspanner an mich zu senden pflegte, erhielt von mir am 16ten Februar 1815 folgende Zeilen: „Da bringt mir Jemand diesen Zettel, worauf nur eine Klafter Stöcke, dazu aus dem Mönchrödener Forst (bekanntlich zwey gute Stunden von Coburg) steht; ich schrieb aber drey Klafter Stöcke aus Oberfüllbach (das Coburg so nahe liegt). Ew. Wohlgeboren bitte ich mir gütigst darüber Auskunft zu geben, da ich um drey Klaf-

---

viduen zum Nachdenken, zur Menschenkunde, zum Besserwerden, daß ich eben wegen dieses Zusammenhanges, so nützlich es wäre, und erwünscht, wenn nur Wahrheit und Tugend heilig sind, Menschenwohl am Herzen liegt, nicht Mehr mittheile, so sehr ich von der Pflicht der Oeffentlichkeit und ihren überaus wohlthätigen Folgen überzeugt bin. — Es ist ja so einleuchtend wahr, daß jeder Mensch dem Andern unaussprechlich nützlich, aber auch unaussprechlich schädlich werden kann: so durch Reden, durch Schweigen, nicht nur durch eigentliche Thaten. Selbst die Mittheilung des Gesprächs mit diesem achtbaren Mann, wenn er als Büchsenspanner zu mir gesandt wurde, den Hof und ihn betreffend, würde von Nutzen seyn. — Wie's nun ist auf Erden, Also soll's nicht seyn: Laßt uns besser werden! Gleich wird's besser seyn!

ter Stöcke aus Oberfüllbach, und um drey Schock Reisig von Bausenberg (auch so nahe) bat. Von Mönchröden her ist es nicht zu erschwingen, da ich **nur allein** dem Bauer für das Fahren (Chaussee und dergleichen nicht mitgerechnet) achtzehn Gulden für drey Klafter Holz u. s. w. zahlen mußte. Der Herr Forstmeister Sch. ließ mir sagen, daß dieß ein Zettel **vom vorigen Jahr** wäre. Insofern ich, der ich mich nie mit Geldauszahlen abgab, Solches meiner seligen Gattin übergeben hatte, **nicht im Gedächtniß haben konnte, daß erst ein Jahr darauf** (so war die Einrichtung) **so spät die Stöcke bezahlt** wurden, und noch weniger als Witwer in der traurigen Lage es wissen konnte, und meine jetzige Lebensgefährtin gar noch Neuling war, war demnach Nichts natürlicher und unverweilt nothwendig, um Auskunft zu bitten. Ich schickte ihm zugleich den Schein, daß ich bezahlt hätte. Nun erfuhr ich erst, wie es mit der Sache stand, daß ein Jahr später bezahlt würde. Es war also nur Irrthum, den man nur benehmen durfte mit Berücksichtigung. Aber die Gattin des Mannes, sonst nicht herrschend in den Berufsgeschäften des Gatten, und nicht im Hause, wo der Mann das Haupt ist, nicht unempfindsam und nicht geistlos (was thun nicht Beyspiele, wenn z. B. Verläumdungen herrschend werden?), von ehrbaren Sitten, hatte unterdeß ihren Mann so eingenommen, daß er und sie (wie man sich doch so sehr vergessen konnte!) äußerst beleidigende Worte ausstießen, als (so sagte sie ausdrücklich), „daß ich so grobe Zeilen (die obigen freundlichen Zeilen) schriebe, solcher wäre

ihr Mann nicht gewohnt, das müßte ich ja wissen u. s. w., wie ich ihnen weis machen möchte, daß ich achtzehn Gulden Fuhrlohn bezahlt hätte, er wäre kein Kind, daß er dieß glaube, (und doch ist es so, beyde haben nicht angesehen u. s. w., was netto achtzehn Gulden machte), und als die Dienstperson sagte: das müssen Sie nicht übel nehmen, ihr Herr hätte den Kopf voll, sprach sie: Was hat er denn zu thun? Nichts!" Angreifender kann Nichts gesagt werden gegen einen Mann, der nicht zu sich kommt vor Arbeit und Anstrengungen, von keiner Erhohlung weiß, für einen Mann, der nach seinem Decret: „Zu Unserem wirklichen Rath" ꝛc. nicht einmahl auf Anfrage und Bitte, die Fächer zu bestimmen, in welchen er arbeiten soll, daß er sich darnach einrichte, entscheidende Antwort erhielt, sondern officiel diese: es könne ihm nicht bestimmt werden, daß er erwarten mußte, zumahl von den Widersachern so eingeleitet, wie es in der Kretschmanniade Sitte war, aus seinem Fache, wozu man herrschende Neigung und Fähigkeit hatte, dazu erworbene Fertigkeit, herausgeworfen, und in ein fremdes gesetzt zu werden, ein gleiches Schicksal zu haben; für einen Mann, der sich nun in die Nothwendigkeit versetzt sah, selbst in der Ausbreitung seines Berufs — daher der kostspielige Bücheraufwand alljährlich, — um in keinem Fache zurückzubleiben, auch als Schriftsteller, sogar in fremdem Gebiete, z. B. der Finanzwissenschaft (ihn interessirten bisher nur der Finanzzustand des classischen Alterthums) sich theure Werke anzuschaffen, wenn übertragene Arbeiten in jenes Gebiet einschlügen; für einen Mann, der Tag

und

und Nacht arbeitet, ununterbrochen arbeitet, von keiner Erhohlung weiß.

Es ist gynäkratischer Zusammenhang des erwähnten Forsten mit meinem ehemaligen Amtsgenossen, welchen Zusammenhang ich nur berühre, nicht ganz übergehen kann. Dieser ehemahlige Amtsgenosse, welcher Regierungsrath und Forstmeister, in der Folge Geheimer Rath und Kammerpräsident wurde, aber als derselbe, kaum geworden, starb, hatte auf der Landesregierung das Forstwesen zu besorgen, von welchem er, was ihm nicht nachtheilig ist, so wenig als mir, daß ich kein Mathematiker, und noch weniger, daß ich kein Jurist, kein Mediciner bin, keine Kenntnisse hatte, er war kein Theoretiker kein reiner und praktischer, kein theoretischer Praktiker, und keiner von Denen, die bloße Praktiker heißen, nur Routiniers sind! Als Mathematiker hätte er als Professor gewiß groß werden können, und auf der Laufbahn bleiben sollen. Daß er vom Forstwesen Nichts verstand, und seine Mathematik, die mehr Mathesis pura war, ihm da eben nicht beförderlich seyn konnte, ist offenkundig und Sr. jetzt regierende herzogliche Durchlaucht sagten es mir selbst in Gegenwart des nachherigen Herrn Geheimen Conferenzrathes von Ruppert; und doch sprach ich für meinen Widersacher: „er arbeitet sich hinein" — ich glaubte es damahls, ohne erwogen zu haben, daß er nicht die Theile alle von der angewandten Mathematik gelehrt habe, welche ich öffentlich und privatim vom ehemahligen Professor Bartenstein hörte, als Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik, die ihm vorher als Regierungsrath in Rücksicht des Polizeygebietes hätten

nützen können. Wie er zu den forstwissenschaftlichen Kenntnissen nach und nach gekommen ist, und so leicht, wie jeder Andere dazu kommen konnte, und ob er damit nützte, auch im Finanzwesen, zumahl nach dem ihm zu Coburg erst eigengewordenen Charakter des vollen Zutrauens zu sich, und der von Mehreren getadelten Anmaßung, mit Absprechen, entscheidenden Urtheil, ist Unbefangenen und Urtheilsfähigen augenfällig. Herr Professor Späth, damahls auf der Universität zu Altorf, jetzt zu München, welcher für das Forstwesen schon nach Bayreuth zur Zeit des nachher in Coburg dirigirenden Ministers gerufen wurde, wurde denn auch nach Coburg zur Untersuchung, Verbesserung und Einrichtung des Forstwesens berufen. Er sollte eben die Stelle überkommen, welche dem Amtsgenossen von mir, dem nachherigen Geheimen Regierungsrath, zuletzt gar Geheimen Rathe, d. i. Mitglied des Landesministeriums, zu Theil wurde; zweymahl ergieng der Ruf nach Altorf an ihn, er ist sogar im Regierungsblatte in der Eigenschaft verzeichnet; bey dem zweyten Rufe, da er den ersten ablehnte, heißt es noch besonders, daß er auch die Direction über die Realschule, in welche (!!!) das Gymnasium umgeschaffen werden sollte, zugleich erhielt. Ich habe den Brief vor mir, vom 28sten May 1802, der Alles mit Gewißheit sagt. Aber dieß bey Seite! Herr Professor Späth erzählte mir nach unserer alten Bekanntschaft und Vertraulichkeit also Viel von meinem ehemahligen Amtsgenossen und von dem damahligen Zustande, daß hier Aufschluß zu so Vielem wäre in der Kretschmaniade. Der damahlige Regierungsrath Arzberger wurde ihm

zur Begleitung mitgegeben auf die Reise nach Saalfeld, um in dem Fürstenthume das gesammte Forstwesen zu untersuchen und zur Verbesserung, Organisation beyzutragen: der Altorfer hatte allein das Geschäft, der Coburger, dem bekanntlich Alles fremd war, erst zubereitet werden sollte, hatte mehr das Geschäft mit der Feder. Ein Mann, wie Herr Professor Späth, untersuchte Alles genau, gieng selbst in's Einzelne, in's Umständliche: so bemerkte er in den Waldungen Fehler der Köhler, der Kohlenbrenner, und zeigte sie ihnen. Es war ein sehr großer Stoß von Acten, welche aus dem Fürstenthume Saalfeld gebracht wurden, da konnte der künftig über das Forstwesen gesetzte Regierungsrath lernen und sich üben. Und so läßt sich über das durch den dirigirenden Minister von Kretschmann hergestellte Finanzwesen und die Einrichtung des Poilzeywesens in ganzem Umfange von dem ehemahligen Geheimen Regierungsrathe Hartleben, *) dessen Studien, staatswissenschaftliche Kenntnisse und Berufsthätigkeit — ich kannte ihn von Maynz, Salzburg und Würzburg her — ungemein waren, ich weiß auch, was er hier

---

*) Ein Beyspiel der Anstellungen: von Regenten ist's nicht zu erwarten, daß sie die Personen kennen, ihre Tüchtigkeit durchschauen. Ein Regierungsassessor, hatte weiterhin das Polizeyfach, was mich sehr befremdete, da diesem das Fach fremd seyn mußte: ich fragte darum mich verwundernd, und die Antwort war von Solchen, die es genau wußten; es wäre das Polizeywesen trefflich hergestellt, daß er das Geschäft versehen könne. Sapienti sat!

geleistet hat, sehr Viel sagen, Vieles für Coburg, und von allgemeinem Interesse. Ich beklage noch, und habe es oft mit Schmerz empfunden, daß mein ehemahliger Amtsgenosse, schon als dieser, zweifelsohne eingenommen gegen mich, als hätte ich gearbeitet wider ihn, gegen seine Anstellung, was Schein hat, vielen Schein, was aber auf keine Weise geschehen ist, mehr im Gegentheil, da er als Hofmeister aus dem Hause Eines meiner eifrigsten Freunde, des Herrn Regierungspräsidenten von Völderndorf, kam — ich schickte ihm selbst Sachen zur Einleitung in sein Amt zu — und noch mehr eingenommen gegen mich in den Hof- und literarischen Verhältnissen, daß dieser, sage ich, sich mir gar nicht näherte, wozu er sich doch in mehr als Einer Hinsicht hätte verpflichtet fühlen sollen; ich beklage noch, daß er, — so glücklich kam er ja zu der Ehrenstelle an der hohen Schule, zu einer Zeit, wo die Professorwürde (vorher viel Widriges geschah) gehörig gehoben wurde, und so fort Erfreuliches zu erwarten war für das volle Aufblühen derselben (der beßte Fürst wollte mir einen Charakter geben, welchen ich nur wünschte, dafür machte ich Ihm nur aufmerksam auf den Zustand der akademischen Lehrer mit den Folgen, daß sie den fürstlichen Räthen gleich gestellt wurden, und noch große Einkünfte, den erwünschtesten Wohlstand zu hoffen hatten), daß er dem Katheder entsagte, auf welchem er (im Besitze gründlicher Gelehrsamkeit mit Moralität verbunden) zum Segen der Menschheit so Viel hätte wirken können, da nicht erwiesen werden kann bey allem Nachforschen, daß er dem Staate wahrhaft genützt habe.

Im Gegentheil ist Mehreres dem offenbaren Mangel der theoretischen und praktischen Kenntnisse in den Staats- und Cameralwissenschaften, wozu vieljähriges Studium und Fertigkeit erfordert werden, selbst dem Regenten verborgen geblieben, und darzuthun, daß es in der erstiegenen Höhe dazu kam, wo es heißt: luxuriantur animi rebus plerumque secundis. Er kam auch, da er nur angehender Gelehrter war, zu früh (zumahl bey den außerordentlichen Fortschritten unserer Zeit und dem so engen Band der Wissenschaften) von den fortzusetzenden Studien ab, *) daß er selbst gelehrte Kenntnisse und Gelehrte vom Fache nicht gehörig würdigen konnte, wovon seine Urtheile und Anstellungen durch ihn (auch was er Alles in der Kretschmaniade gegen die [aufgehoben] einst so blühende hohe Schule wirkte) Beweis sind, und ist überhaupt von Aenderungen nicht zum Beßten, zum Heil in und nach der Kretschmannischen Staatsverwaltung größtentheils (freylich durch Ein- und Mitwirkungen) Urheber. So wurde Einer der würdigsten Männer, den Coburg hatte, und noch zu St. Wendel besitzt, der damahlige Geheimer Rechnungsrath Seebald, nach Saalfeld auf seine Veranstaltung — dieser sah weiter in gewissen Stücken, übertraf ihn — zu einer nicht angemessenen Stelle gleichsam verbannt: er selbst führte diese Klage, die gerechteste Klage; und ein Anderer, zwar würdiger Mann, der nur diesem bey aller seiner Geschicklichkeit nicht

---

*) Wie Pope sagt: um ein wenig Gelehrsamkeit ist's eine gefährliche Sache; entweder trinke Viel, oder koste die Pierinnenquelle gar nicht!

beykam in Staatsrechnungswesen, kam an seine Stelle, aber nicht als Regierungsrath, auch nicht als Geheimer Rechnungsrath, wie zuvor, oder doch als Oberrechnungsrath. Nein, unter dem Namen eines Rechnungsrathes ward er Mitglied der Landesregierung, ein Name, ein Prädicat, vorher, anders nicht, nur bey untergeordneten Stellen üblich: so war zuvor eben der Vater der obgedachten Gattin, wie sein Vorgänger, Gruner, Rechnungsrath und Floßcommissär, nachher erhoben zu der Stelle eines (herzoglichen) Rathes und Kammercommissärs. Was hat der erst erwähnte Rath und Kammercommissär, Namens Frank, werth mit Ehren genannt zu werden, wie hat er sich nicht empor gearbeitet, noch im Dienste weitern Unterricht im Lateinischen geben lassen, und wegen seiner nützlichen Thätigkeit unter der Regierung vor der Kretschmaniade (in welcher er Rath und erster Rendant ward, und als derselbe nachher seine Stelle aufgeben mußte) Viel galt, nicht erfahren, gelitten! So kamen durch Männer und gynäkokratische Wirkungen Veränderungen, zum Theil Umschaffungen mit sichtbaren und noch mehr unsichtbaren Folgen, die Regenten, welche Menschenwohlfahrt, Staatswohl wollen, wie wir sie doch gekannt haben und kennen, und so gern von ihnen gesprochen haben, die aber Wahrheit und den Zustand leider nicht immer recht erfuhren, — man wußte die Wahrheit mit aller Sorgfalt zu verbergen — vor die Augen hätten gestellt werden sollen. Wahrheit und Wohlfahrt des Einzelnen und des Ganzen — beyde sind unzertrennlich — können Regenten nicht gleichgültig

seyn: des Regenten Wohl und des Landes Wohl sind ja innig vereinigt.

Die Hetären.

Es ist in der neuern Zeit den berühmten Priesterinnen der Venus, *) den Hetären der Alten, das Loos zu Theil geworden, daß sie ohne Unterschied mit Maitressen, Courtisanen, und ausgezeichnet mit den Dirnen im Palais Royal, in den obern Sälen, mit den dortigen femmes du monde, der ersten und vornehmsten Classe derselben, verglichen werden. Mag es seyn, daß Mehrere dieser weiblichen Wesen mit körperlichen und sinnlichen Reizen auch geistige vereinigen, daß die Pariserinnen überhaupt, wenn sie auch nicht auf Schönheit Anspruch machen können, sich gleichwohl angenehm und anziehend zu machen wissen, so ist doch immer die Vergleichung mit dem verworfenen Geschlechte des königlichen Palastes eben so unglücklich, als verwerflich: die Griechen hatten ja auch keine Lustdirnen, wie die französischen. Es ist so wenig edel, als wahr, wenn jene Dirnen Hetären (Freundinnen, Gesellschafterinnen) genannt werden: genau erwogen ist und um so mehr, wenn man die in den sittenreinen Zeiten herrschende edlere Seelenliebe der Athener, wie sie mit der sinnlichen verbunden war, recht kennt, ein merklicher Abstich zwischen Beyden, wie zwischen den französischen und englischen Schönen. In England, wo das schöne Geschlecht (freylich mit Unterschied)

*) Der himmlischen (geistigen), und der irdischen (sinnlichen, wollüstigen) Venus.

mit äußern Reizen innere wahre Vorzüge verbindet, nimmt, wie Fielding schreibt, eine Dame sehr oft die Aufwartung eines Liebhabers Jahre lang an, und man trennt sich wieder, ohne wechselweise von Seiten des Charakters, des Vermögens oder anderer Umstände unzufrieden zu seyn. Alles geht dabey in der vollkommensten Unschuld zu; kein öffentlicher Tadel ist dabey zu fürchten — eine Sache, die in Italien, Spanien und in den südlichen Provinzen Frankreichs (warum nicht auch in den nördlichen besonders in Paris?) unglaublich scheinen würde. Eine mehr wahre und edlere Vergleichung ist die der edlen Hetären Griechenlandes mit der Ninon de Lenclos (wohl in ihrer Art ein Ideal, aber, erzogen von ihrem Vater nach Aristipps System, und umgeben in der Hauptstadt von den Ausschweifungen eines verderbten Hofes, noch keine Aspasia), mit ihrer Freundin Marion de Lorme, und mit Madame Recamier, welche man die französische Aspasia nennt. Man ahmte hierin dem sich auszeichnenden Griechenlande in Frankreich nach; aber wie es zu erwarten war, mit wenigem Glück: die Nachahmung endete bald mit Frivolität und Zügellosigkeit. Ganz anders die griechischen Hetären in einem weiten Zeitraume: es wird nur zur gerechten Beurtheilung derselben erfordert, daß wir auch den rechten Begriff der Griechen von ihrer mit dem Bürgerrecht so eng verbundenen Ehe, die heilig und unverletzbar war, selbst in den sittenlosesten Zeiten streng beobachtet wurde, und von ihrer Liebe, wie überhaupt von den Sitten der Griechen, welche von den unsri-

gen überaus verschieden sind, haben. Es war nun einmahl Beruf der griechischen Gattinnen, Mütter und Töchter (doch) mit Unterschied der Zeit und Völker), eingezogen und fern vom Umgange mit dem andern Geschlecht, nur dem Manne ergeben mit zärtlicher Sorge für die Kinder, und eingeschränkt auf weibliche Gesellschaft und nächste Verwandte, der Häuslichkeit zu leben. Ausbildung des Geistes und anziehende Talente konnten da nicht Eigenthum werden. Wie sehr unterschieden sich da die ausländischen Schönen aus den griechischen Inseln oder aus Kleinasien, oft als Kriegsgefangene, Sklavinnen und Freygelassene von edler Geburt und Sitte, durch ihre Ueberlegenheit des Geistes, fortgebildet, ausnehmend gebildet, durch Lectüre und im geselligen Leben mit der feinen und großen Welt, selbst in den Schulen der Weisen; Mädchen und Frauen, welche sich nur durch Talente und Kenntnisse, selbst in der Politik, dem damahligen Hauptinteresse jedes Staatsbürgers, vereinigt mit den Grazien ihres Geschlechts, so durch weibliche Vollkommenheiten acht = und liebenswürdig machten, welche Staatsmänner und Weltweise, zumahl da der Umgang mit ihnen herrschende Gewohnheit wurde, um sich versammelten, in den Kranz mit Rosen auch Blumen und Früchte der ernsten Weisheit und der Lebensklugheit flochten, welche, wenn sie Liebe erregten, selbst zu Tugenden begeisterten! Wie gut und fein erzogene Hetären es gab, findet man noch in dem auch von Seiten sittlicher Bildung musterhaften Terentius, der Menandern folgte. Von ihren Vorzügen und dem Benehmen, von ihrem Rufe und der Lebensart hieng, auch ihr Wohlstand ab.

Man vermische nur nicht Zeiten und Völker und wähne nicht lauter so unschuldige, ausgezeichnete Hetären; es gab auch in Griechenland Hetären, welche durch den Schleier der Grazie ein verbrecherisches Leben bedeckten: es konnte, zumahl bey der Verschiedenheit der sich bildenden Classen, am meisten in den Handels- und Seestädten, an sinnlichen, ausgearteten und verdorbenen Geschöpfen, die auch wohl in Athen durch den Schein der Sittlichkeit täuschten, nicht fehlen. Groß war wohl nicht die Zahl der geistreichen und edlen Hetären unter dem griechischen Himmel, wo schon die ganze Natur zum Genuß der sinnlichen Vergnügungen lockte, wo gymnastische Spiele, öffentliche Bäder und Mythologie zur Wollust reizten. Und jene hohe Bildungsstufe in der Wissenschaft, Kunst und Lebensweisheit einer Aspasia, der Liebenswürdigsten der Frauen, der Gattin eines Perikles, der ihr mit unwandelbarer Verehrung die vollkommenste Treue bewies, der Freundin des Sokrates, des Weisesten seiner Zeit, welche Muster durch Lehre und Beyspiel waren mit den wohlthätigsten Einflüssen auf die größten Männer ihres Zeitalters, und überhaupt auf die Cultur Athens, wo nicht der ganzen Nation, erreichte Keine des Hetärenstandes, auch die hochgepriesene Lais steht noch weit zurück, selbst bey ihrer eigenen Vorliebe für die Philosophie, bey allen ihren Vollkommenheiten und Reizen, die Plutarch mit fast poetischen Farben schildert, bey welchen man aber, wenn man sich ihrer Gunstbezeigungen, ihres Standes zu Korinth erinnerte, wie es an einem Orte heißt, auszurufen in Versuchung gerieth:

O Ciel! que de vertus vous me faites hair!

Cicisbeat, oder Cicisbeatur.

Wie mit dem Hetärenstand der Griechen; so ist's mit dem Cicisbeat der Italiener. Man unterscheidet nicht Zeit und Länder: daher auch vom Cicisbeat so wahrheitswidrige und ungerechte Urtheile, Darstellungen in dem gehässigsten Lichte. Wenn man freylich Seume'n glauben dürfte, der hier aber in seinen Spaziergängen nach Syrakus nicht aus eigener Ansicht spricht, so würde man den Ausdruck, welchen er mit gerechtem moralischen Eifer von dem Cicisbeat braucht, nicht zu hart finden. Es war bekanntlich Sitte, und ist noch, aber nicht allgemein, Sitte in Italien, nach dem Charakter und den Verhältnissen des schönen Geschlechts, daß ein erprobter Freund, gewöhnlich aus der Familie, des Mannes, von den Eltern, den Anverwandten gewählt, unter dem Namen Cicisbeo, die Ehegattin, welche an öffentlichen Orten nicht wohl ohne Begleitung des Mannes erscheinen darf, öffentlich überall begleitet: der Ehegatte selbst in den höhern Ständen kann nicht der erwartete Begleiter seyn. Wenn man den Nationalcharakter und die eheliche Eifersucht des Italieners kennt, weiß, wie mehr oder weniger hier und da die Polizey vernachlässigt wird, wie Manches in Italien, selbst das Clima, welches (nur mit Unterschied) stets offene Thüren zuläßt, für diese Sitte ist, so erkennt man leicht den Ursprung des Cicisbeats in dem Südalpenland, und das zum Bedürfniß gewordene Cicisbeat erscheint in einem andern Lichte. Der Cicisbeo, d. i. der Vertraute, ist aber nach seinem Beruf nicht nur

Führer, Begleiter und Beschützer der verheyratheten Dame zu den geselligen Obliegenheiten und Vergnügungen; er ist überall an der Seite, auch Berather im Hause, der Freund des Gatten und der ihm anvertrauten Gattin; er heißt auch Patito, der Gelittene, Geplagte. Man muß, heißt es in der bekannten Zeitschrift für die elegante Welt (J. 1809 Nr. 185.), bey diesem Begriff Cicisbeo (der Ohrenbläser, Vertraute) und Patito (der Gelittene) auch stehen bleiben, wenn man die Sitte im Ganzen beurtheilt, und so mit den Ideen über das Anständige, Schickliche in dem Umgange zwischen beyden Geschlechtern in Uebereinstimmung bringen will. Ein Patito, ein Cicisbeo ist ein Mann, der ohne Ehegatte zu seyn, überall mit der verheyratheten Frau öffentlich erscheinen darf, weil sie ihm anvertraut ist, weil sie ihm vertrauet: der Ehemann hat seine Geschäfte, seine besondere Verbindungen. Wie geht es zu, heißt es dort weiter, daß Männer sich einem so langweiligen Geschäfte unterziehen, daß Weiber eine so lästige Aufsicht dulden mögen, da man in so vielen anderen Punkten französische Sitten angenommen hat, warum ist man hier der italienischen treu geblieben? Und dann, wenn es noch lauter ältere Männer, Anverwandten, erprobte Freunde des Mannes wären, denen ein solches Geschäft übertragen würde! Wenn das Benehmen der Patitos die Idee des bloßen Vertrauten unterstützte! Aber nein! die Verbündeten sind oft beyde in einem Alter, von einer Figur, welche die größten Gefahren für die Unschuld ihres Verhältnisses besorgen läßt; ihr Benehmen gegen einander nimmt den auffallendsten Schein der Leidenschaft-

lichkeit oft recht absichtlich an. (Hat man ja, setze ich hinzu, einen Cicisbeo mit einer Dame aus Einer Tasse trinken gesehen, nachdem die Dame den ersten Zug geschlürft hatte, reichte sie die Tasse dem Patito, und dieser setzte die Tasse an eben der Stelle an den Mund, welche von den Lippen der Dame eben berührt war.) Und die gute Sitte duldet das; ja! sie duldet es nicht bloß, sie nimmt es in Schutz ꝛc. Kurz, die Cicisbeatur wird ziemlich allgemein von der guten Gesellschaft als eine Art von Ehe betrachtet. Wie kann sie das? — So war wohl lange auch mit dem Einflusse auf's häusliche Leben, die Unschuld, die Sittenreinheit und der gute Ruf weniger gefährdet, bis französisches Unwesen, Leichtsinn und Sittenverderben das Cicisbeat hier und da verdrängte oder verdarb, verschlimmerte. Den Genuesen gereicht es vorzüglich zum Ruhm, daß das Cicisbeat sich nirgends so lange und so allgemein in Reinheit erhalten hat, als bey ihnen, daß man hier nicht Ursache hat, wie z. B. in Rom und Neapel, eine larga und stretta Cicisbeatura zu unterscheiden. Es kann jedoch das Cicisbeat nicht schon dadurch vor dem Richterstuhle der Vernunft gerechtfertigt seyn, daß es in einer Volkseigenheit wohl und vest begründet ist; sondern es steht und fällt im Grunde eben mit dieser Sitte, und muß mit dieser Sitte selbst gerichtet werden. Was ist das für eine Ehe, für eine Hauswirthschaft, die eines Cicisbeo's bedarf, oder Aspasien vermissen läßt? Bemerkenswerth ist es, daß dieses Cicisbeat der Italiener, was es wieder mit dem Hetärenstand der Griechen gemein hat, auch außerhalb Italien, aber nur zum Verderben, nachge-

ahmt wurde. Das Cicisbeat Italien's ward auf fremdem Boden Galanterie im Sinne der Franzosen, ward Tibull's und Ovid's furtum, förmlich Ausschweifung. Bekannt ist es, was man vor eben nicht sehr vielen Jahren aus einem Orte Deutschlands schrieb: „Bey uns herrscht eine gesellige und dabey äußerst freye Lebensart. Was der Cicisbeo bey der italienischen Dame ist, heißt bey uns der Knopfmacher. Jede Frau, die Welt hat, muß ihren Chapeau (Herrn) haben, der ihr den Knopf macht, welcher zu allen Zeiten freyen Zutritt bey seiner Gebieterin hat. Sie fährt nie aus zum Ball, nie zu einer Assemblee, nie in die Komödie, nie spazieren, ohne einen sogenannten Knopfmacher an der Seite zu haben. Sie wird nie ohne ihn, und er nie ohne sie weggehen. Der Mann macht unterdessen den Knopf bey einer Andern. Selbst ein Mädchen nahet sich nicht gern, ohne ihren Knopfmacher an der Seite zu haben, in eine öffentliche Gesellschaft. Ein Chapeau wird wenig bemerkt, der nicht dieses ruhmvolle Amt bey einer Dame verwaltet, und die Frau wird übersehen, von deren Winke nicht irgend ein artiger Knopfmacher abhängt."

O Zeiten! o Sitten!

Engländerinnen,

Fielding, dessen Schriften, besonders sein Meisterwerk Tom Jones, bekannt sind, und dessen Leben man in dem mit dem sechsten Bande des Werks Biographia Britannica *) herausgegebenen Supplement desselben und in der im Jahre 1764 zu Altona erschienenen Deutschen Uebersetzung seiner von ihm selbst beschriebenen Reise, die er auf Anrathen der Aerzte nach Lissabon **) machte, aufgezeichnet findet, schreibt, wie man auszugsweise in der Olla Potrida lieset, ***) von den Engländerinnen also:

„Sie haben verführerischen Reiz: sie sind die Schönsten und Geistreichsten auf der Welt. Sie genießen unbeschränkte Freyheit; sie besuchen ohne Zwang alle Schauspiele, alle öffentliche Oerter, machen Lustpartieen, geben oder empfangen Besuche, ohne Unterschied des Geschlechts. Sehr oft nimmt eine Dame die Aufwartung eines Liebhabers Jahre lang an, und man trennt sich wieder, ohne wechselsweise von Seiten des Charakters, des Vermögens oder anderer Umstände unzufrieden zu seyn. Alles geht dabey in der volkommensten Unschuld zu;

---

*) Or the Lives of the most eminent Persons, who have flourished in Great-Britain and Ireland, London 1766. Fol.

**) Wo er zwey Monate nach seiner Ankunft im 48sten Jahre seines Alters 1754 starb.

***) Jahrg. 1789 St. 2. Nr. 2.

kein öffentlicher Tadel ist dabey zu befürchten: eine Sache, die in Italien und Spanien, und in den südlichen Provinzen Frankreich's unglaublich scheinen würde. So Viel verdanken unsere Frauenzimmer der Freyheit, die sie genießen, und der wahren Hochachtung, die wir ihnen widmen" — und was dann weiter Fielding rühmt von der Ehrerbietung und Zärtlichkeit, mit welcher man den Gattinnen im Allgemeinen begegne u. s. w.

Archenholz, der talentvolle Schriftsteller, welcher so viele Jahre in England lebte, Charakter und Sitten beobachtete, schreibt im dritten Bande seines Werks, England und Italien (in der 2ten Ausgabe zu fünf Bänden angewachsen, zuvor nur zwey Bände):

„Von allen Schönen, was England zeigt, ist Nichts so bewundernswürdig, als die Reize des schönen Geschlechts. Diese haben so gewaltige Wirkung, daß jeder Ausländer ohne Bedenken den Engländerinnen den Apfel des Paris zuerkennt. *) Ein schöner körperlicher Bau, ein zierlicher Wuchs, eine volle Brust, eine sehr zarte Haut im Gesicht, wo die sanftesten Züge durchschimmern, alles dieses zeichnet das englische

---

*) In der Zeitschrift, dem Freymüthigen, lieset man (Nr. 33. Jahrg. 1803): „Schönere Menschen als in Rom, giebt es wohl nirgends in der Welt, besonders die Weiber. Wahre Engelsgestalten! Welch ein Wuchs! Und wie herrlich wissen sie sich zu tragen! Es wundert mich jetzt gar nicht mehr, daß Raphael hier so schöne Madonnen malte." S. Mehreres dort!

englische Frauenzimmer vorzüglich aus. Es hat alle Eigenschaften, die zum glücklichen Ehestandsleben erforderlich sind. Der Nationalhang zur Melancholie macht die Weiber ernsthaft, und verursacht, daß sie weniger den Vergnügungen, als ihren Männern und ihrem Hauswesen ergeben sind. Die Vornehmen sogar stillen ihre Kinder, weil sie es für keine Schande halten, sich als Mütter zu zeigen, und weil sie glauben, daß die kleine Verringerung ihrer Reize, die sie etwa dabey leiden müssen, nicht die mütterliche Zärtlichkeit und deren angenehme Folgen aufwiegen könne. Bey allen Ausschweifungen, die hier auf's Höchste getrieben werden, sind verheyrathete Frauenzimmer doch selten der Gegenstand verliebter Angriffe. Die Liebe zu ihrer Familie und ihrem Hauswesen nebst ihrer Ernsthaftigkeit sind ihre Bollwerke; daher man kühn behaupten kann, daß in keiner großen Stadt in Europa die eheliche Treue von Seiten der Weiber so wenig verletzt wird, wie in London" So mehr zum Preis der Engländerinnen im zwölften Abschnitte des erwähnten dritten Theils.

Ein Anonym schreibt im Morgenblatte für gesittete Stände: *) „Die Sinnlichkeit hat wenig Theil an den Engländerinnen; Form und Anstand werden in keinem Verhältnisse aus den Augen gesetzt; das Gefühl liegt tief, und wird darum gar leicht oder leidenschaftlich erregt. Das Verhältniß zwischen den beyderley Geschlechtern ist daher ein inniges — oder gar keines — zärtliche Freundschaft, tiefgefühlte

*) Jahrg. 1824. Nr. 244.

Zuneigung, Liebe oder Kälte, Gleichgültigkeit. Koketerie ist eine Seltenheit. Sittenlosigkeit verstößt den Mann, wie das Weib, aus der guten Gesellschaft. Der Untreue folgt Verachtung. Eifersucht hält der ächte Engländer für eine zu niedrige Leidenschaft. Charaktervestigkeit, hoher Muth in Gefahr und Unglück zeichnet sie vorzüglich aus, so wie Schlichtheit und Einfachheit des Benehmens im häuslichen Leben.“

Gode in seinem England, Wales, Irland und Schottland, sagt unter Andern: „Ein junges Mädchen, welches verführt und vom Verführer nach entdeckter Schande verlassen wird, findet in England Niemand, der mit liebreicher Hand vom letzten verzweiflungsvollen Schritte zurückhielt, ihr Muth einflößte, den verlornen Glauben an eigenen Werth durch ein reines, fleckenloses Leben wieder zu gewinnen. Eltern, Verwandte und Freunde verlassen sie, alle heiligen Bande der Menschheit sind nun auf Einmahl zerrissen, sie wird verstoßen, verschmäht und verfolgt ꝛc. So flieht sie der Hauptstadt zu, um sich hier unter dem Haufen jener Unglücklichen zu verbergen. Allein, es giebt noch eine andere zahlreichere Classe von Londoner Mädchen, die des Mitleides unwürdiger, als ein trauriger Beweis betrachtet werden können, wie fehlerhaft in England die weibliche Erziehung ist. Dieß sind jene in vielen englischen Mädchenschulen früh verdorbene Geschöpfe, deren Einbildungskraft durch die Lectüre abscheulicher Bücher, die in jenen Erziehungsanstalten nur zu häufig verbreitet werden, mit den schmutzigsten Bildern

befleckt ꝛc. Erstaunlich häufig sind die Beyspiele, daß Bürgerstöchter in kleinen Städten, wenn sie sich mit ihren Eltern über ihre Liebhaber nicht vereinigen können, und ihnen ihr Spiegel mit ihrer Schönheit schmeichelt, alle kindliche Pflichten vergessen, heimlich nach der Hauptstadt entweichen, um hier die glänzenden Anbeter zu suchen, von denen sie in den Romanen gelesen haben. Hier bringen sie das verzehrende Feuer einer entzündeten Einbildungskraft mit, und stürzen sich in den berauschenden Wirbel der sinnlichen Lust mit der Wuth einer Bacchantin ꝛc. Wie es in allen großen Städten unter den öffentlichen Mädchen verschiedene Classen giebt, so findet auch unter den Londonern nach dem Stande und dem Vermögen ihrer Liebhaber eine gewisse Rangordnung Statt ꝛc. Einige Menschenfreunde haben sich zur Begründung und Erhaltung einer Anstalt vereinigt, die bestimmt ist, jene Elende zu einem bessern Leben zurück zu führen. Es ist dieß das berühmte Magdalenenhospital, *) welches seinem Endzwecke so vollkommen entspricht, daß es Nichts als einen größern Umfang zu wünschen übrig läßt. Der Ruf ist so groß, daß sich stets eine zehnfach stärkere Anzahl von jenen Unglücklichen hinzudrängt, als hier versorgt werden können."

Vergleicht man diese Mittheilungen und Urtheile mit jenen in Wendeborn's vortrefflichem Werke, Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Großbritannien gegen das

*) Wendeborn beschreibt es in seinem Werke.

Ende des achtzehnten Jahrhunderts, *) im zweyten Theil; so findet man wohl Uebereinstimmung, aber auch Widerspruch, der es weniger ist, oder nicht ist, wenn man nur unterscheidet, Zeit, Ort und Stände: qui bene distinguit, bene docet, distingue et concordabit scriptura, heißt es da.

Nur Einiges hier aus Wendeborn: „Das englische Frauenzimmer hat den Ruhm, daß es schön sey; und man wird wohl in keinem Lande so viele Schönheiten finden, als in diesem. Ob aber nicht die Art der Kleidung, und die Tracht überhaupt dazu Vieles beytrage, ist eine andere Frage, die ich wohl bejahen möchte. Das Einimpfen der Blattern trägt anjetzt auch Vieles dazu bey. Indessen ist es ein Beweis des Stolzes der Engländer, wenn sie glauben, es gebe in der Welt keine so schöne Weiber, als auf dieser Insel; gerade so wie die mohrischen Prinzen ihre schwarze Schönheiten allen Uebrigen vom weiblichen Geschlechte anderer Völker vorziehen. Das Urtheil über Schönheit hängt zu Viel von Einbildung, Angewöhnen und Nebenumständen ab. Ich habe viele Ausländer gesehen, die, wenn sie bereits Monate in London gewesen, noch kein schönes Frauenzimmer gesehen zu haben glaubten. Muralt**) sagt

---

*) Zweyter Theil, S. 113. Wendeborn sagt auch von diesem Magdalenenhause: „Wie gering ist die Anzahl derer, die darin aufgenommen werden können, und die sich bessern möchten, gegen die ungeheure Anzahl derer, die den Wegen der Prostitution nachgehen!“

**) Lettres sur les Anglois et les Francois. p. 13.

von den Engländerinnen, daß unter ihnen Viele schön, aber äußerst Wenige artig und einnehmend wären. Er setzt an ihnen aus, daß sie keine breite Schultern und Hüften hätten, welches die Weiber hier zu Lande gewiß für keine Schönheit halten, und dem Schweizer danken würden, wenn er von ihnen geschrieben, daß sie gar keine Schultern hätten ꝛc. In keinem Lande erweist man dem andern Geschlechte, zumahl dem jungen unter demselben, mehr Ehre, und redet von ihnen mehr, als in diesem. Es ist ein Sprichwort: England sey der Himmel der Weiber. Und sie glauben auch gar gern, oftmals trotz ihrem Spiegel, was ihnen von ihren Vorzügen, in Ansehung der Schönheit vor andern Völkern, vorgesagt wird, ob es gleich auch hier eine Menge Alltagsgesichter giebt. So Viel ist gewiß, daß in keinem Lande die Frauen mehr zu sagen haben, als in diesem. Sie haben mehrentheils die Oberherrschaft im Hause, und die Männer, um Friede und Ruhe zu erhalten, und weil ihnen immer die Achtung für das andere Geschlecht von Kindheit auf, als ein Glaubensartikel, von der Mutter und sogar auch vom Vater eingepredigt wird, tragen ihr Joch mit Gelassenheit. Dabey kennen, ohnerachtet Viele aus den englischen Romanen das Gegentheil schließen möchten, die Wenigsten die wahre Liebe. Die Originale zu jenen Heldinnen, die Richardson und Andere mit erwärmter Einbildungskraft gezeichnet, wird man hier eben so selten, als in andern Ländern finden. Am Allerseltensten unter den heutigen Vornehmen und den Einwohnern zu London. Das Einnehmende, das Gefällige, das Herablassende, die kleinen Aufmerksam-

keiten, die oft mehr als alle Liebkosungen bedeuten, dürfen die Ehemänner hier eben nicht von ihren Weibern erwarten, die meistentheils gegen sie, außer vielleicht in gewissen Augenblicken, sehr frostig zu seyn scheinen. Indessen merke ich dieses nicht als Etwas an, das den englischen Weibern besonders, oder vorzüglich eigen wäre. Indessen muß ich dem englischen Frauenzimmer überhaupt zum Ruhme nachsagen, daß sie gute Mütter sind, daß die Meisten die Reinlichkeit lieben; daß Viele ein mitleidiges Herz besitzen; daß sie bey Weitem nicht, weder das affectirte, noch das steife Wesen an sich haben, welches man anderwärts so häufig antrifft. Sie sind mehr Natur und also auch gefälliger und einnehmender ꝛc. *) Man sollte billig einen Unterschied unter den Angesehenern und Geringern machen, und unter denen, die in Städten wohnen, und unter denen, die auf dem Lande leben. Die Letztern, die bey Weitem den größten Haufen ausmachen, haben ohnstreitig auf der guten Seite den Vorzug vor den erstern. Sie be-

---

*) Es könnte zum Ruhme des schönen Geschlechts in England noch Manches hinzugesetzt werden, was nicht abgesprochen werden kann: nur ist ein Unterschied. Bekannt, offenkundig ist das ausschweifende Leben von Vielen des männlichen Geschlechts, der Reichen und Großen: man lese nur das Gemählde von England. Aber ausdrücklich heißt es da: man bekommt verhaßte Begriffe; aber so lange die Frau des Hauses noch da ist, ist man sittsam, so bey Tische, es wird Wenig gesprochen: nur, wenn sie nicht mehr da ist, eine andere Scene.

sitzen mehr Sittsamkeit, sind häuslich, arbeitsam und in ihrem Anzuge und in ihren Häusern, ja auch selbst die Armen in ihren Hütten, reinlich. Von Denen in großen Städten, besonders in London, kann man dieses nicht immer sagen. Die Allermeisten, besonders die Vornehmern, und einigermaßen Begüterten, zumahl in London, sind faul und träge, und so wenig, wenigstens in diesem Zeitalter, häuslich, daß sie nirgends so ungern sind, als in ihren Häusern. Es geht von Gesellschaften zu Gesellschaften, von Spieltischen zu Spieltischen. Eine gewisse affectirte Lebhaftigkeit, ein falscher Schein von Witz und eine Eitelkeit in Kleidung, sind das Vornehmste in der jetzigen Erziehung des jungen Frauenzimmers, welches sich nicht zum niedrigsten Stande rechnen will. Romane, die in London so geschwind, als die Erdschwämme hervorwachsen, sind ihre vornehmste Lectüre, womit sie sich Kopf und Herz verderben. Die meisten Mädchen sind auch hier im zwölften Jahre schon derjenigen Dinge kundig, die sie frühe genug wissen würden, wenn sie neunzehn oder zwanzig zurückgelegt. Was Horaz vom römischen Frauenzimmer sagt, trifft bey dem englischen vollkommen ein: *) „Sie beschäftigen sich, von der Kindheit an, mit der Liebe.“ Sie fragen ihre Väter frühe genug mit den Augen, ob sie noch keinen Mann für sie haben. Sehr Viele versorgen sich damit selbst, ohne Umstände, zum Leidwesen der Eltern. Dagegen stehen Viele in Gefahr, alte Jungfern zu werden, weil ihnen Nichts gut genug ist.

*) De tenero meditatur ungui. Hor. liber III. Od. 6. v. 24.

Einer der beßten englischen Schriftsteller, Fielding, macht eine Anmerkung, die ungemein wahr ist. Er sagt: *) „Es herrschet eine gewisse Unart in der menschlichen Natur, die darin ein Vergnügen anzutreffen scheint, sich im Umgange, das Leben unangenehm zu machen, Andern Unruhe und sich selbst Unzufriedenheit mit seinem eigenen Betragen zu erwecken. Dieses äußerte sich besonders in Gesellschaften von jungen Leuten, und vorzüglich unter dem Frauenzimmer, das durch Rang und Geburt von den Gesellschaften der Vornehmen ausgeschlossen wird, und sich zu gut dünket, mit denen umzugehen, von welchen es glaubt, daß sie zu gering sind. Zu diesen Leuten, die sich selbst und Andern zur Last werden, gehören besonders die Töchter der reichern Kaufleute und derer, die gerade so Viel haben, daß sie von den Zinsen ihres Vermögens leben können. Diese sind im Grunde die, welche man am Schlechtesten erzogen, unter der Nation, ansehen kann.“ Ich habe Nichts so wahr befunden, als diese Bemerkung Fielding's. Man gehe nur in die Gesellschaften dieser Gattung von Leuten, man sehe Väter, Mütter, Söhne, Töchter, so wird man sagen, Fielding kannte sie genau. Wie manches Mädchen aus dieser Classe, der die Amme oder die Mama vorgesagt, daß sie Geld habe, erwartet einen Lord zum Manne, und träumt von Sir Williams und Sir Johns, bis endlich, nach langem Warten und aus Furcht sitzen zu bleiben, die altwerdende Sprode, einem Handelsmanne, oder einem Ladenkramer, oder auch einem

*) Joseph Andrews T. II. p. 57.

Mäckler zu Theile wird, und so, nach dem Willen des Schicksals, in ihrer wenig zu beneidenden Sphäre bleibt ꝛc. Die Kleiderpracht geht bis zum Aeußersten, zumahl in London. Die Tochter des Handwerksmannes, der kaum so Viel in der Woche erwirbt, daß er seine Familie nothdürftig ernähren kann, erscheint auf der Gasse als eine, deren Eltern die wohlhabendsten Leute sind. Die Moden verändern sich fast so oft und so schnell, als das Wetter.

Indessen sind dieses nicht besondere Züge aus dem Charakter des englischen Frauenzimmers. Die Weiber haben in diesem Lande die Natur ihres Geschlechts nicht verändert. Homer's Schilderungen passen sich häufig auf unsere Zeit. Das varium et mutabile semper femina des Virgil's ist noch jetzt wahr. Der lächerliche Kopfputz unsers Zeitalters, der gegen allen Geschmack und Reinlichkeit ist, war schon zu Juvenal's Zeiten (sat. 6. v. 500 sq.). An hohen Absätzen, um Pygmäen zu heben, fehlte es damahls auch nicht (Ebendas. v. 505 sq.).

Ludwig XII. und Thomassine Spinola.

Ludwig XII. feyerte im Jahre 1502 einen prunkvollen Einzug in Genua. Er verweilte dort zehn Tage, und die Genueser wetteiferten, durch herrliche Feste ihre Freude zu beurkunden; ja selbst kurze Zeit den Zug des National-Charakters, Eifersucht, vertilgend, führten sie Weiber und Töchter, die schönsten, dem Könige zu, küßten sie wohl neckend in seiner Gegenwart, und sahen gern, wenn er ein Gleiches that, mit ihnen tanzte, oder sonst ehrsamen Zeitver-

treib in ihrer Mitte sich gefallen ließ. Unter diesen Genueserinnen glänzte vorzüglich, durch Geist, wie durch Schönheit, Thomassine Spinola, Gemahlin eines Mannes aus einem der edelsten Geschlechter. Der König zeichnete sie aus; er war liebenswürdig, sein Gesicht heiter, sein Blick sanft, sein ganzes Wesen huldreich, seine Unterhaltung lebendig und ungezwungen. Durch solche Eigenschaften flößte er, ohne es zu wollen, der edlen Spinola eine eben so heftige, als schuldlose Leidenschaft ein, die, ihrer Reinheit bewußt, sich Anfangs durch Blicke gern verrieth, bald auch den Lippen Worte lieh. Ludwig, geschmeichelt und gerührt, entsprach ihrem Verlangen; doch nicht der kleinste Makel haftete darum auf ihrer Tugend. Der freymüthige Authon, Ludwig's Biograph, sagt ausdrücklich: souvent devisèrent ensemble de plusieurs choses par honneur. Sie bat den König um Erlaubniß, sich die Dame seines Herzens, ihn den Geliebten (Intendio) nennen zu dürfen, den Gegenstand ihrer Gedanken. Ludwig bewilligte das, und nun war ihrer Wünsche höchstes Ziel erreicht; nun vergaß sie für den König die Welt rings umher, wollte weder leben, athmen, noch denken, als für und durch ihn; alles Andere war ihr gleichgültig oder gar verächtlich. Als Ludwig Genua verließ, folgte Thomassine ihm nicht: ihre geistige Liebe bedurfte nicht seiner Gegenwart, um gleiches Feuer zu nähren. In des Königs schwerer Krankheit (1504) verbreitet sich in Welschland das Gericht von seinem Tode. Zwar wurde es bald widerrufen; doch zu spät für die zärtliche Genueserin: denn am achten Tage, nach-

dem es ihr zu Ohren gekommen, starb sie vor Kummer. Den König rührte diese Nachricht tief; er befahl Authon, seinem Geschichtschreiber (Chroniqueur) das Bild der edlen Spinola der Nachwelt aufzubewahren. Vier lange Gedichte, durch welche Authon dieß am Beßten zu bewirken glaubte, sandte Ludwig nach Genua, um Thomassinens Leichenfeyer und ihr Grabmahl damit zu schmücken. Sie hatte ihren Frühling noch nicht durchlebt, und ihre Reize standen in der Blüthe, als des Geliebten vermeynter Tod ihr Herz brach.

3.

Beyfallszeichen in den Tempeln.

Um jene Zeit, als das Ansehen und die Gewalt der Bischöfe immer mehr stieg, und der irdische Sinn vieler Christen in der Kirche mehr Spielraum bekam, ward es allmählig Sitte, daß eben so leichtsinnige, als irdischgesinnte Zuhörer in den christlichen Tempeln während oder nach einer Kanzelrede, die ihren Beyfall hatte, solchen durch Zeichen, Worte und Gebärden gegen Würde und Anstand zu erkennen gaben. Es ist leicht zu erachten, daß diese Gewohnheit ihren Ursprung aus dem Heidenthume hatte, indem man nämlich bey den Römern in die Hände zu klatschen pflegte, um seinen Beyfall bey aufgeführten Schauspielen auszudrücken, auch wenn Redner gefallend das römische Volk durch ihre Reden in volle Bewegung setzten, dasselbe auf eben die Weise, oder durch andere Zeichen seinen Beyfall bezeugte. Diese in der griechischen und lateinischen Kirche herrschend gewor-

dene Sitte hatte nun wohl bey christlich rechtschaffenen Lehrern der Kirche gerechtes Mißfallen, schmerzhaften Unwillen und eifriges Entgegenstreben erregt, aber der größere Theil eitler und ehrsüchtiger Lehrer, erfreut über den schmeichelhaften Beyfall ihrer Reden, beförderte um so mehr die Unsitte in der christlichen Kirche. Paul, Bischof zu Samosata, gab nach dem Zeugniß des Eusebius unstreitig das größte Aergerniß. Eusebius schreibt von ihm: Paul, Bischof zu Samosata, predigte deßwegen, daß ihn die Zuhörer bewundern sollten, er schalt und schmähte sogar die, welche ihn nicht erhoben, nicht ihm zum Ruhme, wie in den Schauspielen üblich war, die Schnupftücher (Oraria) in die Höhe warfen, oder bewundernd andere Zeichen gaben, sondern mit Ernst und Ehrbarkeit, wie es sich im Hause Gottes geziemt, zuhörten. Hält man die Stellen aus den Kirchenvätern zusammen, so findet sich, daß das Beyfallgeben in den gottesdienstlichen Versammlungen eben darin bestand, daß man die Schweiß- oder Schnupftücher in die Höhe warf, daß man freudig aufsprang, daß man seine Kleider schüttelte, oder daß man die Federbüsche bewegte, mit den Händen auf das Seitengewehr schlug; auch bezeigte man seinen Beyfall durch lautes Frohlocken, durch allerlei Geberden. Die Unsitte fällt wohl sehr in die Augen, aber auch der Eifer der ehrwürdigsten Männer vermochte Nichts dagegen auszurichten, da es immer Thrasonen gab, welche das Werk förderten. Merkwürdig sind die Worte des Chrysostomus, des größten Redners seiner Zeit, welcher in den Tempeln zu Constantinopel gewöhnlich bewundert und die sprechendsten Zeichen des Bey-

falls empfangend nicht nachließ, dagegen zu eifern: „Glaubet mir, ich sage die Wahrheit; indem man mir Beyfallszeichen giebt, so empfinde ich redend wohl etwas Menschliches (warum sollte ich nicht die Wahrheit gestehen?); wenn ich aber nach Hause komme, und überlege, daß diejenigen, welche meine Rede gelobt haben, um Nichts besser geworden sind, und, wenn sie ja hätten Nutzen haben können aus meiner Homilie (Kanzelrede), sie dieses durch ihr Frohlocken und Lobpreisen wiederum verloren haben, so betrübe ich mich, ich seufze und trage Leid. Oft habe ich im Sinne gehabt, durch ein Verbot die Beyfallszeichen aufzuheben, um mit Stille und Ruhe, wie es sich an einem solchen Orte und zu einer solchen Zeit gebührt, zuzuhören. Lieber hört und gehorcht mir doch, und wenn es euch gefällt, so wollen wir dieses unter einander ausmachen: daß keinem Zuhörer erlaubt seyn soll, durchaus Niemanden Beyfallszeichen zu geben unter der Predigt." Chrysostomus schärfte dieses an vielen Orten seiner geistreichen Homilien nachdrücklich ein. Er konnte aber nicht durchdringen, seine guten Absichten nicht nach Wunsch erreichen, ob man gleich die Wahrheit fühlte und einsah, daß Lehrer und Zuhörer nicht des Beyfalls wegen, sondern zur Erbauung vor Gott in den Versammlungen erschienen. Es erinnert diese Unsitte an eine ähnliche in Frankreich zu Paris. Man fühlt da wohl, daß es nicht anständig ist, in der Kirche, wie im Schauspiele, Beyfall zuzuklatschen. Man hat daher zu Paris eine eigene Art erfunden, seinen Beyfall (ob noch?) zu erkennen zu geben. Bekannt ist, daß die Kirchenmusik, gleichwie überhaupt in dieser

Hauptstadt, nicht minder, als in Rom, der Gottesdienst für Auge und Ohr sich auszeichnet, hier zu demselben ganz vorzüglich und wesentlich gehört. Man hustet nun in Paris aus allen Kräften, statt in die Hände zu klatschen, wenn die Gemeinde dem Organist ihren Beyfall bezeigen will. Der Organist, welcher dem Orte und Zwecke gemäß spielen, die im Liede herrschende Empfindung im reinsten Einklange ausdrücken, Geist und Herz erheben und rühren sollte, bietet sein ganzes Musiktalent, alle seine Kräfte auf, nur um sinnlich und irdisch Gesinnten zu gefallen: so hört man den Donner rollen, Sausen und Brausen des Windes, ein buntes Gewühl von Tönen, mancherley Menschen- und Vogelstimmen, Theater- und Opernauftritte, Bizarrerien. Casali (Joh. Baptist) rief schon zu seiner Zeit in Rom aus: *) „Möge doch alle theatralische und weibische Musik aus unserer Kirche entfernt werden, und an ihre Stelle eine ernste und männliche treten!"

4.

Eine alte Sitte in Osterode.

Einer der vortrefflichsten Gelehrten, der je lebte, als Mensch, als Lehrer und als Schriftsteller betrachtet, ist gewiß der ehemahlige Professor Kraus (Christian Jakob) zu Königsberg: ich führe nur an seine Staatswirthschaft, nach seinem Tode herausgegeben von Hans von Auerswald, geheimen

---

*) De ritibus veter. Christian. sacr. p. 252.

Oberfinanzrath, ostpreussischem Kammerpräsidenten, Curator der Königsbergischen Universität u. s. w. (Königsberg 1808 in 4 Bänden), und (desselben) Kraus's Leben — von Johannes Voigt, Professor und Director des geheimen Archivs zu Königsberg. (Ebendas. 1819. 8.).

In diesem Leben lieset man Folgendes:

„Es war eine alte Sitte in Osterode, daß am Charfreytage des Nachmittags die Leidensgeschichte von einem Schüler vor dem Altar verlesen wird. Diese Ehre, immer nur dem Fleißigsten und Gesittetsten als belohnende Anerkennung seiner Auszeichnung zuerkannt, hatte sich Kraus bald zu erwerben gewußt. Die Gemeinde bewunderte in dem Jünglinge die Fassung und den Muth, mit welchem er seinen Vortrag begann. Je weiter er aber las, je mehr der Inhalt die rührenden Begebenheiten von des Heilandes Tode am Kreuze betraf: desto stärker und lebendiger regten sich in Krausen's tiefem Gemüthe die Empfindungen eines hohen religiösen Mitleids und des schmerzlichsten Jammers: desto fühlbarer ward an der Stimme des tiefbewegten und innigst ergriffenen Jünglings der Ausdruck eines heftig erschütterten Gefühls. Seine Stimme ward immer leiser, immer zitternder und bebender; und als er die Worte sprechen wollte: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Worte, mit denen Jesus im tiefsten Schmerze vom Leben Abschied nahm, ergriff ihn ein unendlicher Jammer, und übermannte ihn das Gefühl in solcher Gewalt, daß ihm die Stimme versagte, und der gute Jüngling in eine tiefe Ohnmacht sank. — Dieser Vorfall, wo er viel-

leicht selbst zuerst erfahren hatte, bis auf welche Höhe der Spannung sein Gefühl steigen könne, gab der Bildung des Jünglings eine ganz andere Wendung. Er hatte ihn so furchtsam gemacht, und ihm so sehr alle Hoffnung genommen, in ähnlichen Fällen seine Empfindung in gemäßigter Richtung zu erhalten, daß er nun seinen Wunsch, einst Prediger werden zu können, plötzlich aufgab."

5.

Ostergelächter.

Eine andere Gewohnheit herrschte kurz vor der Reformation in der christlichen Kirche, welche man das Ostergelächter, auch hier und da Isaac (Lacher) nannte. Am Osterfeste pflegten nämlich die Prediger ihre Zuhörer, so viel möglich, durch kurzweilige Histörchen, Gesticulationen und Dinge lachen zu machen. Man glaubte, weil das Volk in der Leidensgeschichte Jesu so lange Zeit von lauter traurigen und niederschlagenden Gegenständen gehört, sich auch dabey durch strenge Fasten in den nächsten vierzig Tagen vor dem Osterfeste abgemattet habe; so sey es billig, ihnen nnn auch scherzhaften und lustigen Zeitvertreib zum Besten zu geben. Wer nun darin am Geschicktesten, und es dahin zu bringen im Stande war, daß die christliche Gemeinde, im Discant und Generalbaß, einmüthig lachte, war der beste Osterprediger. Wenn ein solcher auch nicht immer vom Anfange bis zu Ende Lachpredigt hielt, so hatte doch gewöhnlich die Hälfte, oder der dritte Theil diese Absicht.

ficht. Auf die Rubriken dieser christkatholischen Kurzweile, wird man nach der Feinheit jener Zeiten leicht von selbst rathen, sie heißen: Zötchen und Narrenspossen (obscoena et omnis generis nugae). Um bloß die letztere Art zu erläutern, erzählte Einer, wie pfiffig Petrus bisweilen die Gastwirthe (so von dem heiligen Petrus, dem Ersten der Apostel, zu sprechen!) geprellt habe, wenn er hier oder da das Evangelium verkündigte; ein Anderer stellte auf der Kanzel den Guckuck vor, wie er aus einer hohlen Weide rief; ein drittes Beyspiel endlich, das Matthesius mittheilt, lautet mit seinen Worten also: „Da der Sone Gotes für die Vorburg der Hellen kam, und mit seinem Creutz anstieß, haben zween Teufel ire lange „Nasen zu rigeln fürgestrekt. Als aber Christus anklopfte, das Thür und Angel mit Gewalt auffgieng, „hab er den zweyen Teufeln ire Nasen abgestossen. „Solchs nennten zu der Zeit die Gelerten risus „paschales."

6.

Sixt IV.

Dieser Papst, wohl ein Gelehrter, aber sonst keineswegs zum Ruhme bekannt, schätzte den Johann Wessel, Einen der gelehrtesten Männer des fünfzehnten Jahrhunderts, besonders als Theolog und Philosoph berühmt, — seine Freunde nannten ihn nur das Licht der Welt — gar sehr hoch, und berief ihn zu sich: er wollte ihm Beweise von seiner hohen Achtung und Zuneigung geben; er kannte Wessel'n schon, als er noch Cardinal war. Der Papst hatte wohl

auch die Absicht, wenn Wessel ihm schon als Gegner bekannt war, ihn zu gewinnen: denn Wessel war ein eifriger Gegner der Scholastiker, griff Kirchendogmen an, begann aufzuräumen im Gebiete der Weltweisheit und Religionswissenschaft mit Muth und Standhaftigkeit. Als Wessel nun bey dem gelehrten, aber nicht Wahrheit liebenden, Papste war, spricht derselbe vertrauend zu seinem Gast: „Mein Sohn, bettet von Uns, was Ihr wollet: Nichts soll Euch versagt werden, was Unserm Charakter zu geben, und Eurem Stande zu empfangen geziemet.“ „Allerheiligster Vater und großmüthiger Gönner,“ erwiedert Wessel, „ich will Eurer Heiligkeit nicht beschwerlich fallen. Sie wissen, daß ich nie nach großen Dingen strebte: die einzige Gnade, um die ich zu betten habe, ist die, daß Sie mir aus Ihrer Vaticanischen Bibliothek eine griechische und eine hebräische Bibel schenken möchten.“ „Du sollst sie haben,“ sagte Sixtus; aber welch ein einfältiger Mann Ihr doch seyd! Warum bittet Ihr denn nicht um ein Bisthum?“ „Weil ich keines brauche,“ versetzte Wessel. — — Glücklicher Mann! Viel glücklicher, als die, welche alle Bibeln im Vatican, wenn sie sie zu vergeben hätten, für ein Bisthum weggeben würden! Wessel wurde erst im hohen Alter mit der Bibel bekannt. Er kehrte von Rom wieder zurück, und brachte seine übrige Zeit mit Studiren und Lehren zu. Mit bewundernswürdiger, seltener Gelehrsamkeit verband er auch einen religiös-moralischen Charakter und Lebenswandel. Was die im Grundtext aus der Vaticanischen Bibliothek erhaltene Bibel, die Handschrift der hebräischen

und griechischeu Bibel anlangt, so war ihm nun die heilige Schrift durch fleißiges Studium immer werther geworden; er kam zur gründlichern Kenntniß herrschender Irrthümer, sprach und schrieb standhaft mit christlicher Freyheitsliebe, und wurde geschützt von den damahligen Bischöfen von Utrecht und Münster, die ihm ungemein gewogen waren, *) und Einsicht hatten.

7.

Reliquien,

nicht von Blutzeugen, Wunderthätern, canonisirten Heiligen, eine andere Reliquie.

Bekannt sind die Reliquien als Schatz zur Ehre der Tempel und des Cultus, welche die Kreuzzügler nach Europa brachten, und wie unschuldig Anfangs Alles im Entstehen war, aus dem geschichtlichen Andenken aber bald Aberglaube, ja Abgötterei, und Reliquien immer mehr vermehrt wurden; bekannt genug der Reliquiendienst und die Wallfahrten an solche Orte, wo Heiligenbilder oder Reliquien von Heiligen sind. Hier werde einer Reliquie anderer Art gedacht, eines vorgeblichen Ueberrestes zu Forchheim, **) einer Bamberg'schen Stadt und Vestung am Wiesentfluß, wie sie der als Geschicht- und

---

*) Seine Schriften sind gesammelt unter der Aufschrift: Farrago rerum theologicarum zu Basel 1523 in Folio u. s w. Außer dieser Sammlung noch andere Schriften unter Wessel's Werken von Joh. Lydius (opera omnia Amstel. 1617. 4.)

**) Die Geschichte des Orts beginnt im Jahre 805, wo dieselbe zuerst erwähnt wird; sie wird fortgesetzt bis

Alterthumskenner berühmte (Samuel Wilh.) Oetter in seiner Sammlung verschiedener Nachrichten aus allen Theilen der historischen Wissenschaften beschreibt, und zwar in der hier vorkommenden Untersuchung der Frage: woher es gekommen, daß man das heutige Bamberg'sche Städtlein und Vestung Forchheim für den Geburtsort des Pontius Pilatus ausgegeben habe? Da die Untersuchung auch sonst Interesse hat, aber das Werk selbst in 2 Bänden mehr Besonderheiten hat, und in nur Weniger Händen ist, so folgt sie, nur verbessert, lieber ganz.

„Du wirst, lieber Leser, über die Untersuchung dieser Frage unfehlbar lachen, uud ich lache mit dir. Du wirst sie unter die unnützen Fragen rechnen. Doch vielleicht ist sie nicht gar ohne Nutzen. Omnis antiquitas est fabulosa, sagt man im Sprichwort; es ist aber auch ausgemacht, daß nicht jede Erzählung, die man Fabel heißt, erdichtet ist, daß eine Sage auch eine wahrhafte Begebenheit zum Grunde haben kann. So kann ja wohl unter der Erzählung der Sage, daß das Bambergische Forchheim der Geburtsort des Pontius Pilatus gewesen, eine wahrhafte Geschichte verborgen liegen. Es wäre überhaupt für uns Franken eine schlechte Ehre, wenn wir einen solchen gewissenlosen Landsmann gehabt

---

dahin, wo sie die Eigenschaft eines Königshofs verlor, und das Eigenthum eines Bischofs zu Bamberg wurde. S. des in seinem Fache ausgezeichneten königl. bayerischen Rathes und Archivars Oesterreicher neuen Beyträgen zur Geschichte, Heft II. NB. Man schreibt Vorchheim und Forchheim — welches ist das Richtigere?

hätten. Ehe ich zum Zweck komme, muß ich zuvor sagen, was mir zu dieser Untersuchung Gelegenheit gegeben habe. Es sind nun eben fünf Jahre, da ich um diese Zeit von dem vor einigen Jahren in die Ewigkeit eingegangenen Bambergischen Weihbischof Herrn von Hahn, in gewissen Angelegenheiten nach Bamberg verlangt wurde. Auf dieser Reise mußte ich Forchheim passiren (durchfahren). Ich gieng in das dasige Franciscaner-Kloster, und besah den Büchervorrath. Weil eben in selbiger Stunde eine Passionspredigt in der Klosterkirche gehalten wurde, hörte ich diese mit an. Der geistliche Redner, der kein ungeschickter Mann war, hatte just die Begebenheit, da unser Heiland zum Pontius Pilatus gesandt wurde, zum Grund seiner Betrachtung. Er merkte dabey an, wie dieser Pontius Pilatus ein Landsmann von seinen Zuhörern gewesen, und was dergleichen mehr war. Ich kam noch am selbigen Tag nach Bamberg, und hatte die Ehre diesen Umstand, der mir auch sonst aus den geographischen Büchern bekannt war, hochgedachtem Herrn Weihbischofe zu erzählen. Dieser unvergleichliche Mann, dessen Ableben Bamberg so bald nicht verschmerzen wird, und an dem die gelehrte Welt überhaupt Großes verloren, gab mir sogleich den Befehl, eine Untersuchung anzustellen, woher es gekommen, daß man das bambergische Forchheim für den Geburtsort des Pontius Pilatus ausgegeben. Da aber der Herr Weihbischof bald darauf mit Tod abgieng, ließ ich diese Arbeit liegen. In diesen Tagen fiel mir selbige bey gegenwärtiger Passionszeit wieder ein. Ich setzte mich, und brachte Folgendes zu Papier.

Daß man das bambergische Forchheim, welches am Fluß Wiesent liegt, für den Geburtsort des Pontius Pilatus ausgiebt, das wird Jedem bekannt seyn, der sich in den Reisebeschreibungen und in den geographischen Büchern unsers Vaterlandes nur halb umgesehen hat. Alle geographische Bücher, wenn sie auf unser Forchheim kommen, bemerken dieses als einen besondern Umstand. So schreibt der berühmte Rector des Gymnasiums zu Chemnitz, Herr M. Johann Georg Hager, mein sehr werther Freund und Gönner, in seiner unvergleichlichen Geographie Tom. 2. S. 254. Nro 3. dieses: Nach einem alten Verse, für dessen Wahrheit wir aber nicht stehen können, ist Pontius Pilatus daselbst, nämlich zu Forchheim, geboren:

Forchhemii natus est Pontius ille Pilatus
Teutonicae gentis, crucifixor omnipotentis.

Und trifft man diese Verse in Hübner's vollständiger Geographie in deutscher Sprache an.

Eben dieses erzählet uns der sel. D. Bertram in seinem so betitelten Matthaeo enucleato p. 780. und setzt dazu: Sabellicus Forchhemii Francorum natum eum esse autumat; so, daß es scheinet, als wenn der Sabellicus der Urheber dieser Erzählung wäre. Die Stelle selbst, wo Sabellicus Dieses gesagt, befindet sich in Ennead. X. lib. 9. p. 1016.

Auch Selneccer berührt diesen Umstand in der paedagog. Christ. p. 518. schreibet aber: fabula quaedam nescio unde orta popularem fuisse Pilatum Francorum ex oppido Forchhemio IV. milliaribus a Bamberga distante. — — Es erzäh-

len aber dieß nicht nur die neuern Schriftsteller, sondern auch die alten. Damit ich nur einen anführe, so nennt der Verfasser des Chronici Augustensis in Freher's Scriptor. rer. germ. Tom. I. ad Annum 1077. unser Forchheim praedium Pontii Pilati.

Diese Erzählung sucht man dadurch zu bestätigen, weil nahe an Forchheim ein Berg liegt, den man Pilatusberg nennt, und auch einige Aecker, die Pilatusäcker in selbiger Gegend benamt werden; ja, was noch mehr, weil bis auf den heutigen Tag die Hosen des Pilatus im Zeughause zu Forchheim aufbehalten werden. Von der Wahrheit dieses kann ich meine Leser versichern, wenn anders mein Zeugniß was gilt; denn ich habe einstmahls selbst das Vergnügen gehabt, dieses ehrwürdige Alterthum mit meinen Augen zu sehen, und mit meinen Händen zu betasten. Sie bestehen in einem Stück schwarzen Tuch, und du wirst mir, lieber Leser, gern glauben, wenn ich dir sage, daß sie sehr alt aussehen. Vermuthlich hat Pilatus zuvor seine Hosen *) nach Forchheim geschickt, ehe er sich in der Schweiz in die See gestürzt hat.

Dieß soll der Hauptbeweis seyn, daß Pilatus in Forchheim geboren worden. Wie weit aber der Be-

---

*) An manchen Orten sagt man Beinkleider. Dieß soll höflicher geredet seyn. Ich sehe aber nichts Unhöfliches, wenn man Hosen saget. Und wenn die Hosen Beinkleider sind, was sollen denn die Strümpfe seyn? Vermuthlich wird man sie noch Schlafmützen nennen. Die Anmerkung macht Oetter.

weis mit Hosen gültig sey, kann ich nicht sagen. Ich habe auch nirgends gelesen, daß sich in der Historie mit Hosen Etwas beweisen lasse. Hier, in diesem Fall, wird man mit dem Hosenbeweis zu kurz kommen. Wenn wir diese Hosen ja für die Beinkleider des Pontius Pilatus wollen gelten lassen; so kann man doch damit nicht beweisen, daß derselbe in Forchheim zuerst das Tageslicht gesehen.

Unser Forchheim kann aus zweyerley Ursachen der Geburtsort des Pilatus nicht gewesen seyn. Einmal, war dieß Forchheim zu der Zeit, da Pilatus lebte, gar nicht in seiner Existenz. Ich werde nicht Ursache haben, dieses mit vielen Beweisthümern zu erhärten. Leser, die sich in der alten Geographie unsers Vaterlandes umgesehen, verlangen von mir gewiß keinen Beweis. Von unserm Forchheim hat man eher Nichts gewußt, als zu den Zeiten Kaiser Karl des Großen. Dieser, als er die Slaven überwand, und ihnen den christlichen Glauben annöthigte, ließ viele tausend in die Gegend von Forchheim, Erlangen und Bruck führen, und ihnen dort Kirchen erbauen, nachdem sie zuvor die Wälder ausgereutet hatten. Diese Kirchen wurden deßwegen die Slavenkirchen genannt. Ich habe dieß in dem ersten Versuch meiner burggräflichen Geschichte schon bemerkt *). Vermuthlich haben diese Slaven Forchheim am Ersten angebauet **). Und dieß zum Ersten. Für das Zweyte, so gehörte, zu den Zeiten unsers Pilatus, die Gegend,

*) S. 250.

**) Die Forchheimer, Erlanger und Brucker sind also ursprünglich keine Franken, sondern Slaven.

wo Forchheim liegt, zu Germania magna, wo die Römer nicht einen Fuß breit Landes hatten. So ist auch aus der römischen Staatsverfassung ganz sicher zu schließen, daß kein Fremder, wie unser Pilatus gewesen, zu einer solchen Staatsverwaltung, wo das jus civitatis romanae unentbehrlich nöthig, gezogen worden. So ist auch nicht zu glauben, daß die Römer, deren Gränzscheidung, die zwey großen Flüsse, der Rhein und die Donau gewesen, diese Gegend von Forchheim jemals betreten haben, noch auch wegen der beständigen Kriege mit den Deutschen betreten können. Und so hätten wir denn auf das Allerkürzeste den Pontius Pilatus aus den Gränzen unsers Vaterlandes verwiesen.

Was für ein Landsmann ist er denn gewesen? Ein Vaterland muß er doch gehabt haben. Wir wollen es uns von dem lustigen Redner, dem berühmten Herrn Pater Abraham a St. Clara sagen lassen.

Dieser giebt uns in dem andern Theil seines so betitelten, *) Judas der Erzschelm S. 246. u. f. diese Nachricht: „Pontius mit dem Zunamen Pilatus genannt, nach Aussage Baccarii, Lucii Dextri, Caltoni etc. wie denn von diesem Geschlecht vor kurzen Jahren noch einige zu Rom vorhanden, gestalten aus einem Epitaphio oder Grabschrift daselbst in der Kirche des sel. Vaters Augustini zu sehen, dieser war Landpfleger in Judäa, sonst ein geborner Franzose,

---

*) Diesen Auszug habe ich meinem werthen Freund, dem Herrn Adj. Memminger in Dietenhofen, zu danken.

von der Stadt Lyon, wo die falschen Waaren herkommen, seiner Geburt nach ein Jungfern-Sohn, und war seine Mutter eine gemeine und arme Müllers Tochter. Obberührte Scribenten forderist Mablonius bezeugen, daß sein Vater sey genennt worden Tirus, Stand halber ein Freyherr. Wie dieser einst stark berauscht gar zu große Gemeinschaft pflegte mit gedachtem Schleppsack, also hat er unehlich und unehrlich mit ihr erzeugt den Pontium, woraus leicht abzunehmen cum partus sequatur ventrem, was so schlimme Stammen vor eine Frucht können tragen. Wie denn dieser Pilatus von Natur ein Erzschelm war.“

Dieser berühmte Mann meynt also, unser Pilatus sey von Geburt ein Franzose gewesen. Diese Ehre können wir den Herren Franzosen schon gönnen.

Martin Zeiler glaubet in seinem Itin. Germ. Cap. 17. p. 216. es sey ein anderer Mann als unser Landpfleger in diesem Forchheim geboren worden, der eben auch P. Pilatus geheißen. Es ist aber nicht glaublich, daß ein Deutscher einen lateinischen Namen angenommen.

Johann Schütz, der in seinem apparatu nominum propriorum biblico Tom. IV. p. 114 von unserm Pilatus auch handelt, giebt dieß als eine Fabel aus, und setzt gleich hinzu, nec fides habenda iis, qui Galliam, aut Viennam, aut Lugdunum patriam esse statuunt. Er giebt aber keine Ursache an, warum man dieß nicht glauben soll.

Joh. Heinrich Weihenmaier sagt in seinen Trauerspielen S. 279. „ob Pilatus von Forchheim,

das in dem Bisthumb Bamberg in Frankenland, oder von Wien in Frankreich liegend, wie andere wollen, bürtig gewesen, wollen wir hier mit niemand disputiren."

Joh. Heinr. May bringt in der Oeconomia judiciorum div. sub N. T. Tom. I. p. 581. dieses bey. De ejus nomine et officio non adeo soliciti sumus, cum natales ejus obscuri, vel ignoti plane sint, si non prorsus ficti. In Gallis hodie domini de Pila famosa stirpis conditore Pilato superbiunt, et vel Viennae vel Lugduni natum eum credunt. Alii Germanum patriamque ejus faciunt Pforchemium, vel Forchemium, in ditione Episcopi Bambergensis vel Pforchemium, ut Sagittar. in Harm. Pass. I. C. p. 503. refert, — a Romanis autem ob fortitudinis famam evocatum et honorificis muneribus admotum volunt. Multo tamen videtur probabilius, eum aut Romanum fuisse, aut Italum, cum aliarum gentium hominibus devictas provincias non facile regendas commiserint Romani. Pontium appellatum Theophilactus ad Matth. XXVII. putat, quod e Ponto oriundus a Romanis tributarius fuerit. Legenda aurea nomen ab insula Pontia, vel Pontiana, ad quam judex quondam missus sit, fingit. Alii de genere Pontiorum eum prognatum judicant. vid. Chr. Thomas. Disp. contra Stellerum C. I et II. Quicquid igitur sit de nomine, illud satis infame et probrosum factum est, postquam inique ac injuste Christum judicavit, et Judaeorum arbitrio permisit. Unde

natum proverbium: Es wird sein gedacht, wie des Pilati in Credo etc.

Und Joh. Heinr. Schmucker sagt in seinem leidenden Christo S. 295., daß verschiedene Schriftsteller ihn zu einen Deutschen machen, und meynen, er sey ein Schlesier oder ein Holländer gewesen. Daß er ein Schlesier soll gewesen seyn, davon habe ich bey diesem Schriftsteller die erste Nachricht gefunden. So war mir auch unbekannt, daß man ihn für einen Holländer ausgegeben. Vielleicht hat sich der Schmucker durch das Wort Lugdunum verführen lassen. Lugdunum bedeutet Leiden in Holland, und auch Lyon in Frankreich.

Bynäus bringt in seinem unvergleichlichen Buch, der gekreuzigte Christus betitelt, S. 501. §. 9., Verschiedenes von unserm Pilatus bey, aber von seinem Vaterland sagt er kein Wort. Dieß sind leidige Tröster.

Nun kommt die Reihe an mich. Meine Meynung von dem Vaterlande des Pilatus ist diese. Pilatus muß allerdings an einem Orte, der Forchheim heißt, geboren worden seyn; denn es ist nicht glaublich, daß die Schriftsteller dieses, weil es ihnen Nichts eingetragen, erdichtet, oder aus den Fingern gesogen haben. Und wie ich schon gedacht, so steckt in jedweder Fabel eine wahre Begebenheit vergraben. Ist es gleich eine Fabel, daß unser Pilatus in dem fränkischen Forchheim geboren worden, so wird in der Welt schon ein anders Forchheim anzutreffen seyn, das sich für seinen Geburtsort besser, denn jenes schicket.

Wir haben, außer dem fränkischen Forchheim, noch einen Ort gleiches Namens, und dessen in den Geschichten mittlerer Zeiten sehr oft gedacht wird. Dieses Forchheim lieget im Speiergau, ohnweit Dietheim, und heißet nun Fors.

Dieß ist das Forchheim, dessen in den capitularibus Caroli M. Cap. 7. de negotiatoribus quousque procedant gedacht wird, mit den Worten: Ad Foracheim, ad Bremberg — — — provideat Audulfus. Denn, so wenig hier das Bramberg, die heutige Stadt Nürnberg ist, wie sich viele vergeblich einbilden, so wenig ist dieß Foracheim, das bambergische Städtlein Forchheim, ob es gleich der Herr geheime Rath von Eccard in additionibus ad leges salicas p. 180. und in commentar. de Rer. franc. Tom. II. p. 104. dazu machen will.

Das Forchheim im Speiergau ist dasjenige Forchheim, wo Kaiser Karl der Große etliche Reichstage, und zu verschiedenen Malen Ostern gehalten. Deßgleichen Kaiser Lothar im Jahr 871, und Kaiser Arnolph im Jahre 899.

Dieß ist der Ort, wo im Jahr 899 von den Ständen des Reichs eine Zusammenkunft gehalten, und wo Ludwig, K. Arnolphi Sohn, zum römischen Kaiser erwählt worden, und wo eben dieser Kaiser in den Jahren 902 und 903 einen Reichstag angestellet. S. Regin. lib. 2. Marian. Scot. lib. 5. Avent. lib. 4. Otto Frising. lib. 6. c. 14. Hund allegiret im bayerischen Stammbuch eine Urkunde K. Ludwigs, die im Kloster zu St. Emeran in Regensburg befindlich, vom Jahr 903, datum apud Forchheim curte regia, und dieß ist eben unser speierisches

Forchheim. Denn es ist nicht glaublich, daß die Kaiser sich an einem solchen schlechten Ort, wie das bambergische Forchheim gewesen, *) und das bis auf den heutigen Tag nichts Annehmliches hat, sich sollten aufgehalten haben. Wären die Kaiser in selbige Gegend gekommen, so hätten sie gewiß lieber ihre Reichstage in Nürnberg angestellt. Dieß ist das Forchheim, wovon es im Chronico Gottuvicens. Tom. I. p. 107. in einer Urkunde K. Konrad's I. vom Jahre 914 heißet: Actum apud Foracheun in dei nomine feliciter amen; deßgleichen p. 94. unter eben selbigem Jahre, acta ad Foracheim in dei nomine feliciter amen. Dieß ist das Forchheim, welches in den annalibus Fuldens. beym Freher, und in dessen originibus palatin. so oft angeführet wird. Ja, wenn wir eine Urkunde K. Ludwig's vom Jahre 908, Actum apud Forcheim beym Freyherrn von Gudenus in cod. diplom. Tom. I. p. 345., die dem Bischofe zu Mainz ertheilt worden, genau betrachten, so werden wir auf das Deutlichste überzeuget, daß dieses Forchheim nicht in Franken, sondern in der Gegend um Speier gelegen ist. Und dieses Forchheim ist unfehlbar das Vaterland des Pilatus gewesen. Die Gegend, wo dieser Ort liegt, gehörte ad Galliam Belgicam, und stund unter der römischen Botmäßigkeit. Und da kann es

---

*) So kam es Oetter'n zu seiner Zeit vor, um so mehr, da hier, wenn es geregnet hat, und er um diese Zeit durchreiste, besonders viel Morast ist; Forchheim ist sehr verbessert worden, und die Gegend ist schön und fruchtbar.

gar wohl geschehen seyn, daß sie Einem von diesen Unterthanen, wie Pilatus vielleicht gewesen, das römische Bürgerrecht, und aus demselben die abfließende Fähigkeit zu solchem hohen Amt, wie Pilatus verwaltet, können beygelegt haben. Nur stehet uns der Name des Pilatus im Wege, der lateinisch ist. Dieß beantworten wir so. Wenn ein Fremder das römische Bürgerrecht bekam, so nahm er einen lateinischen Namen an, davon wir ein sehr merkwürdiges Exempel an dem Valerius Flaccus beym Julius Caesar de bell. Gall. lib. I. Cap. 47. haben. Findet Dieses nicht Statt, so kann es ja auch seyn, daß Pilatus, als ein Römer, in dem speierischen Forchheim geboren worden. Denn, daß Speier und dieselbe Gegend lang vor Christi Geburt angebauet gewesen, und unter der Herrschaft der Römer gestanden, das ist eine gewisse Sache, und hat uns davon der berühmte Lehrer des Gymnasiums zu Speier Herr M. Lizel, mein liebwerthester Freund und Gönner, in seinem goldenen Büchlein, Beschreibung der römischen Todtenköpfe betitelt, hievon sehr bündig überzeuget.

Was aber den Umstand betrifft, daß Einige sagen, unser Pilatus wäre ein Franzose gewesen, so mag Dieses Gelegenheit dazu gegeben haben: In Gallia Celtica oder Lugdunensi, nicht weit von der Gegend, wo der berühmte französische Seehafen Brest gelegen, befindet sich ein Ort, der Vorganium, und bisweilen Vorgium genannt wird; da man nun gehöret, daß Pilatus aus einem Forchheim gebürtig gewesen, so mag man dieses Vorgium dafür angesehen haben. Was ich hier vorgetragen, gebe ich für keine Glaubensartikel aus.

8.

Missionäre.

An sich ein edler Name, welchen die ausgesandten Glaubensprediger führen, deren Beruf ist, das Christenthum in nichtchristlichen Landen bekannt zu machen und zu verbreiten, ein Name, der sogar jenen Verkündigern des Evangeliums, den unmittelbaren Zeugen der Lehren und Thaten Jesu gleichet, aber in Frankreich so entwürdigt und immer verhaßter wird. Ein sehr trauriger Zustand des französischen Missionswesens, und gar unter dem Bischof von Hermopolis Frayssinous, dem ehemahligen Minister der geistlichen Angelegenheiten! Allbekannt ist, daß nicht nach Kenntnissen, worauf es ankommt, und nicht nach dem sittlichen Werth, was vorzüglich zu beachten ist, gefragt wird, um Priester, als derselbe, Missionär zu seyn, daß die Regierung und die Missionäre sich nicht um Seelenzustand und Menschenwohl bekümmern, sondern nur darum, wie das Volk zum vorgesteckten Ziel gelange, und genug, wenn nur die kirchlichen Handlungen verrichtet werden; daß den Missionären nicht in Sinn kommt, Wesen, mit Vernunft und Freyheit begabt, die Menschen- und Christenwürde kennen zu lehren, sie aus dem grobsinnlichsten Zustande, aus ihrer Unwissenheit, ihrem Un- und Aberglauben zu guten Gesinnungen und Handlungen, zu einem sittlichen Lebenswandel, gemäß der allerheiligsten, und in Zeit und Ewigkeit allein beglückenden Religion zu leiten. Wie ist unter den vielen schrift-

lichen

lichen und mündlichen Mittheilungen Menschenfreunden zu Muthe, wenn sie nur Folgendes lesen!

„Die Pariser Missionarien stören die Ruhe und bringen die Volksmenge wider sich auf. Sie sind ein eigener Schlag Leute, meistens ungebildete Geistliche, die bloß etwas Theologie (wir kennen sie) im Kopfe haben, auf den äußerlichen Cultus erpicht sind, und denen ihre Zeit so wenig verständlich ist, daß sie nicht einmahl wissen, was in ihr vorgeht. Gebildete, vorurtheilsfreye, wohlwollende Missionarien hätten sogleich nach der Revolution, und auch jetzt noch, bey dem Mangel an Seelsorgern auf dem Lande manches Gute stiften können; allein die wandernden Prediger, die unter jenem Namen seit der Wiedereinsetzung des königlichen Throns Frankreich durchstreifen, die Dörfer in Bewegung setzen und die Gemeinden mit geistlosen Predigten überladen, stiften wenig Gutes; zuweilen richten sie sogar Schaden an. In den meisten Köpfen dieser Geistlichen werden nämlich Philosophen, Aufklärer, Reformatoren, Jacobiner, Revolutionäre, Constitutionelle durcheinander geworfen, mit einander vermengt und verdammt; sie kennen nichts Anders, als womit sie auferzogen worden sind, das heißt das alte Frankreich: in demselben hatte die Geistlichkeit beträchtliche Reichthümer, großen Einfluß und eine Menge von bequemen Stellen ꝛc. So predigen sie denn mit vielem Eifer und zuweilen mit einiger Beredtsamkeit, zu Gunsten des geistlichen, wie des leiblichen Zwanges; denn nach ihrer Meynung müssen die Bürger tüchtig eingezwängt werden, um willig zu gehorchen ꝛc. Sie wagten sich (zuvor in den Vorstädten) mitten

durch die Stadt Paris hinein, und eröffneten ihre Andachtsübungen in einer neben dem Palais Royal gelegenen Kirche ꝛc.“

9.

Portugal's Hauptstadt.

Wie wurde nicht Lissabon, Lisboa, ja das portugiesische Reich selbst, unter Joseph I. oder vielmehr unter dessen erstem Minister, Don Carvatho, nachmahligem Marquis von Pombal, einem Manne von unverkennbar großen Verdiensten — der König war von Natur gutherzig, aber schwach am Geiste *) — gehoben, blühte auf, so weit es möglich war, da zuvor Land und Volk in einem beklagenswürdigen Zustande sich befanden! Wäre Pombal nicht zu streng, felsenhart, fast unerbittlich, frey von Willkühr oder Leidenschaft gewesen — wohl spricht für ihn das Verderben des Staats, und Pombal's Lage, wie portugiesischer Unterricht, seine Er-

---

*) Er beklagte sich aber auch über seinen Vater, daß er nicht für den Unterricht in so wichtigen Gegenständen gesorgt habe: „ich bin König geworden,“ sagte er zu seinem ehemahligen Hofmeister, dem Grafen von Unsao, „und verstehe die Kunst zu regieren nicht.“ Der Graf erstaunte über das bescheidene Urtheil (der König sagte mehr und betrübt über des Vaters Unterlassung), und erwiederte ihm: „Sire, betrüben Sie sich nicht, und verlieren Sie nicht sobald den Muth, wenn Sie meinem Rath Gehör geben wollen, so unterfange ich mich zu sagen,

ziehung dafür, daß er nicht alle die erforderlichen und reifen Kenntnisse in der Staats- und Rechtswissenschaft haben konnte — so würde seine Staatsreformation noch mehr Früchte, und mit vesterer Dauer, gebracht haben. Pombal hatte mit dem hohen Adel des Reichs, den er demüthigte, — er war an Unabhängigkeit und geheime Mitregierung gewöhnt — und mit der Clerisey, besonders mit den Jesuiten, welche beyde, der Adel und der Clerus, ihn gewaltig haßten, zu kämpfen; er siegte aber mächtig, und der Haß wurde noch größer, tödtlich, als gar der Jesuitenorden gänzlich aufgehoben wurde. Was hat nicht Pombal für den Ackerbau, die Hauptquelle der Bevölkerung und Staatskräfte — er widmete selbst seine Feder einigen Schriften für den Landbau, Erwerbsfleiß, Handel und Schifffahrt (wo er aber doch auch sehr fehlte, z. B. im Handel nach China und Indien), für die Gerechtigkeitspflege und für das höchstwichtige Bildungswesen durch Verbesserung der öffentlichen Unterrichtsanstalten — er nahm besonders auf die Anstellung tüchtiger

---

daß die Kunst zu regieren hauptsächlich in der Wahl wachsamer, uneigennütziger und des allgemeinen Wohls beflissener Minister bestehe; denn es ist unmöglich, daß ein Monarch alle Staatsgeschäfte selbst handhabe. Hingegen ist es nöthig, daß er über das Betragen der Minister ein wachsames Auge habe, damit die Unschuldigen nicht unterdrückt und die Bösen nicht erhöht werden. Nie muß Uebereilung die Handlung eines Fürsten begleiten, und jederzeit muß die allgemeine Wohlfahrt der Endzweck seiner Rathschläge seyn.

Lehrer Bedacht, die schwer aufzufinden waren — durch Reform in Klöstern, von welchen er ebenfalls verlangte, daß sie sowohl in den Kenntnissen fortschreiten, als zur Verbreitung derselben noch außer ihren Mauern, wirken sollten, selbst durch Anlegung einer Industrieschule für die Verarmtesten in Lissabon nach dem Erdbeben, jener schrecklichen Verwüstung der prächtigen und reichen Hauptstadt, welche er in einem Zeitraume weniger Jahre so trefflich wieder herstellte, daß sie an Schönheit der Straßen, Ebenmaaß und Pracht der Paläste, Häuser — was freylich nur von der Neustadt gilt — den berühmtesten Städten gleich kommt. Er schränkte auch die Inquisition ein, schaffte die Ketzergerichte ab, und befreyte die Schriftsteller von dem hierarchischen Druck durch Einsetzung eines königlichen Censurgerichtes. Die Nation blickte aber auch auf den zum Wohl der Nation mit unbeschränkter Autorität ungemein thätigen Minister mit einer an Furcht gränzenden Schätzung. Aber welche Veränderungen mit des Königs Joseph Emanuel's Tode, da Maria Francisca (1777) zur Regierung kam, und gleich beym Regierungsantritt ihres Oheims Peter (vermählt mit ihm 1760) zum Mitregenten annahm, welche Veränderungen schon in den ersten Monaten, die, wie Spittler sagt: „nicht das Werk der Pfaffen, sondern des hohen „Adels waren, der, sichtbar begünstigt von der Kö„nigin, neue Kraft und neuen Muth gewann!" Und bald erfolgte von Allem, was vorher verbessert worden war, das Gegentheil: die innere Landes-Administration, wie sie bey einer devoten (d. i. andächtelnden, frömmelnden) Königin zu seyn pflegt, wo

sich alle Gewalt der Regierung zwischen einem unaufgeklärten Adel und bigoten Clerus theilt. „Maria Francisca und ihr Oheim und Gemahl, ein wahrer Mönchskopf (so Eichhorn in s. Geschichte der drey letzten Jahrhunderte) gaben sich der bigotesten Andacht, und den Exjesuiten und dem römischen Supremat auf's Neue hin, und nach Peter's Tod (1786) verfiel gar die Königin in einen Gemüthszustand, der sie zu Regierungsgeschäften unfähig machte;" und unter einer solchen Regierung hatten der Adel und der Clerus ihre Anmaßungen, sammt dem Einflusse, wie sie es nur wünschten, erneuert, Alles wieder erhalten. Was ist nun erst Lissabon unter der Regierung Don Miguel's und seiner Mutter, der Schwester des Königs von Spanien, geworden! Man wendet seine Augen ab, und lieset lieber mit freudigen Gefühlen von dem portugiesischen Landvolke, als einer trefflichen Menschenklasse — welch ein Abstich gegen die Lissaboner! — im Morgenblatte, wenn man nur nicht auch mit um so traurigern Empfindungen daselbst von Clerikern, selbst da, wo noch ein so guter Schlag von Menschen sich findet, lesen müßte. Nur ein Zug von dem Zustande aus dem Morgenblatte: *) „Auf meinen Reisen durch das Land brachte ich einst, in Ermangelung eines Wirthshauses, die Nacht bey dem Pfarrer zu. Um Mitternacht weckte mich ein Geräusch in meinem Zimmer: sieh' da, der Seelsorger ist eifrig über meinen Koffer her, um den Inhalt meiner Reiseflaschen in einem großen irdenen Topf auszuleeren. Auf meiner Rückkehr fand ich

*) Nro. 252. Jahrg. 1829.

mit Kalk von Einem meiner Freunde an der Thüre des Pfarrers in unserer Sprache die Worte geschrieben: „Lieber, hüte dich, hier einzukehren. Der Schurke hat uns die silbernen Löffel gestohlen!“ Von dem sittlichen Zustand und der Straflosigkeit dieser Menschen stehe hier nur Ein Beyspiel. Ein Pachter in der Nähe von Lissabon hatte erfahren, daß der Pfarrer unaufhörlich Angriffe auf die Tugend seiner Frau mache. Er entschloß sich, ihn zu warnen, und drohte ihm, als er ihm zufällig mit der Vogelflinte im Arm begegnete, ernste Maßregeln gegen fernere Unternehmungen der Art zu ergreifen. „Dem will ich wohl zuvorkommen,“ rief augenblicklich der Priester, und ein Schuß aus der Flinte streckte den Pachter zu Boden. Nachdem der Mörder eine kurze Zeit im Kastell St. Giorgio gefangen gesessen hatte, erhielt er wieder die Freyheit und eine neue Diöcese. Es folgte statt so äußerst niederschlagender Erscheinungen, die freylich vollen Aufschluß über Portugal's Zustand geben, hier eine Schilderung von Lissabon erfreulicher Art, nicht den innern Zustand betreffende, nach Baretti *) und einigen neuern Reisebeschreibungen.

Um mit einem günstigen Vorurtheile für Portugal und seine Hauptstadt eingenommen zu werden, ehe man beyde betritt, muß man sich dem Lande und der Mündung des Tajo von der Seeseite nähern.

---

*) Travels through England, Portugal, Spain and France. Lond. 1770. 4 Vol. 8. übersetzt von J. C. Köhler. Leipzig 1772. 8. (2 Bände).

Da jede unangenehme Empfindung, jeder Mißklang in der physischen und in der moralischen Welt unser Gefühl zum Genusse des Vergnügens schärft, so müßte, nach einem kleinen Sturm und andern Unbequemlichkeiten der Seefahrt, das Vergnügen eines Reisenden bey dem erwünschten Anblick eines gegen die Seeseite hin so lachenden Landes nicht wenig erhöht werden. Wenigstens haben wir die reizenden Beschreibungen des Vorgebirgs der guten Hoffnung größtentheils diesem Umstande zu danken. Eben dieses war es ohne Zweifel, was ehedem der österreichischen Prinzessin Anna Maria, Braut des Königs Johann IV. beym entfernten Anblick der portugiesischen Küste das heiße Gelübde ablockte, ein Kloster zu erbauen, wenn sie den portugiesischen Boden glücklich erreichen würde. — Aber auch ohne diese Sehnsucht nach vestem Lande überhaupt, welche in Verbindung mit dem gegenwärtigen Augenblicke der Küste so angenehme Empfindungen hervorbringt, hat Portugal insbesondere Etwas, das den Seefahrer zum Voraus, und schon in einer beträchtlichen Entfernung bezaubert, das sind die herrlichen Wohlgerüche von Zitronen- und Pomeranzenblüthen, die ein sanfter Landwind dem Seefahrer entgegen führt. Welch eine süße Vorempfindung des Vergnügens, das man nun bald voller genießen soll! — Freylich scheint man, so wie sich das Land in der Nähe aus dem Meere erhebt, in dieser Erwartung ziemlich getäuscht zu werden, wenn man den sogenannten Felsen von Lissabon nordwärts vom Tajo so kahl und nackt gegen dem Meere hin anstaunt: aber sogleich erscheint seine Landseite mit allem Reiz der höchsten Fruchtbarkeit.

Jedoch hat das Auge kaum Zeit, bey diesen Gegenständen zu verweilen, sobald man die äußerste Mündung des Tajo, welche höchstens eine Stunde breit ist, passirt hat. Denn jetzt verwandelt sich der Fluß tiefer im Lande in einen beträchtlichen Meerbusen, der beynahe 2 deutsche Meilen breit wird. Auf beyden Ufern wechseln Forts, reizende Landhäuser, anmuthige Gärten, zum Theil auch prächtige Paläste mit einander ab, bis endlich — etwa 3 deutsche Meilen vom Meere — Lissabon in einer Schönheit sich darstellt, die eines Königsitzes würdig ist. Sie ruht auf 7 Hügeln, und scheint stolz auf die zahlreichen Schiffe herabzublicken, welche ihr die Reichthümer entfernter Länder als einen schuldigen Tribut herbeyführen, und sie mit Kanonenschüssen begrüßen. — Aber nun unterbricht eine widrige Katastrophe unsre Empfindungen; je näher wir der Stadt kommen, desto mehr verliert sie in unsrer Vorstellung. Der Damm ist wie ein Misthaufen, und vom Hafen muß man sich durch einen Matrosen forttragen lassen, wenn man der Gefahr, im Moraste stecken zu bleiben, entgehen will; man erkennt Madrid's jüngere Schwester. Auch hier waren ehemahls sehr viele schlecht gebaute Häuser, Fenster ohne Gläser und Jalousien, Unreinigkeiten und Gestank auf den Straßen, auf welchen man oft sogar Hunde, Maulesel und Pferde verwesen ließ, Katzen und Ratten in so großer Menge, daß man sich der letztern nur mit dem Degen in der Faust erwehren konnte, den Reisenden anstößig und ekelhaft; auch hier mußte nur ein wohlthätiger Regen in den abhängigen Theilen der Stadt Das bewirken, was das Geschäft einer

vernünftigen Polizey hätte seyn sollen. Jedoch ist auch hier diesen Uebeln jetzt, aber freylich nur unvollkommen, abgeholfen worden. Eine neue Lebensperiode dieser Stadt überhaupt fieng nach den traurigen Verwüstungen des Erdbebens 1755 an. Am ersten November des genannten Jahres erfuhr diese bedauernswürdige Stadt alles Unglück, das aus ihrer Lage und durch Zufall entstehen konnte. Vormittags, da ein Theil der Einwohner sich in den Kirchen befand, um das Fest Aller Heiligen zu feyern, ward der ungeheure Platz, welcher die Stadt trug, durch heftige Stöße erschüttert. Während daß die Erde bebte, brauste das Meer, und der Strom brach wüthend über den niedern Theil der Stadt aus, es erhob sich ein tobender Wind, die einstürzenden Gebäude begruben die Bleibenden unter dem Schutte, und drohten die Fliehenden zu erschlagen. Gleich groß war die Verwüstung, welche das Feuer in den Häusern anrichtete. Der frömmelnde Haufen der Einwohner suchte voll Zuversicht sein Heil in den Kirchen, der klügere Theil rettete sich durch die Flucht auf das freye Feld. Die Stadt und die umliegende Gegend wiederhallten vom Jammergeschrey der Unglücklichen. — Alle Bande der Natur und der Menschlichkeit waren zerbrochen; Niemand vernahm das Flehen des Andern um Hülfe; selbst hülflos floh Jeder in der größten Verzweiflung, und war nur auf seine eigne Rettung bedacht. Nur der Abschaum der Menschheit triumphirte; frohlockend brachen zahlreiche Missethäter aus den Gefängnissen hervor, und wütheten mit Rauben und Morden. Von 300,000 Einwohnern sollen gegen 90,000 umgekommen seyn. Auch

der spanische Gesandte kam um. Die königliche Familie blieb dreymal 24 Stunden lang unter freyem Himmel in Kutschen. Wer vermag sich das Elend zu denken, in welchem die niedere Volksklasse sich befand? Zwar wurden sehr wirksame Anstalten getroffen, das Feuer zu löschen, den Unordnungen Einhalt zu thun, Geld und Brod unter die Nothleidenden zu vertheilen: aber hierdurch wurde nur das Bedürfniß des gegenwärtigen Augenblicks befriedigt, nur das größte Elend auf Augenblicke gemildert. Je mehr man indessen nach der ersten Betäubung das Unglück in seinem ganzen Umfange zu überschauen anfing, desto rastloser ward die Thätigkeit des Königs und seines Ministers Pombal; man reinigte die Straßen, schaffte Lebensmittel herbey, tröstete die Verzweifelnden mit baldiger Wiederherstellung der Stadt. — Spanien, Frankreich, England wetteiferten mit einander, den Einwohnern ihren Zustand erträglich zu machen; aber der König nahm nur einen Theil ihres herbeygeführten Vorraths an: er speiste 4 Wochen lang mehr als 30,000 Menschen, welche zur Wiederherstellung voraus arbeiteten. Dieß geschah mit so großem Eifer, daß man Lissabon mit Erstaunen aus seiner Asche unverweilt schöner, als vorher, wieder entstehen sah. Beynahe zwey Drittheile der Stadt, besonders die Straßen, welche mit ihren Nebenzweigen die ganze Länge der Stadt vom Thore nach Alcantara bis zur Wohnung der Sclaven 4 englische Meilen weit sich erstreckt, waren ganz zu Grunde gerichtet; in den übrigen Quartieren fand man überall mehr oder weniger Spuren der gräulichsten Verwüstung. Aber die Standhaftigkeit des Ministers

siegte über all dieß Elend. Er nützte die nahe gelegenen herrlichen Marmorbrüche zur Wiederherstellung der Stadt, und er würde in Ansehung Lissabon's haben rühmen können, was August in Hinsicht auf Rom's Verschönerung von sich rühmte (marmoream se relinquere, quam lateritiam accepisset): wär' ihm nicht durch den Tod des Königs und den Neid seiner Feinde das Ministerium entrissen worden, ehe er seine Entwürfe vollenden konnte. Gewiß ist, daß er Lissabon nach und nach zum Range der prächtigsten Städte in Europa erhoben haben würde. Nur Schade, daß er seinen Namen zuerst durch allzuprächtige öffentliche Gebäude, nicht zuerst durch Wiederherstellung der Bürgerwohnungen, zu verewigen strebte. Auf seinen Befehl entstand sogleich das Arsenal, eines der größten in der Welt, mit der daranstoßenden Börse. Zur Verschönerung der Stadt gereicht nun zwar freylich dieses Gebäude: aber welcher Contrast mit dem größern Theile der Stadt und mit dem Zustande des Landes! Wozu das ungeheure Arsenal für ein Volk, das sich nicht einmal wider den ersten Angriff seines einzigen Feindes zu Lande vertheidigen kann — in einem Lande, wo die Stabsoffiziere nicht selten Lehnlaquaisdienste verrichten — für den König, welcher den unbeträchtlichsten Kriegsstaat in Europa hat? Wozu eine so kostbare Börse für eine Nation, welche beynahe die unthätigste im Gewerbe ist, im Handel jährlich so ungeheure Summen verschleudert, und sogar angesessenen Ausländern die Vortheile vom Verkauf ihrer Landeserzeugnisse überläßt? — Freylich gieng Pombal's Absicht dahin, die Nation umzu-

formen, und jenen Contrast verschwinden zu machen. — Leicht läßt sich die Errichtung des großen Gebäudes auf dem Campo Pequeno rechtfertigen. Die Klugheit erforderte es, das Volk durch National-Lustbarkeiten an den vaterländischen Boden zu heften, und Auswanderungen nach dem Erdbeben zu verhindern; besonders da der Geschmack an diesen Schauspielen so allgemein ist, daß selbst Priester und Mönche lebhaften Antheil daran nahmen. Das Amphitheater im Campo Pequeno ist achteckig, mit 2 Reihen Logen über einander; der Kampfplatz mag etwa 200 Schritte im Durchmesser haben. Das Wesentliche bey der Einrichtung der hiesigen Stiergefechte ist wie zu Madrid, und nur darin hat man eine Verschiedenheit bemerkt, daß die Stiere alle Embolaos sind, d. i., daß sie hölzerne Kugeln an den Hörnern haben, damit die Gefahr weniger groß ist. Aber mit dieser Lustbarkeit ist öfters eine andere verbunden. Baretti sah auf ein Paar mittelmäßig verzierten Triumphwagen 8 schwarze Afrikaner, und 8 gelbbraune Indianer erscheinen. Diese fuhren zuerst einigemahl in der Runde herum, sprangen alsdann von ihren Wagen herunter, theilten sich in zwey Haufen, und fochten mit hölzernen Schwertern wider einander, die Indianer wurden von den Afrikanern geschlagen, lagen eine Zeit lang auf dem Boden, wälzten sich im Staube herum, und zückten mit den Beinen, wie Sterbende. Bald darauf aber mischten sich die todten und die lebendigen Fechter unter das Volk, und die Triumphwagen fuhren unter lautem Beyfall der Zuschauer davon, um dem darauf folgenden Stiergefechte Platz zu machen. — In An-

sehung einer andern, aber religiösen Lustbarkeit (ich meyne die Executionen der Inquisition) wetteifert Lissabon abermahls mit Madrid. Man hat die autos da fé so zu veranstalten gewußt, daß der König dabey auf die beschwerlichste Art beschäftigt ist. *) Die Ceremonie fängt gewöhnlich um 9 — 10 Uhr des Morgens an. Der König sieht den Anfang der Procession aus des Großinquisitors Hause, setzt sich alsdann zur Tafel, geht hernach in die Kirche St. Dominicus an einen erhabenen Ort, der Kanzel gegenüber, von welcher die Urtheile abgelesen werden. Hierauf übergiebt die Inquisition ihre Schlachtopfer dem Relationsgerichte, weil Liebe, Gelindigkeit und Abscheu vor Blutvergießen der Inquisiton nicht erlauben, das Todesurtheil auszusprechen! Auch hierher kommt der König, doch ohne sich sehen zu lassen: aber er sieht und hört Alles, was vorgeht. Jeder Missethäter wird hier eine Stunde lang heftig vertheidigt. Sein Advocat schilt die Inquisition tyrannisch und barbarisch, und behauptet, ihr Verfahren sey dem Inhalt der weltlichen Gesetze sowohl, als den Regeln des Christenthums, gänzlich entgegen. Allein, der Schluß ist: der Befehl des Königs sey da. Wenn der Verurtheilte sich entschließt, als Christ zu sterben, so kündigt man ihm an, daß er aus Gnaden erdrosselt werden soll. Nun folgt der König in einen Caputmantel gehüllt zu Pferde den Schlachtopfern an die Gerichtsstätte; diese werden von der

---

*) Vermuthlich ist die Königin Maria Francisca nach ihrer heißen Frömmeley bey diesen Schauspielen nicht weniger beschäftigt gewesen, als sonst die Könige.

Brüderschaft der Barmherzigkeit in doppelter Reihe mit Fackeln begleitet. Beym ersten Pfahl hält der König zu Pferde still, sieht die Ceremonie mit an, reitet hinauf zum andern u. s. f. Ein erbauliches Beyspiel des Königs! *)

---

*) Gleichen Eifer bezeugte im Jahre 1680 Karl II. in Spanien, als ihm zu Gefallen das letzte förmliche auto da fé in Spanien mit der größten Feyerlichkeit gehalten wurde. „Es war ein großer Trost (heißt „es in dem umständlichen Berichte von jenem Schau„spiel) für die Eiferer, ein Anlaß zur Beschämung für „die Gleichgültigen, und des Erstaunens für alle Zu„schauer, Zeugen einer Beharrlichkeit zu seyn, die „würdig war, von allen künftigen Zeitaltern bewun„dert zu werden. Von Morgens um acht Uhr an „blieb der König auf seinem Balkon, ohne die ge„ringste Unzufriedenheit wegen der Hitze oder wegen „des ungeheuren Zulaufs des Volks an den Tag zu „legen, und ohne daß er im Geringsten durch eine „so langwährige Ceremonie ermüdet ward. Sein „Eifer und seine Andacht waren so sehr über die „Beschwerlichkeiten erhaben, daß er sich auch nicht „einmahl auf eine Viertelstunde entfernte, um Er„frischungen einzunehmen, und am Ende der Cere„monie fragte er, ob noch sonst Etwas zu thun wäre, „und ob man sich hinweg begeben könnte?“ — Also nec lassatus nec satiatus recessit!

10.

Weibliche Erziehungsanstalten in Paris *).

Es sind hier unzählige dieser Anstalten (Privatanstalten), von sechshundert Franken jährlicher Pension, bis zu zweytausend. Ich habe, seit meiner Zurückkunft in Paris, viele derselben, große und kleine, zu besuchen Gelegenheit gehabt, und kann mit Ueberzeugung sagen, daß sie, im Ganzen genommen, den wärmsten Wünschen der Aeltern entsprechen, die ihre Töchter nicht selbst zu erziehen Gelegenheit haben, welches fast allgemein der Fall in Frankreich ist. Damit Sie selbst urtheilen mögen, will ich Sie mit einer der vorzüglichsten dieser Bildungsanstalten bekannt machen, und zwar so, wie ich sie selbst habe kennen lernen. Ich sprach mit unserm Freund H... über Erziehungswesen, welches, wie Sie wissen, mit dem Zwecke meiner Reise in Verbindung steht, und äußerte mich dabey über die weibliche Erziehung in Paris auf eine Art, die deutlich zu erkennen gab, daß ich vor 12 Jahren keine günstige Meynung davon mit nach Deutschland genommen hatte. H... zeigte sich als warmer Vertheidiger derselben, beschuldigte mich, von überrheinischen Vorurtheilen verblendet zu seyn, und erbot sich, mich durch den Augenschein eines Bessern zu belehren. „Meine Tochter," sagte er, „befindet sich seit mehreren Jahren in einer der ersten hiesigen Erziehungsanstalten; kommen Sie morgen zu mir: in ihrer Eigenschaft als Fremder wird es mir erlaubt

---

*) S. Morgenblatt Nr. 273. Jahrg. 1819.

seyn, Sie bey der Vorsteherin dieser Anstalt, Mad. d'Aubrée, einzuführen, um Zuschauer eines kleinen Festes zu seyn, welches sie ihrer zahlreichen jungen Familie giebt. Freylich werden Sie diese Mädchen bloß tanzen sehen; indessen halte ich dafür, daß Menschen überhaupt nur im Taumel der Freude sich richtig beobachten lassen, und daß insbesondere Frauenzimmer zu Allererst beym Tanze eine sorgfältige oder vernachlässigte Erziehung verrathen. Der Unterricht, fügte er hinzu, macht es beym schönen Geschlechte allein nicht aus; bey ihm ist vielmehr feine Erziehung Hauptsache, und diese, hoffe ich, Ihnen morgen in einem vorzüglichen Glanze zu zeigen." Wir fuhren den folgenden Tag hin. Unser Wagen hielt vor einem prächtigen Hotel am St. Sulpice-Platze still, wo ich eher geglaubt hätte, bey einem Minister zur Assemblee, als zu einer Lustbarkeit junger Mädchen eingeführt zu werden. Doch im Innern des Hauses herrschte keine Pracht, wohl aber eine Eleganz und Reinlichkeit, wie man sie selten in Erziehungsanstalten antrifft. Nur weibliche Bediente, alle sauber gekleidet, warteten in den Vorzimmern. Der Tanz hatte schon seinen Anfang genommen, und wir wurden in ein Nebenzimmer geführt, welches für die männlichen Zuschauer bestimmt war, die größtentheils aus den Vätern der hier versammelten Jugend bestanden; die Mütter allein hatten ringsum im Innern des Tanzsaals Platz genommen. Aber dieser war aus dem Nebenzimmer ganz zu übersehen, und ich gestehe aufrichtig, daß ich in meinem Leben keinen schönern Anblick gehabt habe, als den dieser Tanzsaal gewährte, der übrigens nur erleuchtet, nicht verziert war.

war. Doch geschmückt war er, reich geschmückt von mehr denn hundert der lieblichsten Geschöpfe, die je aus der Hand der Natur hervorgegangen seyn mögen. Es war ein lebendiges Blumenstück, wo die junge Knospe neben der vollblühenden Rose im heitersten Frühlingsreize prangte. Es war die Poesie der Schöpfung, die in harmonischen Rhythmen ihres Daseyns Glück sich freute. Es war die Natur in ihrem schönsten Schmucke, die das schwesterliche Band, welches sie mit der Kunst geschlossen, hier zu feyern schien. Was ist das weltberühmte Pariser-Ballet, jenes Gemisch bloß künstlicher Bewegungen, gegen diesen bezaubernden, ich möchte sagen, seelenvollen Tanz einer Jugend höherer Bildung, deren tactmäßige Bewegung voll Anstand und Würde, im schönsten Ebenmaß, aber nicht ängstlich berechnet war, die keinen Beyfall vermittelst außerordentlicher Anstrengung ablocken wollte, sondern ohne Bemühen ihren Frohsinn hüpfend an den Tag legte, woran das Gemüth mehr Antheil als der Körper nahm. Ich glaube, daß der gesellschaftliche Tanz (danse de société) zu keiner größern Vollkommenheit gebracht werden kann, als ich ihn hier sah; die künstlichen Schritte schienen den jungen Mädchen zur andern Natur geworden zu seyn, wenigstens waren die Spuren der Kunst ganz daraus verwischt. Meine Sinne wurden beym Anblicke dieses reizenden Schauspiels zu sehr überrascht, als daß ich gleich hätte bemerken sollen, daß dieses liebliche Nymphenchor keine Jünglinge zu Mittänzern hatte. Die Aeltesten unter ihnen vertraten die Stelle derselben. Alle in der Farbe der Unschuld, nicht prachtvoll, aber mit einer unbeschreiblichen den Pari-

ferinnen so eigenen Grazie gekleidet, zeichnete diese ein rothes Band um die Arme aus. Sie waren es also auch, die die sogenannten Honneurs des Balls machten, und sie entledigten sich dieses Amtes mit so viel Anstand und zuvorkommender Aufmerksamkeit, als wäre es ihr beständiges Geschäft gewesen. Nie sah man die Vorsteherin oder eine der Lehrerinnen, die Etwas meisterte oder anordnete; diese saßen unter die Zuschauerinnen gemischt, und die fröhliche Schaar war sich ganz selbst überlassen. Nicht genug konnte ich ihre gegenseitige Höflichkeit und Artigkeit, so wie überhaupt ihren feinen Ton bewundern, der allenthalben durchblickte, sie mochten sich zum Tanz einladen, sich Erfrischungen reichen, oder Arm in Arm einhergehen, um sich nach geendigtem Tanz zu erholen; nirgends war etwas Gezwungenes sichtbar, sondern herzliche Freundschaft und schwesterliche Traulichkeit allenthalben unverkenntlich. Sie schienen sich hier zum ersten Mahle zu bewillkommen, und dennoch zu Einer Familie zu gehören; sie schienen ohne Ausnahme die Manieren der feinen Pariser Welt, so zu sagen, mit der Muttermilch eingesogen zu haben, und dennoch befanden sich Engländerinnen und Deutsche, Holländerinnen, Italienerinnen und Spanierinnen unter ihnen. Während der Tanz einige Augenblicke unterbrochen wurde, stellte mich H... der gemeinschaftlichen Mutter dieses Heers junger Schönheiten vor. — Es war eine anspruchslose, geistreiche, feine, höchst einnehmende Frau, die auf den ersten Anblick verrieth, daß sie selbst eine sorgfältige Erziehung genossen und stets in den ersten Gesellschaften gelebt hatte. Sie gab mir zu der nahe bevorstehenden

Preisaustheilung am Schlusse der dießjährigen Studien eine Einladung, die ich mit desto größerer Freude annahm, da ich diesen Abend nur gewissermaßen die glänzende Außenseite ihrer Zöglinge kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. „Eben die jungen Mädchen," sagte mir H..., „die Sie hier so erzogen sehen, als wäre ihre einzige Bestimmung, dereinst mit Glanz in den größten Cirkeln zu erscheinen und durch Flittertalent Bewunderung zu erregen, beschämen durch ihre Geistescultur, wissenschaftliche Bildung und Künstlertalent den größten Theil unserer jungen Männer. Der Unterricht, den sie genießen, verbreitet sich über Religion, Sprache, Schreiben, Rechnen, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Zeichnen, Musik, mit einem Worte über alle nützliche Kenntnisse, die das Weib zieren. Dabey werden sie zu guten Hausmüttern erzogen, welches das besondere Geschäft von Mad. d'Aubrée und ihrer Schwester ist. Der Unterricht selbst wird von auserlesenen Lehrern ertheilt. Bey mehreren Zweigen desselben liegt eine Methode zum Grunde, die eigentlich deutschen Ursprunges ist, und vom Professor Boniface geleitet wird, dessen Name vortheilhaft in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt bekannt ist. Hier war er einst Schüler und demnächst Lehrer. Er wählte das schwere Geschäft eines Pädagogen nicht aus Nothdurft, wie dieses leider bey so Manchen der Fall ist, sondern aus besonderer Vorliebe, und begab sich erst nach Yferten, um dort in die Schule zu gehen, nachdem er schon mehrere Jahre hier in verschiedenen Wissenschaften Unterricht gegeben hatte. Die dort übliche Methode hat er nach seiner bessern Einsicht den Umständen

gemäß so abgeändert, daß sie in dieser weiblichen Erziehungsanstalt anwendbar war. Der Erfolg davon hat alle Erwartung übertroffen. Ich zweifle nicht, fügte H... hinzu, daß diese Mädchen hier bey der Preisaustheilung Ihnen befriedigend darthun werden, welche reiche Früchte deutscher Samen, auf französischen Boden verpflanzt, zu tragen vermag.

Welcher Menschenfreund lieset Solches nicht mit inniger Zufriedenheit, mit freudiger Theilnahme? Aber das Treffliche, dem wahren Menschenfreunde, wahrhaft Erfreuliche, was wir hier lesen, sind Privatanstalten, ist nicht das Werk der Regierung, welcher doch seit der Revolution in dem Zustande Frankreichs Volksbildung, Unterricht, Erziehung die wichtigste Angelegenheit, selbst mit Anstrengung und aller nur möglichen Sorgfalt, seyn sollte. Bekannt genug ist, was unter Napoleon's Herrschaft und nach derselben bisher erfolgte. Wenn wird man einmahl zur Einsicht kommen, daß Schulen mit der Kirche die Grundpfeiler des Staats, die Wurzel aller öffentlichen und häuslichen Sittlichkeit und wahren Glückseligkeit sind? „Erziehung und Regierung," sagt Hamann, „sind am Himmel der Aufklärung die beyden Polarsterne; Erziehung und Regierung sind die beyden Angeln, in welchen die Menschheit hängt, die beyden Schwungkräfte, welche den Erdball entweder tagwärts oder nachtwärts drucken. Freunde der Menschheit, laßt uns darum Erziehung in Ehren halten, und mehr und mehr zu Ehren bringen." Es werde hier nur Einiges in Erinnerung gebracht, aus den an seinem Orte öfter erwähnten Quellen.

„Noch ist man im Erziehungswesen in Frankreich sehr zurück.“ So sagt im Jahre 1808 der Präsident Marron zu dem deutschen Gelehrten W. Küttner. „Fragen Sie nach allem Andern, nur nicht nach dem, was für Erziehung, wahre Erziehung bey uns geschieht; da fehlt es noch sehr. Der Secretär Fischer an der königl. Bibliothek, ein Sachse, lächelte, als Küttner dieselbe Frage an ihn that: Hier erkenne ich den Landsmann, sagte er; Interesse für Pädagogik dürfen Sie hier nicht wie in Deutschland suchen. Ein Pariser würde sich sehr über Ihre Frage wundern, Sie höchstens in eine Winkelschule verweisen, wo Sie nicht zu sonderlicher Erbauung ganz nach altem Schlendrian ein wenig lesen, rechnen und schreiben sehen würden.“ Auf die Frage, ob der Zutritt in diese Schulen dem Fremden offen stehe, zuckte er die Achsel. Gern sehe man es nicht, das wisse er aus eigener Erfahrung; Besuche dieser Art seyen nun einmahl zu ungewöhnlich, als daß man den Fremden nicht wenigstens mit großen Augen ansehen sollte. Müßte ich nicht glauben, das Kapitel von Mercier, les pétites écoles, sey in dem übrigens fast ganz umgearbeiteten Paris allein das alte geblieben? ꝛc. ꝛc. Küttner gieng zur Ecole polytechnique, die unter allen öffentlichen Anstalten den ausgezeichnetsten Ruf hat, der schon durch die großen Namen der Männer gegründet ist, die hier lehrten, und noch lehren Fourcroy ꝛc. Poisson. Hier, wie in ähnlichen Anstalten, besonders in den Lyceen fast einzig auf nur militärische Bildung abgesehen, werden Mathematik, Physik, alle für Officiere unentbehrliche Wissenschaften allerdings musterhaft weise ge-

lehrt." *) Was Küttner'n noch übrig blieb, ist das Taubstummeninstitut, welches auch sehr gerühmt wird.

Aus Paris vom 27sten July 1821.

„Traurige Beweise des Versuches der Verfinsterung und des Zurückschreitens des menschlichen Geistes werden wir hier gewahr, und wenn nicht glücklicher Weise stets unvorgesehene Begebenheiten die Plane der Obscurantenpartey vereitelten, oder wenigstens in's Stocken brächten, so würden wir mit schnellen Schritten wieder zum 16ten Jahrhundert zurückgeführt werden. Zu diesen Obscuranten gehört ein gewisser Abbé Eliçagarey, Einer der Generalinspectoren des öffentlichen Unterrichts. Solcher Inspectoren, die einen beträchtlichen Gehalt beziehen, giebt es ungefähr ein Dutzend. Sie haben zur Pflicht, einige Monate des Jahres in den Provinzen herumzureisen, und den Zustand des Lehramtes in den königlichen Collegien zu untersuchen. Diese amtsmäßige Besuche pflegen ohne vieles Geräusch vor sich zu gehen. Allein der Abbé Eliçagarey hat in diesem Jahre Aufsehen erregen wollen, welches ihm denn auch weit über seine Erwartung gelungen ist. Ob er den geheimen Auftrag hatte, sich dieses Mahl auf eine besondere Weise zu benehmen, oder ob er aus eigenem Antriebe sich hat auszeichnen wollen, kann ich nicht entscheiden genug, der Herr Abbé hat sich durch seine Amtsreise die Wichtigkeit eines Staatsministers gegeben. In dem königlichen Collegium zu Marseille hat er damit angefangen, an die Jugend eine Anrede zu

---

*) S. Morgenblatt Nro. 192. Jahrg. 1821.

halten, die einen politischen Zweck hatte. Er sagte ihr, der König von Frankreich verlange eben so wenig, als der Kaiser von Oesterreich, gelehrte Leute; Naturwissenschaft, Mathematik, Chemie seyen eitle Wissenschaften in Vergleich der monarchischen und katholischen Grundsätze, welche die Hauptsache wären ꝛc. Von der constitutionellen Verfassung und der königl. Charte, worauf sie gegründet ist, sagte der Generalinspector kein Wort, wie denn überhaupt kein Geistlicher in Frankreich je das Wort Constitution oder königliche Charte über seine Lippen kommen läßt ꝛc."

11.

Von Frankreichs Schulen.

„Eine Lehranstalt, in welcher nur Unterricht ertheilt wird, mithin jede Stadt = und Landschule, heißt in Frankreich Externat: sie nimmt Schüler ohne Kost und Wohnung, die externes heißen, auf; daher der Name, zum Unterschied der Kostschulen (pensionnats), in welchen die Zöglinge auch Kost und Wohnung erhalten. Die französischen Schulen sind der Regel nach in keinem guten, und die Kostschulen meistens in einem erbärmlichen Zustande. Hier ist der Vorsteher (directeur) größtentheils in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht ein ganz roher Mensch, der höchstens einige gesellschaftliche Bildung und daneben besonders eine geläufige Zunge besitzt. Ein Solcher wirbt dann für Kost und einige hundert Franken jährlich einen oder zwey Männer an, die nicht viel mehr als mäßig

„lateinisch decliniren und conjugiren, und allenfalls grie-
„chisch lesen können. Denn wird die Schule eröffnet,
„so ist's als wenn die Krämer eine Boutique eröffnen,
„das heißt, der Vorsteher stellt sich nebst den Lehrern in
„die Thür des Hauses, und ladet die Nachbarn und Be-
„kannten ein, ihre Kinder zu ihm zu schicken, während
„die Wenigen, die bereits vorhanden sind, einen unge-
„heuern Lärm machen müssen, um den Vorübergehen-
„den recht hörbar zu beweisen, daß da eine Schule
„sey. Bey dem Unterrichte wird ganz und gar kein
„Plan befolgt; ein Schüler leyert sein Pensum ab,
„während die Uebrigen so wenig auf den Unterricht
„Achtung geben, als wenn gar keiner ertheilt würde.
„In der Regel haben dergleichen Unternehmungen,
„wie alles Neue in Paris, im Anfange einen großen
„Zulauf, besonders wenn es dem Vorsteher gelingt,
„einen bekannten angesehenen Mann als den Pro-
„tector der Anstalt in seiner Ankündigung nennen zu
„dürfen. Aber bald fangen die Kostschüler an, sich
„zu verringern, und in eine neue Anstalt zu wandern,
„welche unterdessen begonnen hat. Dann setzt sich
„der Vorsteher hin, verfertigt eine Ankündigung, wie
„die obige, und begiebt sich dann in das Intelligenz-
„comtoir. Häufig gelingt es ihm, die Anstalt (le
„fonds) zu verkaufen, weil er den Kunstgriff ge-
„braucht, sich nur einen sogenannten pot de vin,
„d. i. ein stipulirtes Geschenk außer dem Kaufpreise
„baar auszahlen zu lassen. Geht der neue Vorste-
„her zu Grunde, so hat der alte doch wenigstens das
„stipulirte Geschenk in Sicherheit gebracht."

So ist's in Frankreich: ein trauriger Zustand, am meisten um das Volksschulwesen, von welchem,

wohl eingerichtet, das Gemein- und Privatwohl und eine bessere Zukunft vorzüglich, wie von dem gesammten Unterrichts- und Erziehungswesen allein, abhängt.

12.

Unterrichtsanstalten zu Napoleon's Zeiten.

„Keine Schule, keine Unterrichtsanstalt kann außer der von Napoleon gestifteten Universität zu Paris, die aus so vielen Akademien, als Appellationsgerichtshöfe sind, besteht, und ohne Genehmigung ihres Oberhauptes (des Großmeisters) errichtet werden; wer eine Schule eröffnen, oder überhaupt öffentlich unterrichten will, muß Mitglied der Universität, und von einer ihrer Facultäten graduirt worden seyn, bloß mit Ausnahme der unter den Erzbischöfen und Bischöfen stehenden theologischen Seminarien.

Die Schulen jeder Akademie folgen in dieser Ordnung auf einander: 1) die Facultäten für das erschöpfende Studium der Wissenschaften, und die Ertheilung der Grade. 2) Die Lyceen für alte Sprachen, Geschichte, Logik, Rhetorik, und die Elemente der mathematischen und physikalischen Wissenschaften. 3) Die Collegien (Secondirschulen der Gemeinen) für die Elemente der alten Sprachen und die ersten Anfangsgründe der Geschichte und der Wissenschaften. 4) Die Privatinstitute, deren Unterricht sich dem der Collegien nähert. 5) Die Pensionsanstalten, deren Unterricht sich nicht so weit erstreckt. 6) Die Primärschulen, in welchen Lesen, Schreiben, und die ersten Kenntnisse des Rechnens gelehrt werden. Die Uni-

versität hat folgende vier Facultäten: 1) die theologische, 2) die juristische, 3) die medicinische, 4) die mathematische und physikalische, 5) die belletristische. — Jede theologische Facultät besteht wenigstens aus drey Professoren für die Kirchengeschichte, Dogmatik und Moral mit einem aus ihnen gewählten Decan; ihre Anzahl kann aber, wenn die Anzahl der Studirenden es erfordert, vermehrt werden. — Die gegenwärtigen Rechtsschulen werden zwölf juristische Facultäten bilden, die zu den Akademien ihres Bezirks gehören, aber ihre Organisation behalten. Eben dieß ist der Fall mit den fünf bestehenden Medicinalschulen. Bey jedem Lyceum, dem Hauptsitze der Akademie, wird eine Facultät der mathematischen und physikalischen Wissenschaften errichtet, zu welcher der erste Professor der Mathematik, Physik und Chemie gehören. Eben so wird bey jedem Lyceum eine belleliterarische Facultät von drey Professoren errichtet. Bey jeder Facultät finden die drey Grade des Baccalaureats, Licentiats und Doctorats Statt, die nach geschehener Prüfung und öffentlichem Act ertheilt werden, und zwar nicht den Titel eines Mitgliedes der Universität begründen, aber zu dessen Erreichung nothwendig sind. — Um den Doctor-Grad zu erlangen, muß man Licentiat seyn, und zwey Aufsätze, einen aus der Rhetorik, und einen aus der Logik, vertheidigen, deren erster in lat. Sprache geschrieben und vertheidigt werden muß. — Die Grade bey der juristischen und medicinischen Facultät blieben, wie bisher; nur muß vom 1sten October 1808 ein Jeder vorher Baccalaureus, und in der belleletttrischen Facultät seyn, ehe er in dieser einen Grad erlangen kann. — Die General-

Inspectoren sind wie die Facultäten in fünf Classen getheilt, gehören keiner Akademie besonders an, und untersuchen auf Befehl des Großmeisters abwechselnd alle Anstalten, um sich von den Talenten und der Sittlichkeit der Lehrer und Schüler in dem Zustande der Verwaltung zu unterrichten.“ Napoleon hat die alten Formen, wo sie nützlich oder wenigstens unschädlich sind, bestehen lassen, um dadurch den nothwendigen Erneuerungen und Verbesserungen sichern Eingang zu verschaffen.

13.

Schulen der Hindus.

„Die Knaben der Hindus werden im Lesen und Schreiben ihrer Muttersprache, und in den Hauptgrundsätzen ihrer Religionslehre unterrichtet. In jeder Stadt und jedem Dorfe trifft man öffentliche Schulen an. Die Knaben versammeln sich des Morgens zu einer bestimmten Zeit vor der Behausung ihres Lehrers, oder im Freyen unter schattigen Kokusbäumen und in Hainen; denn an solchen Orten, oder auf der Straße vor der Thür, und nicht im Hause, wird die Schule gehalten. Die jüngsten Knaben sitzen auf der Erde, mahlen einen Buchstaben mit dem Zeigefinger in den Sand, und singen ihn ab, wenn er vollendet ist. Diese Methode hat den Vortheil, daß die Kinder Schreiben und Lesen zugleich erlernen. Sobald der Buchstabe fertig ist, verwischen sie ihn im Sande, zeichnen einen andern, und gehen auf diese Art das Alphabet durch. Die Geübteren sitzen auf einer Bank am Hause, und lesen die auf

Olles (trockne Palmblätter) vermittelst eines Griffels geschriebene Buchstaben. Einige lesen Hymnen, oder andere zur Religion gehörende Schriften. Wiederum Andere lernen das Schreiben. Sie halten die Olles in der linken Hand über dem Zeigefinger; in der rechten führen sie den Griffel, welcher durch eine kleine Höhlung, so sich in dem äußern Rande des linken Daumnagels befindet, geführt wird. Zu dem Ende lassen sie den Nagel des linken Daumens etwas lange wachsen. Während des Schreibens singen sie jedes geendigte Wort laut ab; und da das jeder Knabe thut, der eine Aufgabe schreibt oder lieset, so kann man dieß laute Untereinandersingen so ziemlich mit dem Singsange in unsern Judenschulen vergleichen. Der Schulmeister, mit einem dünnen Rohr bewaffnet, geht dabey umher, verbessert die Unrichtigkeiten, oder ermuntert und bestraft die Nachlässigen. Ehrfurcht für die Religion, Gesetze und Gebräuche wird der Jugend von Kindheit an von den Eltern und Lehrern eingeprägt. Kinder wohlhabender und vornehmer Indier genießen in ihren Wohnungen den Unterricht im Lesen und Schreiben von den Braminen oder anderen Lehrern. Von der Geographie haben sie wenig Begriffe; hingegen ist die Dichtkunst und Arithmetik bey ihnen bekannt. Die Engländer haben einige lyrische und epische Gedichte unter den Schriften der Sanskrit gefunden, die in ihrer Sprache übersetzt und mit vielem Beyfall aufgenommen worden sind. — Die Knaben der Hindus werden von ihrem neunten Jahre an in die besondern Gebräuche und Geheimnisse ihrer Kasten eingeweiht. Die berühmteste Schule für junge Braminen ist zu

Conjoveram, einige 40 Meilen von Madras. Zu Madras, so wie in verschiedenen andern großen Städten der Besitzungen der englisch-ostindischen Compagnie befinden sich mehrere Schulen, wo öffentlich Unterricht in der englischen Sprache von Braminen, oder andern dieser Sprache kundigen Hindus gegeben wird. Die Indier erlernen sie sehr leicht, und sprechen die Meisten diese Sprache in ihrem eigenen Singtone aus. Die Indier schreiben im Allgemeinen eine sehr schöne Hand, und übertreffen darin oft manchen Europäer; daher werden viele von ihnen in den öffentlichen Kammern der ostindischen Compagnie, wie auch in den Geschäftszimmern (Comtoirs) der Kaufleute als Schreiber, Rechnungsführer gebraucht. — So sehr die Hindus für die Ausbildung ihrer Knaben Sorge tragen, so sind die Frauenzimmer doch von allem Unterricht gänzlich ausgeschlossen; und Schreiben erlernen sie nie: ein seltener Fall, daß sie einigen Unterricht von ihren Vätern erhalten. Das Einzige, was sie gewöhnlich von ihren Müttern erlernen, ist ihre Göttergeschichte und die damit verbundenen Gesetze und Gebräuche.

S. mehr in Best's Briefen über Ostindien (und die Insel St. Helene), herausgegeben von K. G. Küttner (Leipz. 1807. kl. 4.).

14.

Bruchstück

aus dem Rosengarten, einem ungedruckten Werke.

Ein weiser Mann des Alterthums hat mit Recht gesagt, es sey unsinnig, die Hallen mit Gesetzen zu

füllen, und die Sitten verwildern zu lassen. Die Sitten aber werden nicht entwildert durch Gesetze, sondern durch Zucht; alle Zucht aber ist eitel, in dem Hause des Einzelnen, wie in dem ganzen Staate, wenn die That des Erziehers sein Wort widerlegt. Was er dann am Tage webt, löset er in der Nacht wieder auf, und zerstört, ohne es zu wissen, sein schimmerndes Werk. Umsonst schickt ihr dann das Volk in die Tempel des Herrn: es kommt ruchloser heraus, als es hineingegangen; denn wenn es den Widerspruch der Lehre mit den öffentlichen Thaten bemerkt, lernt es eine Lehre gering schätzen, die zur Armuth führt, während ihre freche Verletzung Macht, Genuß und Reichthum schafft. Es bedarf von Seiten der Mächtigen nicht eben großer Unthaten und Frevel, um das Werk der religiösen Zucht zu vernichten; auch kleine Dinge werden dort wichtig, und ein Tropfen, der hoch herabfällt, höhlt auch einen Kiesel aus. In einem Lande, wo der Fürst ein rechter Hausvater ist, schämt sich Jeder eines wüsten Hauswesens; ein schlecht wirthschaftender Herr macht auch liederliche und gewissenlose Diener. Ich will nur bey dieser Sache stehen bleiben, die manchem Großen vielleicht die geringfügigste, ja wohl ein Anspruch auf Ruhm zu seyn scheint. Ist ein Fürst ein schlechter Wirth, der bey seinen Ausgaben nur seine Launen und die Eingebungen seiner Eitelkeit zu Rathe zieht, so kann es nicht fehlen, daß er bald um der unnützesten Dinge willen in Schulden geräth, und für die nützlichsten und nothwendigsten ohne Mittel ist. Ihn selbst belastet dieß nicht sehr, da er wohl dafür sorgen wird, daß seine nächsten Umgebungen,

seine Minister und Finanzmänner ihn mit leichter Hand und fast unbemerkt aus jeder Verlegenheit ziehen, und die ungefälligen oder zudringlichen Gläubiger durch wohlangebrachten Ernst von ihm entfernt halten. So bildet sich in der Nähe des Herrn ein System von Willkühr aus, das sich immer erweitert, und wie ein Krebsschaden weiter und weiter um sich frißt. Während auf der einen Seite ungemessene Abgaben gemacht und begünstigt werden, werden auf der andern, wegen der selbstgeschaffenen Noth alle Kanäle der Einkünfte erweitert, der Tribut der dürftigsten Unterthanen erhöht und die Veranlassungen der Verbrechen, die der Dürftigkeit auf dem Fuße folgen, vermehrt, zugleich drängt sich eine Masse von Menschen zu, um von dem Zerstörungssystem, dessen baldige Endschaft Jeder voraus sieht, den schnellsten Vortheil zu ziehen; eine schnöde Habsucht nimmt überhand; der Glaube an uneigennützigem Dienst verschwindet, und mit ihm erlöschen die letzten Funken des Pflichteifers; dagegen aber wird die Kunst, Vortheile abzuschmeicheln, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, abzutrotzen, auf das Vollkommenste ausgebildet. Die redlichen Gläubiger, welche nicht nahe genug an den Quellen sitzen, werden durch ewiges Zurückdrängen oder unendliche Hinausweisungen zur Verzweiflung gebracht; Viele, die außerdem redlich gewesen wären, werden zur Unredlichkeit gezwungen; Viele suchen, um doch Etwas zu erlangen, Schleichwege auf, und diese Wege sind immer von der Art, daß wenigstens zwey Menschen dadurch schlechter werden. Soll man sich wundern, wenn allmählig in einem solchen Lande, trotz aller Kirchenzucht, die Ehr-

lichkeit eine Fabel, und die Gerechtigkeit ein Gespenst wird, an das man nur nicht zu glauben braucht, um es verschwinden und in Dunst zerfließen zu sehen? Und kann man dann nicht sagen, daß sich hier die Fabel von dem Gewebe der Penelope, oder, wenn man lieber will, von dem Oknos erneuert?

15.

Die Ratze in der Bildsäule.

Hoeh Kong fragte seinen Minister Koang Tschong, was in einem Gouvernement (Verwaltungskreis oder Statthalterschaft) am Meisten zu fürchten sey? Meiner Meynung nach, versetzte Koang Tschong, giebt es nichts Schrecklicheres, als eine Ratze in einer Bildsäule. Da der Kaiser nicht verstand, was sein Minister sagen wollte, so erklärte sich dieser deutlicher folgendermaßen. Ew. Majestät, die Alles weiß, erinnert sich, daß man in ganz China die Gewohnheit hat, dem Genius des Ortes Statüen zu errichten. Diese Statüen sind von Holz, inwendig hohl, und auswendig gemahlt und vergoldet? Wenn nun unglücklicherweise eine Ratze hinein kommt, wie soll man es anfangen, sie wieder herauszubringen? Durch Feuer? Damit verbrennt man dieß Holz. Durch Wasser? Dann verdirbt man die Farben. Und so bleibt, aus Rücksicht auf die Statüe, die Ratze sicher in der Statue.

So verhält es sich, setzt Koang Tschong hinzu, in jedem Gouvernement mit denjenigen, welche, ohne Talent und Rechtlichkeit, doch die Gunst des Fürsten erlangt haben. Sie richten den Staat zu

Grunde;

Grunde; man weiß, man beklagt es, aber man kennt kein Mittel zur Abhülfe.

16.

Graf von Lauzun.

Der Graf von Lauzun, welcher unter Ludwig XIV. gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts lebte, gerieth in den Verdacht eines für die Vortheile des französischen Hofes nachtheiligen Briefwechsels, und ward darüber in die Bastille gesetzt: Die Regierung war aber auch, wie Spittler sagt, in auswärtigen und einheimischen Angelegenheiten so despotisch, als man nie noch in Europa ein Beyspiel gesehen. Wer bebt nicht vor dem Namen der Bastille zurück, wenn er die freylich seltene „Beschreibung der Bastille und der Art, wie die Gefangenen in derselben behandelt werden, von einem französischen Edelmann aus eigener Erfahrung beschrieben," gelesen hat? In diesem so berüchtigten Staatsgefängniß, in welchem Nichts nach Regeln oder nach Gesetzen, sondern Alles nach dem Befehle der Obern, oder nach der Willkühr der Vorgesetzten geschah, wurde der gute, so verdiente Graf eine geraume Zeit sehr eng gehalten. Die Beschaffenheit der Verhöre waren schon von der Art, daß er so lange vom Jahre 1672 bis 1681 in dem Kerker schmachten mußte: wurde ja nicht einmahl ein Sachwalter oder rechtlicher Beystand dem Beklagten in der Bastille zugelassen. Endlich bekam der Graf so weit die Freyheit, von seinen

Freunden Besuche anzunehmen. Mit diesen berathschlagte er sich über die Mittel, die Flucht zu ergreifen. *) Zur Erreichung dieser Absichten versorgten sie ihn mit Stricken, Feilen und Allem, was er dazu brauchte, welches sie seinem treuen Bedienten zusteckten, auf welchen sie sich vollkommen verlassen konnten. Sie wurden aber über der Ausführung ihres Vorhabens ertappt, der Graf ward ergriffen und in ein gräuliches Gefängniß unter der Citadelle gebracht, wo er bis auf weitere Befehle bleiben sollte. Seinen unglücklichen Bedienten erwartete unterdessen ein traurigeres Schicksal; er wurde von dem Polizeylieutenant verhört, und verurtheilt, vor dem Fenster des Gefängnisses aufgehangen zu werden; welches Urtheil auch vollstreckt ward. Man kann sich leicht vorstellen, daß dieser Vorgang zur äußersten Bekümmerniß für den unglücklichen Grafen gereichte, der auf seinem Strohbette lag, von Brod und Wasser leben mußte, und keine Seele um sich sah, als die unmenschlichen Hüter seines Kerkers. So fern von der Stimme eines Freundes oder Verwandten, ohne einen menschlichen Laut, als seine eigene Seufzer, ohne das geringste Tageslicht, ausgenommen den schwachen Schimmer durch die Ritze des Daches, in diesem Zustande lag er da, wo er auch weder Bücher noch Tinte oder Feder hatte, sich zu beschäftigen. Aus Verzweiflung an allen andern Beschäftigungen,

---

*) Dieß läßt vermuthen, daß der Graf von Lauzun nicht so lange in der Bastille zu Paris eingekerkert war, sondern in ein anderes Gefängniß (wohl nach Pignerol) gebracht wurde: das Gedicht vom Blumauer scheint es zu bestätigen.

fiel er endlich darauf, eine kleine Spinne, die über ihm hieng, zahm zu machen: er versuchte sie dahin zu bringen, daß sie sich aus ihrem Gewebe herabließ, und einige Brodkrümchen oder eine Fliege aus seiner Hand nahm. Der Versuch glückte: die Spinne holte an jedem Morgen ihre Speise dankbar aus seiner Hand, und setzte den Tag über ihr Gespinnst fort. Dieß war nun sein Zeitvertreib: die Noth, sagt Shakespear, macht mit seltsamen Gesellen bekannt; die Spinne beschäftigte nunmehr ihres Wohlthäters ganze Aufmerksamkeit. Wohl merkte der Kerkermeister eine Veränderung bey seinem Gefangenen; er nahm Heiterkeit gewahr, die ihn, nur bekannt mit Scenen der Grausamkeit und folglich gegen jedes Gefühl der Menschheit abgestumpft, sehr wurmte. Endlich wurde die Ursache des frohen Sinnes entdeckt, als eben der Graf sich einmahl auf diese Art mit der Spinne vergnügte, und der Stockmeister ihm gewöhnlich seine untröstliche Mahlzeit brachte. Den Augenblick lief der Unmensch hinzu und tödtete mit der Freude eines Teufels die liebe Spinne, mit den Worten, daß solche Verbrecher, wie der Graf wäre, keine Unterhaltung oder Ergötzlichkeit verdienten. Nach der Zeit ward der Graf wiederum frey gelassen, und wurde zum Düc (Herzoge) ernannt. Man weiß aber nicht, ob er es seiner Würde anständig gehalten habe, die Unthat des Kerkermeisters zu ahnden oder nicht; das aber ist zuverlässig, daß er nach diesem oft gesagt hat: sein Schmerz sey bey dieser Gelegenheit unendlich größer gewesen, als der einer Mutter bey dem Verluste ihres einzigen Säuglings.

17.

Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand;

Lag nun darin mit seinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm herab.

Der tiefsten Todtenstille Graun
Vermehrte seine Noth!
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein sanfter Freundeszuspruch hob
Sein leidend Herz empor:
Nur seiner Ketten wild Geklirr,
Und Knarren seiner Kerkerthür
Drang täglich in sein Ohr.

Des Kerkerwärters Tigerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen Mitleid fleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück,
Und schlug ihm Alles ab.

Er fleht um Feder und Papier,
Damit er schreiben könnt';

Umsonst, es wurde nicht einmahl,
Sich seiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte Langerweile Last
Schwer, wie der Alp, sein Herz:
Die Geist- und Herzens Hungersnoth,
Viel ärger oft, als selbst der Tod,
War nun sein größter Schmerz.

Einst, als ihm die Verlassenheit
Tief in die Seele gieng,
Er auf von seinem Lager sprang,
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerkerwand umfieng;

Da nahm er eine Spinne tief
In einer Ecke wahr:
Das erste Thierchen, das so nah'
Er leben und sich regen sah,
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie;
Doch hatten Freunde selber nie
So sehr sein Herz erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu,
Wohl ganze Stunden lang,
Wie sie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen spann
Zu schlauem Mückenfang.

Bald, wie die kleine Lauscherin
In ihrem Häuschen klug
Auf Mücken lau'rte, wenn eins kam,

Herausfuhr, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug;

Bald, wie sie sich zum Zeitvertreib,
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein lüftig schwebend Scheiblein spann,
In dessen Mittelpuncte dann
Ihr kleiner Lustsitz war.

Er sprach mit ihr, als hätte sie
Für seine Worte Sinn:
So oft sie neue Arbeit spann,
Besah er sie, und lobte dann
Die kleine Weberin.

Besorgt für ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn schlüpft' ein Mückchen in sein Grab
Oft auf der Sonne Strahl hinab,
Bracht' er's zur Speis' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte sie
Ein Fädchen sich gespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag
Drauf holte sie sich jeden Tag
Die Speis' aus seiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Trost, sein Zeitvertreib, sein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeister wunderte
Des Grafen froher Sinn.
Er sah den Jammerblick nicht mehr;
Drob sann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einst das Schlüsselloch
Des Grafen Lust verrieth,
Da dachte sich der Schadenfroh:
Vergnügt dieß Fratzenspiel dich so?
Ha, bald ist's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halbverbiss'nem Spott.
Sieh, rief er, eine Spinne da!
Und trat, eh' sich's der Graf versah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief in's Herz:
Er sah mit schmerzbetrübtem Sinn
Auf das zertret'ne Thierchen hin,
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie würdig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog auf's Lager hin.

Der Mörder gieng, gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz:
Sein Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh';
Doch, wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

Blumauer.

18.

Die Bastille zu Paris.

Wir haben eine genaue und ausführliche Beschreibung von der Bastille zu Paris, deren Bekanntmachung allein dem verewigten Doctor Howard zu verdanken ist, da sie von dem französischen Hofe streng verboten und alle vorhanden gewesene Abdrücke aufgekauft worden waren: der nicht genug lobzupreisende Engländer, welcher 17 Jahre lang den Zustand der Gefängnisse in Europa und in einem Theil von Asien untersucht und noch in einem Alter von 62 Jahren auf's Neue eine dreyjährige Reise zu diesem edlen Zwecke unternommen hatte, um das Loos der Gefangenen mit eigenen Augen kennen zu lernen, und ihr Schicksal nach allen seinen Kräften zu erleichtern, konnte, der allgemein bekannten Lauterkeit seiner Absicht ungeachtet, das Innere der Bastille auf keine Weise zu sehen bekommen. Der französische Verfasser selbst ist ein Edelmann, welcher 14 Jahre lang in dem Staatsgefängnisse zugebracht, aber mit verschiedenen anderen Gefangenen in demselben Umgang gehabt hatte, in der letzten Zeit aber sehr leidlich gehalten und dadurch in den Stand gesetzt worden ist, eine umständliche Schilderung davon zu entwerfen, welche nach seinem Tode die Erben versiegelt, mit dem Beyfügen fanden: „er habe „diese Beschreibung ohne alle Leidenschaft und der „Wahrheit so gemäß abgefaßt, als er es in jener „Welt nur verantworten könne; man solle sie außer„halb Landes drucken lassen, weil dadurch vielleicht

„in manchen Stücken eine Milderung des Verfahrens „mit den Gefangenen könne bewirkt werden.“ Dieses Staatsgefängniß nun, am linken Ufer des Flusses Seine, nicht weit vom Zeughause gelegen, war ein starkes Fort oder Citadelle, in Gestalt eines langen Vierecks, und hatte auf den beyden langen Seiten, auf jeder vier in gleicher Weite von einander entfernte Thürme. Das Ganze war mit einer 60 Fuß hohen Mauer umgeben, und hatte nur Einen Eingang, nämlich nach der St. Antons-Straße hin. An diesem Eingange stand Tag und Nacht eine Schildwache, die nicht zugeben durfte, daß Jemand aus Neugier auch nur an der Außenseite stehen bliebe, ohnerachtet man daselbst von dem Innern durchaus Nichts sehen konnte. Wenn man in diesen Eingang hineingieng, kam man bey einer Wachtstube an einem 120 Fuß breiten Graben vorbey, der, innerhalb vorgedachter hohen Ringmauer, das Gebäude der acht Thürme rund umher umgab, aber selten Wasser hatte, ausgenommen nach langem Regenwetter, oder wenn die Seine sehr hoch ist. Ueber den Graben führte eine Zugbrücke auf einen Vorhof, wo man rechter Hand das geräumige Wohnhaus des Gouverneurs oder Commandanten der Bastille, links aber einen schmalen, gemauerten, mit zwey Wachhäusern versehenen Damm fand, der quer durch den großen Graben gezogen war, und auf welchen man über zwey Zugbrücken und durch fünf Thore, deren jedes mit Schildwachen, mit großen eisernen Stäben, Schlössern und Riegeln versehen war, auf den ersten innern Hof gelangte. Dieser Hof war 120 Fuß lang, 80 Fuß breit, hatte in der Mitte einen Springbrunnen,

rechts und links, auf jeder Seite drey von den zuvorgedachten acht Thürmen der Gefangenen, und, dem Eingange gegenüber, ein Quergebäude, durch welches man auf den zweyten innern Hof kam, der viel kleiner, als der erste war, indem er auf jeder Seite nur Einen, nämlich den siebenten und achten Gefängnißthurm hatte. Alle acht Thürme waren durch eine Mauer mit einander verbunden, die in gleicher Höhe mit den Thürmen, von Quadersteinen aufgeführt und 10 Fuß dick war, so daß man oben rings umher bequem spaziren gehen konnte; es standen auch hier oben dreyzehn Stück Kanonen, welche bey feyerlichen Gelegenheiten abgefeuert wurden. Von den 8 Gefängnißthürmen sahen 4 nach der Stadt, die 4 andern nach der Vorstadt St. Antoine hin. Jeder dieser Thürme hatte seinen eigenen Namen; einige dieser Namen rühren von der Lage, andere von dem Gebrauche, zu welchem sie dienten, noch andere von den ersten Gefangenen her, die darin eingesperrt worden sind. — Besondere Fälle ausgenommen, wurden alle Gefangene in die Thürme eingesperrt. In jedem war für sechs Gefangene Platz, und zwar auf folgende Art: Zwey große Thüren, eine nach der andern, öffneten auf ebener Erde den Eingang in einen solchen Thurm; jede Thüre hatte ein ungeheures Schloß, und drey eiserne Riegel, deren jeder wiederum mit einem Vorlegeschloß verwahrt war. Zwischen diesen beyden Eingangs-Thüren führte eine Treppe nach einem unterirdischen Kerker, wo auf einem nassen, lehmigen Boden, Krökten, Ratzen und Spinnen, in den Steinritzen auch wohl Eidechsen wohnten. In einer Ecke ragte ein eiserner Rost, ungefähr sechs Fuß lang,

aus der Mauer hervor, über welchen Bretter gelegt waren. Dieß war die Lagerstätte des Gefangenen, und ein Paar Bund Stroh sein Bett. Zwey Thüren, jede sieben Zoll dick, eine dicht auf die andere, mit doppelten Riegeln und Schlössern versehen, verschloßen diese finstern Kerker, in welche das Tageslicht nie eindrang. Solche Gefangene, die Etwas eingestehen oder Mitschuldige angeben sollten, wurden gemeiniglich in diese Kerker gesperrt, um sie durch die Abscheulichkeit eines solchen Aufenthalts in Furcht zu setzen, und bald zum Bekenntniß zu bewegen. Ueber diesen Kellern waren nun in jedem Thurme fünf Gefangenzimmer, gleich so viel Stockwerke, eines über dem andern. — Nächst den unterirdischen Gefängnissen waren die sogenannten Vogelbauer die ärgsten Kerker. Dieß waren wirkliche Käfige, acht Fuß lang und sechs Fuß breit, aus starken hölzernen, überall mit Eisenblech beschlagenen Stäben gemacht. Dort war nun der Gefangene völlig wie die wilden Thiere, die für Geld gezeigt werden, eingesperrt; Essen und Trinken wurde ihm vermittelst einer beweglichen eisernen Drehscheibe zugereicht, und auf eben diese Art auch der Unrath weggeschafft. Diese Vogelbauer standen im untersten Zimmer (oder erstem Stockwerk) der Thürme; doch gab es deren überhaupt nur drey. Die gewöhnlichen Gefangenzimmer hatten inwendig eine achteckige Form, waren vierzehn bis fünfzehn Fuß hoch, und hielten im Durchschnitt, aus einer Ecke nach der andern, ungefähr zwanzig Fuß. Die Fenster waren hoch, so daß man drey Stufen hoch steigen mußte, um hinan zu kommen. Da sie durch die zehn Fuß dicke Mauer gehauen waren, so

verminderte dieß die Hellung sehr: jedes Fenster hatte, innerhalb und außerhalb, ein Gitter von armsdicken eisernen Stäben und manchmal wohl noch ein drittes Gitter dieser Art in der Mitte der Mauer. In dem untersten Zimmer eines jeden Thurmes giengen die Fenster auf den Graben heraus, und hatten folglich so viel als gar keine Aussicht; in den höher gelegenen Zimmern wäre sie an manchen Orten ganz gut, aber oft wird, um den Gefangenen noch härter zu strafen, vor dem mittleren in der Mauer befindlichen Gitter eine weiße Leinwand ausgespannt, oder auch an der Außenseite ein Verschlag von Brettern gemacht, in welchen das Tageslicht von oben herein fällt, da denn in beyden Fällen das Zimmer zwar durch eine Art von Dämmerung erhellet wurde, alle Aussicht aber gänzlich verloren gieng. Im Freyheitsthurme war man in diesem Punct am besten dran, weil dort die Fensteröffnungen, wie ein umgekehrter Trichter, nach Innen zu weiter wurden, folglich mehr Licht auffiengen, auch nach Paris und nach dem Stadtwall hin freye Aussicht hatten. Die Zimmer hatten gewöhnlich alle Kamine; auch diese waren, wie die Fenster, hoch angelegt, und der Schornstein war in jedem Stockwerk mit starken eisernen Stäben gegittert, seitdem ein Gefangener durch den Schornstein entkommen ist. Aus gleicher Ursache waren auch alle Abtritte in jedem Stockwerke gegittert. Nur wenige Gefangene waren so glücklich, eine Bequemlichkeit im Zimmer zu haben; bey den Uebrigen mußte die Natur sich an die Stunden gewöhnen, zu welchen die Thürschließer gewöhnlich in die Zimmer kamen. In den Zimmern fand der Gefangene die nackten

Wände, aber reichlich mit den Namen Derer, die dort gesessen haben, mit Versen und mit Denksprüchen voll geschrieben; ein Himmelbett mit Vorhängen von grünem Rasch, einem Strohsack, drey Matratzen nebst Pfühl und einer wollenen Decke, zwey, höchstens drey Stühle, wenn das Glück ihm wohl wollte, auch einen alten zerlumpten Großvaterstuhl, zwey Tische, zwey steinerne Wasserkrüge, eine eiserne Gabel, einen Löffel und einen Becher von Zinn, einen kupfernen Leuchter mit eiserner Lichtputze, und ein Nachtgeschirr. In manchen Zimmern hatten die Kamine auch eiserne Holzböcke, noch seltener aber Schaufeln und Feuerzange. So genau auch alle Zimmer verwahrt waren, so waren sie doch ohne Ausnahme im Winter kalt und feucht, und der Zugluft sehr ausgesetzt. Nächst den unterirdischen Kerkern und den Vogelbauern war das oberste Zimmer in jedem Thurm das unleidlichste Gefängniß. Es hieß die Calotte, (ein Name, den man in diesem Verhältniß wohl durch Pechmütze ausdrücken könnte). Nicht nur die Decke dieser Pechmütze war rund, wie ein Dom, sondern auch die Seitenwände waren gewölbt, und zwar, statt daß in den vier untern Stockwerken jedes Zimmer flache Wände hatte und achteckig war, bestanden die Seitenwände der Pechmütze aus acht Schwibbogen, jeder ungefähr fünf Fuß weit, so daß ein Bett darin hätte stehen können, und ungefähr drey Fuß tief. Durch diese Schwibbogen wurde aber der innere Raum des Zimmers sehr eingeschränkt, und es blieb dem Gefangenen nur ein kleiner runder Platz in der Mitte übrig, wo er in einem Zirkel, wie ein Pferd in der Mühle, herumtraben, oder hinter seinem Tische

wie angenagelt still sitzen mußte. Hierzu kommt noch, daß es in diesen Zimmern, wegen der Bauart und wegen der hohen Lage im Sommer unausstehlich heiß, im Winter grimmig kalt war, und daß sie nicht Kamine, sondern Oefen hatten (an deren Heitzung die Franzosen gar nicht gewöhnt sind, und die sie nicht gern haben). Nunmehr kennt der Leser das Innere der Bastille hinlänglich; es ist also Zeit ihm zu erzählen, wie die Gefangenen eigentlich behandelt wurden. Alle Gefangenen wurden bis auf den ersten innern Hof, in einem Wagen nach der Bastille gebracht; sobald sie hier ausgestiegen waren, führte man sie in den Audienz-Saal, (der im Quergebäude befindlich war, welches den ersten und den zweyten innern Hof von einander schied;) alsbald erschien der Commandant, ließ des Gefangenen Namen, Stand, Alter, Herkunft, Geschlecht (denn auch Frauenzimmer wurden nach der Bastille gebracht,) im gleichen Tag und Stunde seiner Ankunft in ein großes Buch eintragen. Darauf wurden alle Koffer des Gefangenen durchsucht, Geld, Uhren, Ringe, andere Kostbarkeiten, Messer und Scheeren wurden ihm abgefordert, alles dieses, Stück für Stück, in ein anderes großes Buch aufgezeichnet, und dem Gefangenen dann gesagt, daß er selbst nachsehen, und durch seines Namens Unterschrift bestätigen solle, daß alle seine Habseligkeiten richtig aufgeschrieben seyen; diese wurden sodann nach einer großen Halle gebracht, und in einem von den Schränken verschlossen, deren daselbst an den Wänden so viel umherstanden, als Gefangenzimmer in der Bastille waren, mit deren jedem, einer von diesen Schränken einerley Nummer führt. War

der Gefangene eben nicht ein Mann von Stande, so wurden ihm auch alle Taschen, und was er am Leibe trug, visitirt. Nunmehr ward ihm sein künftiger Aufenthalt angewiesen, den der Leser, von den unterirdischen Kerkern bis zur Pechmütze herauf, bereits kennt. Außer dem bey Beschreibung der Zimmer angezeigten Hausrath wurde jeder Gefangene noch mit folgenden Artikeln ausgestattet. Ein Bund Schwefelhölzchen; ein Feuerstahl, etliche Feuersteine und Zündschwamm; täglich wurde ihm ein Licht, alle Wochen ein Besen, vier weiße Servietten, ein Handtuch, alle vierzehn Tage zwey Bettlacken gegeben, und des Sonnabends wurde seine schwarze Leibwäsche abgeholt, und ihm dagegen reine gebracht. Im Winter bekam jeder täglich fünf Kloben Holz für den Kamin; wer besser gehalten wurde, konnte brennen, so viel er wollte. Es war eine Gnadenbezeugung, wenn ein Gefangener seinen Bedienten beybehalten durfte, und dieser war dann in jedem Betrachte eben so sehr ein Gefangener, als sein Herr, mußte neben seinem Herrn schlafen, mit ihm speisen, durfte nicht aus der Bastille heraus und so weiter. Wem sein eigener Bediente nicht gestattet wurde, konnte einen Miethslaquayen bekommen. Dieß waren alte Invaliden, die sich mit ihrem neuen Herrn zusammen einsperren ließen, ihm Handreichung und Gesellschaft leisteten, und dafür täglich ohne die Kost sechs Groschen (20 Sous) bekamen. Wer so Viel nicht daran wenden konnte, mußte sich selbst sein Bett und Kaminfeuer machen, das Zimmer ausfegen, und übrigens sich mit der täglichen Handreichung der Thürschließer begnügen, die ihm Essen und Wasser zutrugen. Für die Woh-

nung wurde nichts bezahlt; für die Kost und übrigen Unterhalt aber waren sieben verschiedene Klassen. Prinzen und andere Personen sehr hohen Standes mußten täglich 13 Thaler (50 Livres) bezahlen, (dafür wurden sie aber auch nicht in die Thürme, sondern in dem Mittel- oder Quergebäude einquartiret, welches die beyden innern Höfe von einander schied; hier hatte jeder drey Zimmer zu seinem Gebrauch,) die zweyte Klasse bezahlte täglich 9 Thaler (30 Livres), die dritte 5 Thaler (20 Livres), die vierte 3 Thaler (10 Livres), die fünfte anderthalb Thaler (5 Livres), die sechste 20 Groschen (3 Livres), die siebente einen Gulden (50 Sous), dieses letztere Kostgeld, als das geringste, mußte auch für jeden eigenen oder Miethslaquayen bezahlt werden. Zu anderthalb Thaler für jeden Tag war der Tisch folgendermaßen bestellt. An Fleischtagen, nämlich von Sonntag bis Donnerstag, des Mittags jedesmahl eine ziemlich unkräftige Suppe, hinterdrein ein Stück unschmackhaftes Rind- oder vielmehr Kuhfleisch, und dann zum dritten Gericht, Sonntags vier kleine Pastetchen; Montags einen Teller grüne Bohnen oder andres Gemüse; Dienstags abwechselnd, manchmal eine Bratwurst, oder ein gebackner Schweinsfuß, oder frische Schweinskarbonnade; Mittwochs eine kleine Torte, die aber gemeiniglich entweder nicht recht gar, oder aber zu Kohle gebrannt war; Donnerstags ein Paar Hammelrippen. An den beyden Fasttagen, Freytags und Sonnabends, ein halber Karpfen, einmahl gebacken, das anderemahl gedämpft; auch wohl frischen Seefisch, der aber die meiste Zeit schon etwas angegangen war, oder Stockfisch mit zerlassener Butter und

Senf,

Senf, oder ein Zugemüse mit etwas Gebacknem, oder eine Mehlspeise. Des Abends gab es, an Fleischtagen: Ein Schnittchen Gebratenes von einer Kuh, Kalb, oder Hammel mit einem Tellerchen Wurzelwerk dazu, auch wohl Salat, der aber immer mit wahrem Lampenöl zurecht gemacht war; an Fasttagen: ein Eyergebackenes, mit etwas Spinat, aus Wasser oder mit Milch gekocht. Hierzu täglich eine Bouteille schalen Wein und ein Pfund Weißbrod. Alle vorgenannten Gerichte wurden vom Sonntag bis zum Sonnabend, eine Woche wie die andere aufgetragen, so daß man das ganze Jahr hindurch im Voraus wußte, was man jeden Tag zu essen bekommt. Der Unterschied zwischen dieser Klasse, von anderthalb Thalern täglich und drey Thalern, bestand darin, daß die letztere noch Mittags eine vierte Schüssel, nämlich Braten hatte, und dieß war abwechselnd, ein halb Hühnchen, daß am Pips gestorben ist, eine pockige Taube, oder ein Stück von einem Kaninchen, das nach den Kohlstrünken schmeckte, womit es gefüttert worden ist, oder ein Paar abgehungerte Vögel; und dann zum Nachtisch, je nachdem es die Jahreszeit erlaubt, ein Paar Kirschen, Johannisbeeren, Pflaumen, ein Apfel, ein klein Biscuitchen, oder ein Paar Rosinen und Mandeln. Dreymal des Jahres, nämlich am drey Königs-, am St. Ludwigs- und am Martinstage, bekam auch die anderthalb Thalerklasse Mittags Braten, und zwar ein halb Hühnchen oder eine halbe Taube vorhin erwähnter schmackhafter Art! Des Mittags wurde schon um 11, des Abends um 6 Uhr gespeist. Alles Essen war schlecht zubereitet, so daß man in der Stadt um vier Groschen

überall besser bedient wurde; allein, weil der Commandant (Gouverneur) die Küche durch seinen Haushofmeister versehen ließ, und in diesem Artikel gar keinen Oberaufseher hatte, vielmehr auf das, was er dabey gewinnen konnte, mit angewiesen war; so mußten sich die Gefangenen darein finden: beschwerten sie sich, so wurde es zwar auf einige Tage etwas besser, aber es war doch nicht von Bestand, und man ließ es ihnen wieder auf andere Art entgelten. Manchmal hat ein Gefangener es beym Polizeypräsidenten, (der königl. Commissarius der Bastille war,) ausgewirkt, sich von außerhalb speisen zu lassen; es war ihm aber im Preise gemeiniglich dreymal höher angerechnet, und ward ihm bey andern Gelegenheiten eingetränkt worden. Gewöhnlich wurde von Zinn gespeist, eine besondere Gnade war es, wenn man Fayençe und silberne Gabel und Löffel bekam. Während der Mahlzeit stand unten an jedem Thurm eine Schildwache mit aufgepflanztem Bajonet, so lange bis der Thürschließer das unreine Geschirr wieder abgeholt hatte. Was auf diesem übrig blieb, gehörte dem Thürschließer zu. Da in der Bastille nichts nach Regeln oder nach Gesetzen, sondern Alles nach dem Befehl der Obern, oder nach der Willkühr der Vorgesetzten geschah, so wurde auch in der Behandlung der Gefangenen durchaus keine Gleichförmigkeit beobachtet. Der Polizeypräsident von Paris war der erste Vorgesetzte der Bastille. Zu den Verhören war ihm ein Staatsrath und noch zwey Justizräthe zugeordnet; die Verhöre wurden in dem mittlern Quergebäude, welches die beyden innern Höfe von einander schied, in dem sogenannten Audienzsaale gehalten; das Erste war

manchmal gleich am 2ten Tage der Verhaftnehmung, oft erst nach Verlauf mehrerer Wochen; dem Beklagten wurde kein Advokat zugelassen, vielmehr bediente man sich der unwürdigsten Mittel, ihm irgend ein Geständniß abzulocken. Bald hieß es, man habe Zeugen, die man bey fernerem Läugnen gegen ihn könne auftreten lassen, und dann werde es um seinen Kopf schlimm aussehen; bald wollte man Papiere gefunden haben, die alles enthalten, was er nur noch selbst gestehen solle; bald drohete man ihm bey längerer Zurückhaltung, daß er einer außerordentlichen Commission übergeben, und dann ungleich strenger als jetzt werde behandelt werden, auch bot man ihm wohl die Gnade des Königs und augenblickliche Befreyung an, wenn er gestehen wollte, und ließ er sich dadurch bewegen, so hieß es, man wolle dem Könige nun berichten, und zweifle nicht an seiner Begnadigung, die denn aber doch nicht eher als zu der vorher bestimmten Zeit erfolgte. So wie die Richter, eben so giengen denn auch alle Unterbediente in der Bastille zu Werke; alle legten den Gefangenen Schlingen, um sie auszulocken, und ihre Gesinnungen gegen die Regierung zu erfahren, und das alles wurde dann von den Miethslaquayen und Thürschließern an bis zu den höhern Bedienten herauf den Richtern getreulich wieder erzählt; in diesem Punkte konnten die Gefangenen sich nicht genug in Acht nehmen. Vor dem ersten Verhöre wurde der Gefangene nie aus seinem Zimmer gelassen, nachher aber konnte er auf einige Erleichterung hoffen. Die Direction der Bastille bestand aus dem Gouverneur, dem Untergouverneur, einem Major und einem Adjutanten. Der Major

war die erste Instanz; an und durch ihn mußte alles gehen, was die Gefangenen sich ausbitten wollten; er mußte um alles wissen, zu allem seine Einwilligung geben, sogar, daß der Gefangene heute sich dürfe barbieren lassen! (Dieß Letztere geschieht durch die Unterbedienten des Stabschirurgus, und zu dessen Vortheil.) Zu den Bittschriften an den Major wurde dem Gefangenen bald Papier und Tinte bewilligt, und diese Bittschriften konnte er durch die Thierschließer, die ihm das Essen zutrugen, sicher bestellen lassen. Erlaubniß zu mehrerer Freyheit mußte er in Briefen an den Polizeypräsidenten sich ausbitten, und diese Briefe unversiegelt an den Major schicken, der sie dann gleich dorthin beförderte, indem ein eigener Bote darauf gehalten wurde, der täglich zweymal, um Mittag, und um 7 Uhr Abends, den Weg nach der Polizey machte. Verlangte man in der Zwischenzeit dem Polizeypräsidenten Etwas vorzutragen, so wurde unweigerlich, jedoch auf des Gefangenen eigene Kosten, ein Expresser mit den Briefen abgefertigt. Alle Antworten erfolgten offen, und giengen wieder durch die Hände des Majors. Wenn in einer solchen Antwort auf irgend einen Punkt gar kein Bescheid ertheilt, sondern derselbe ganz mit Stillschweigen übergangen wurde, so war dieser Theil des Gesuchs abgeschlagen. Unmittelbar an den König zu schreiben wurde Niemanden gestattet. Wenn der Polizeypräsident in die Bastille kam, welches mehrentheils wöchentlich einmal geschah, so konnte man sich Audienz bey ihm ausbitten; manchmal besuchte auch er selbst die Gefangenen in ihren Thürmen, zumahl wenn es Frauenzimmer waren. Wenn ein Gefangener

nicht um eines groben Verbrechens, sondern mehr deßhalb, weil er gewissen Privatabsichten entgegen gewesen war, in der Bastille saß, oder wenn er auf Lebenslang eingesperrt, oder wenn er durch seine Familie und andere Personen von Ansehen dem Polizeypräsidenten und dem Commandanten der Bastille besonders empfohlen war; in allen diesen drey Fällen wurden ihm mancherley Begünstigungen bewilligt. Die gewöhnlichsten waren: daß der Gefangene täglich eine Stunde frische Luft schöpfen durfte. Dieß geschah, je nachdem man ihm entweder mehr oder weniger wohl wollte, entweder in dem großen innern Hofe, oder im Garten, (der hinter der Bastille in einer hervorragenden Bastion angelegt war,) oder oben auf den Thürmen und der Mauer herum; im Garten und oben auf den Zinnen der Bastille wurde dem Gefangenen allemahl ein Unterofficier von der Wache mitgegeben, im Hofe war dieß nicht nöthig, weil er da von allen Seiten Aufsicht hatte. Ein großer Vorzug war es, wem täglich 2 Spazierstunden, eine des Vor- die andere des Nachmittags bewilligt, oder wem bey schlimmem Wetter erlaubt wurde, statt Spazierengehens, sich in dem großen Saal, wo die Officiere der Bastille gemeinschaftlich zusammen kamen, eine Stunde lang aufzuhalten. Den Gefangenen, die sich unter einander kannten, oder die um einerley Ursache willen hier saßen, wurde, wenn sie nichts mehr zu bekennen hatten, auch wohl erlaubt, gemeinschaftlich spazieren, und mit einander speisen zu dürfen: doch war dieß äußerst selten. Ganz vorzügliche Sorgfalt wurde angewendet, daß diejenigen Leute, die zur Besorgung des Verkehrs zwischen der

Stadt und der Bastille bald innerhalb bald außerhalb dieser letztern zu thun hatten, keinen von dem Gefangenen zu sehen bekamen, aus Furcht, daß sie ihn erkennen, Bestellungen von ihm nach der Stadt befördern, oder wenigstens, daß er in der Bastille sey, und wie es ihm dem Anschein nach ergehe, ausplaudern könnten. Um dieß zu verhüten, wurde, sobald ein solcher Mensch über den Hof weggehen mußte, mit einer Glocke ein Zeichen gegeben, auf welches der Gefangene, der etwa in diesem Augenblicke eben im Hofe spazieren gieng, sogleich in eine Art von Rothstall, (deren zu diesem Behuf mehrere im Hofe vorhanden waren,) eintreten mußte, und nicht eher, als bis jener ganz vorüber war, wieder zum Vorschein kommen durfte. Damit auch die Unterbedienten in der Bastille die wahren Namen und den Stand der Gefangenen nicht erfuhren, so nennte man sie in der Bastille überall nur nach der Nummer des Zimmers, in welchem sie saßen. Die Gefangen-Namen lauteten also z. B.; Der Numer eins vom Eckthurm; der Nummer drey vom Brunnenthurm ꝛc. Der Gottesdienst bestand darin, daß täglich früh um 9 und um 12 Uhr Messe gelesen wurde. Die Kapelle war im großen Hofe, linker Hand, nicht weit vom Freiheitsthurme, auf ebener Erde. Um der Messe beywohnen zu dürfen, mußten die Gefangenen ein für allemal Erlaubniß dazu haben. Nicht mehr als 5 Gefangene auf einmal konnten die Messe mit anhören, denn auch hier waren sie nicht in Freyheit, oder in Gemeinschaft, sondern jeder wurde in ein Cabinet, von der Größe eines Schilderhauses, gesperrt, deren drey in der Mauer eingehauen, die übrigen

zwey aber von Holz erbauet waren. In einem solchen Schilderhause konnte der Gefangene von dem Hausofficianten der Bastille, welche die Messe mit anhörten, nicht gesehen werden, denn das Fenster war inwendig und auswendig mit eisernen Gittern versehen, und über dieß war eine Gardine davor, die nur während des Theils der Messe, wenn der Priester die Hostie weihte und aufhob, aufgezogen wurde. Von außen war dieß Schilderhaus mit einer starken, durch Eisen festgemachten Thüre verwahrt, die ein ungeheures Schloß und zwey große Riegel hatte. Sobald alle fünf Gefangene in diese Schilderhäuser eingespeert waren, wurde, aus übergroßer Vorsicht, unten an den Eingang der Kapelle eine Schildwache mit aufgepflanztem Bajonet hingestellt, aber, sobald die Messe zu Ende war, noch ehe die Gefangenen zurückgeführt wurden, wieder abgelöset, damit sie keinen ansichtig wurden und erkennen konnten. Andere Annehmlichkeiten, die man durch die Länge seines Aufenthalts durch Gunst oder durch Empfehlung erhalten konnte, waren: daß man seine Uhr, Messer, Scheere, Barbiermesser führen, Zeitungen und Journale lesen, in die Bibliothek gehen konnte, (die ein Fremder, der zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Bastille gestorben war, und dem sie, weil er auf Lebenslang hier saß, zu seinem Gebrauch bewilligt ward, den Gefangenen zu gleichem Behufe vermacht hatte,) daß man Feder und Tinte zu freyem Gebrauch bekam, an seine Verwandte schreiben, Antwort von ihnen erhalten, und Besuch von ihnen annehmen durfte. Dieß letztere war indeß keine so große Wohlthat, als es scheint; denn der Gefangene durfte einen

solchen Besuch erstlich nicht in seinem Zimmer, sondern in dem Audienzsaal annehmen; zweytens, durfte er von der Ursache seines Verhafts, oder wie es ihm ergieng, nicht ein Wort reden, und damit dieß sicher beobachtet wurde, fand folgendes Ceremoniel dabey statt. Der Gefangene saß an einer Seite des Zimmers, der Besuchende ihm gegenüber, an der andern Seite, und in der Mitte zwischen beyden ein Aufseher, der jedes Wort hören, jede Miene sehen konnte! Der Stabschirurgus, der im Hause wohnte, ließ die Gefangenen durch seine Untergebenen rasiren, und zu seinen Sporteln war der Verkauf von Kaffee, Thee, Chocolade, Zucker, Confitüren, und der nöthigen Arzneymittel ihm allein überlassen. Er mußte die Gefangenen, die krank wurden, zuerst besuchen; war der Fall von der Art, daß sie außer ihm auch einen Arzt nöthig hatten, so wurden sie aus dem Thurm weg, nach einem der über der Küche belegenen Zimmer gebracht; auf solche Weise wohnten sie nicht nur bequemer, sondern der Arzt bekam auch bey seinem Besuch die eigentlichen Gefangenzimmer nicht zu sehen. Dieser Arzt wurde vom Könige expreß für die Bastille besoldet, und wohnte in den Tuillerien (im königl. Schlosse zu Paris). Man hatte nicht gern, daß ein Gefangener in der Bastille starb, wenigstens nicht, wenn es ein dem Publikum sehr bekannter Mann war, (ohne Zweifel wollte man dadurch den Verdacht heimlicher Hinrichtungen vermeiden). Wurde ein Mann solcher Art tödtlich krank, so schaffte man ihn zu seinen Verwandten, und ließ ihn da sterben; war's ein weniger Bekannter, so wurde er auf den St. Pauls-Kirchhof in der Vorstadt St. Antons,

und gemeiniglich, als ob es ein Aufwärter aus der Bastille wäre, begraben, und auch so in das Kirchenbuch eingetragen. Nichts war daher für eine Familie schwerer, als einen Todtenschein aus der Bastille zu erhalten. Der Militär-Etat der Bastille war folgender: der Gouverneur oder Commandant, ein sogenannter Königs-Lieutenant (oder Untergouverneur), ein Major, ein Adjutant, ein Stabschirurgus, ein Ober- und zwey Unter-Kapellans, und ein Beichtvater. Der Gouverneur hatte einen starken Gehalt vom Könige, und außerdem wurden ihm 50,000 Livres (ohngefähr 13,000 Rthlr.) unter dem Namen von Kostgeldern ausgezahlt. Es wurde nämlich angenommen, daß Jahr aus Jahr ein 15 Gefangene in der Bastille wären, für deren jeden der König dem Gouverneur täglich 10 Livres (3 Thaler) vergütet. Diese Vergütung wäre freylich nicht nöthig gewesen, weil jeder Gefangene, der das Vermögen dazu hatte, auf vorgedachten Fuß selbst bezahlen mußte; es war also geradezu ein Geschenk des Königs an den Gouverneur unter dem Namen von Zehrungskosten der Gefangenen, doch stieg es nie über vorgedachte Summe, wenn auch statt 15 mehr als 40 Gefangene in der Bastille gewesen wären. Der Untergouverneur hatte jährlich 1300, der Major 1000, der Adjutant 450, der Stabschirurgus 300, der Oberkapellan eben so viel, jeder Unterkapellan 100, der Beichtvater 250 Thaler stehenden Gehalt. Die Militärwache bestand aus einer Compagnie Invaliden von 100 Gemeinen und Unterofficiers mit zwey Kapitains und einem Lieutenant. Die Gemeinen erhalten außer der Montur und kleinen Montirungs-

stücken, auch Holz, Licht und Salz unentgeltlich und 10 Sous, oder vierthalb Groschen, täglich. Weder Officiere noch Gemeine durften ohne eine besondere Erlaubniß des Gouverneurs außerhalb der Ringmauern der Bastille in der Stadt nicht einmal zu Mittag oder zu Abend essen, geschweige denn über Nacht ausbleiben. An stehendem Gehalt und andern Ausgaben kostet die Bastille dem Könige jährlich ohngefähr 30,000 Thaler (100,000 Livres). Thürschließer, Aufwärter und andere Unterbediente, die Alters- oder Krankheits halber zum Dienst unvermögend wurden, hatten lebenslänglich Gnadengehalt. Von den mannigfaltigen Anstalten, die zur Sicherheit der Gefangenen getroffen waren, ist der Leser im Laufe dieser Erzählung unterrichtet worden, nur ist davon noch Einiges, was den Dienst der Soldaten betrifft, nachzuholen übrig. Außer den gelegentlichen Posten, die während der Mahlzeit und des Gottesdienstes ausgestellt wurden, standen den Tag über an den 5 Eingängen innerhalb, desgleichen am äußern Eingang nach der Straße hin, überall eine Schildwache, und dann lief innerhalb der äußern Ringmauer, längs an derselben, eine hölzerne Gallerie umher, auf welcher Tag und Nacht Schildwachen standen, die beständig Acht geben mußten, ob sie an der Außenseite der Thürme keine Anstalten oder Signale bemerken, durch welche sich die darin sitzenden Gefangenen in Freyheit zu setzen versuchten. In der Nacht wurden die Schildwachen auf dieser hölzernen Gallerie verdoppelt. So wohl bey Nacht als bey Tage mußte die Schildwache am innersten Eingangsthor stündlich mit einer Glocke ein Zeichen geben, zum Beweis, daß sie mun-

ter ist; auf der Gallerie wurde zur Nachtzeit ein ähnliches Zeichen alle Viertelstunden gegeben, überdieß gieng daselbst alle Viertelstunden eine Patrouille, und rief die Schildwachen an; diese mußten jedesmahl ein kupfernes Zeichen in eine verschlossene Büchse stecken, die am Morgen geöffnet und nachgesehen wurde, ob und von welchem Posten etwa ein Zeichen fehlte. Die unmittelbare Bewachung der Gefangenen wurde von den Thürschließern erwartet, deren waren in allem vier, für zwey Thürme allemal einer. Jedes Gefangenzimmer war mit drey Thüren, einer auf der andern, versehen; für jede Thür ein Schloß, und zwey Riegel mit Vorlegeschlössern, macht auf die fünf Zimmer eines jeden Thurmes in allem 45 Schlüssel, dazu noch die zu den zwey untern Eingangsthüren in den Thurm gehörigen 6 Schlüssel, zusammen, ohne die Kellergefängnisse, für jeden Thurm 51 Schlüssel, daß also jeder Thürschließer 102 Schlüssel in Verwahrung hatte. Uebrigens wurde auch über die Gefangenen eine Art von geheimem Journal geführt, in welchem die Ursachen und Umstände ihrer Verhaftnehmung, nebst Auszügen aus den Verhören, Anmerkungen und Anekdoten eingetragen worden sind; dieß Journal wurde vom Major geführt, und lag unter dreyfachem Schloß. Es war so gar lange noch nicht in Gang gebracht und eine Art von geheimer Geschichte der Bastille. Verbotene Bücher, welche die Regierung hatte wegnehmen lassen, wurden ebenfalls hier in großen gewölbten Zimmern verwahrt. Wenn endlich Jemand aus diesem Gefängniß in Freyheit gesetzt wurde, so wurden ihm zuerst alle seine mithereingebrachten Hab-

seligkeiten nach dem beym Eintritt davon aufgenommenen Inventarium wieder zurückgeliefert, deren Empfang er schriftlich bescheinigen mußte. Hiernächst mußte er einen Eid unterschreiben, des Inhalts: „daß „er zu seiner Gefangennehmung durch ein Vergehen, „durch Verblendung oder gröblichen Irrthum seiner „Seits Anlaß gegeben, daß er dem Könige unverän„derlich treu, hold und zugethan, auch dankbar und „erkenntlich dafür sey, daß Se. Majestät ihn nicht „einer außerordentlichen Commission von Richtern „übergeben habe; endlich, daß er von Allem, was er „in der Bastille gesehen, gehört und erfahren habe, „nichts entdecken wolle.“

So wie es hier beschrieben ist, gieng es in der Bastille zu, und wenn das gleich nicht fein und nicht löblich ist, so gieng's doch vor etlichen hundert Jahren noch um Vieles ärger zu. Ludwig der Eilfte, König von Frankreich, ließ im 15ten Jahrhunderte zwey Brüder, die Prinzen von Armagnac, in einen der unterirdischen Kerker sperren; in jedem war ein 8 Fuß hohes Loch in Form eines Trichters ausgemauert, dahinein wurde jeder der beyden Prinzen gesteckt. Weil es nun unten spitzig zugieng, konnten die Füße nirgends ruhen, folglich hatte auch der ganze Körper keinen Ruhepunkt; zweymal des Tages wurden sie herausgezogen, und im Beyseyn des dahmaligen Gouverneurs der Bastille, Philipp l'Huillier, gegeißelt, und alle Vierteljahre wurden ihnen zur Verstärkung der Strafe ein auch zwey Zähne ausgebrochen. Der älteste dieser Prinzen kam darüber von Sinnen, und starb in der Raserey. Der jüngste überlebte den Tyrannen Ludwig den Eilften,

ward wieder in Freyheit gesetzt, und hatte im Jahre 1483 die Wahrheit dieser sonst unglaublichen Behandlung durch einen eigenhändigen Aufsatz bestätigt, wie in Boulainvillier Histoire de l'ancien gouvernement de la France, lettre 14, Tome III. pag. 226 nachgelesen werden kann.

19.

Züge aus dem Leben Muley Ismael.

Ein Beytrag zur Geschichte des Despotismus.

Wenn man von der Geschichte Beyspiele vertigerter Wütriche entlehnen will, so pflegt man noch immer zu den berüchtigten Unmenschen Rom's, einem Nero und Caligula zurück zu gehen. Es ist wahr, die Erzählung ihrer Greuel erregt Schauer, und man kann leicht in Versuchung gerathen, sie für eine düstere Ausgeburt gewisser antiaristocratischer Köpfe zu halten. Aber der Republicaner-Geist hatte unter jenen Kaisern in Rom ausgeweht, und, wenn er sich noch schwach bey einem Schriftsteller regte, so erhob er sich doch niemahls zu dem Enthusiasmus, der dem Regenten flucht, weil er Regent ist, sondern kündigte sich bloß, wie beym Tacitus, in schwermüthigen Klagen an, den letzten Versuchen des Mannes, der seinen Druck fühlt, und — seine Ohnmacht. Ueberdieß stimmen alle Geschichtschreiber in der Charakteristik jener Fürsten so sehr überein, daß man nicht an der Wahrheit ihrer Erzählung zweifeln darf, ohne alle historische Glaubwürdigkeit aufzuheben.

Also: Nero und Caligula waren in der That die Unmenschen, wofür man sie nun über 17 Jahr-

hunderte angesehen hat. Dennoch thäte man ihnen Unrecht, wenn man sie für die einzigen Wütriche in ihrer Art halten wollte, oder auch nur für die letzten. Man findet in der Geschichte noch einen Fürsten, der vielleicht allein mehr Menschenblut vergoß, als jene beyden zusammen genommen. Er lebte noch zu Anfange dieses Jahrhunderts, an der Grenze von Europa, und hieß Muley Ismael, Kaiser von Marocco. Die Thatsachen, welche man hier aus seinem mörderischen Leben aufzeichnet, verbürgt das Ansehen Addison's, der sie aus den Berichten europäischer Gesandten am Hofe des Tyrannen zusammen getragen hat.

Gewöhnlich ertheilte er diesem Gesandten zu Pferde, auf einem großen freyen Platze, Audienz. Eine Schaar von Alkaiden, oder Statthaltern der Provinzen, umgaben ihn baarfuß; zitternd, mit niedergeschlagenem, scheuem Blick horchten sie auf jedes seiner Worte, und begleiteten es mit einem betäubenden Geschrey: „Groß ist die Weisheit des Kaisers unsers Herrn! Der Kaiser, unser Herr, redet wie ein Engel vom Himme!!" — Wollte er dem Gesandten einen vorzüglichen Beweis seiner Achtung geben, so geruheten Se. barbarische Majestät in dessen Gegenwart mit hoher Hand einige aus seinem Gefolge nieder zu säbeln, oder mit außerordentlicher Geschicklichkeit mit dem Speer zu durchbohren. Herr von St. Olon, französischer Gesandter, bezeugt, daß bey seiner Abschieds-Audienz zwey Mohren auf diese Weise ihr Leben eingebüßt hätten, und giebt die Anzahl aller vom Kaiser eigenhändig ermordeten Unterthanen auf 40,000 an. Um sich recht furchtbar zu

machen, kündigte er seine blutigen Schauspiele oft durch eine besondere Tracht an. Alle Großen des Reichs, die ihm in der Nähe waren, versteckten sich, wenn er in gelber Kleidung erschien, und wagten es nicht, sich ihm zu nähern, ehe er seinen Blutdurst durch einige Ermordungen gelöscht hatte. Die Einwohner der Hauptstadt Mequinez erkundigten sich alle Morgen sorgfältig darnach, ob der Kaiser ausreiten werde, ob er guter Laune sey, welche Kleidung er trage? — Auf Bauten verwendete er große Summen, aber jeden kleinen Fehler eines neuen Gebäudes mußten alle Arbeiter mit dem Leben büßen.

Selbst Fremde waren nicht sicher vor seinen unmenschlichen Behandlungen. Ein englischer Schiffskapitain überreichte ihm ein schön gearbeitetes Beil. Se. Maroccanische Majestät nahmen es an, und versuchten seine Schärfe an dem Ohre des Europäers, der sich glücklich schätzte, noch so gut davon gekommen zu seyn.

Empörender, als alles dieses, war die Wuth dieses Tigers in Menschengestalt gegen seine eigene, vorzüglich geliebte Gemahlin. Sie hatte die Vermessenheit, in seiner Gegenwart eine Blume abzupflücken, und — ein Fußtritt streckte die schöne Sultanin mit dem Kinde, welches sie unter ihrem Herzen trug, todt zu Boden.

Bald darauf mußte auch sein Vezir unter ähnlichen Fußtritten seinen Geist aufgeben. Die That gereuete ihm, und um dem Ermordeten vor dem Volke seine Liebe freylich ein wenig zu spät — zu bezeugen, ließ er den Arzt hinrichten, der ihn nicht wieder aufwecken konnte.

Vorkommende Streithändel schlichtete er promt, aber nach Grundsätzen, die für den Kläger eine Genugthuung schrecklicher machten, als das erlittene Unrecht seyn konnte. Ein Alkaide beklagte sich bey ihm über seine Frau. So oft es ihr eingefallen war, hatte sie — eine ehemahlige Concubine des Kaisers — ihrem geduldigen Ehemanne am Bart gezupft. Ismael bedauerte ihn wegen dieser bey den Morgenländern unerhörten Beschimpfung, und um ihn in's Künftige davor sicher zu stellen, ließ er ihm sogleich Haar für Haar seinen Bart ausreißen.

Unermeßliche Reichthümer strömten in seine Schatzkammer, er ließ sie an abgelegenen Oertern in die Erde verscharren, und — neben ihnen die Werkzeuge dieser Heimlichkeit.

Auf einem Spazierritte begegnete ihm ein Statthalter mit seiner Schafheerde. Wem gehört diese Heerde? fragte ihn der Fürst. Deinem Knechte, o Ismael, du Nachkomme Hassem's! Ich hielt mich, erwiederte Muley, für den einzigen Eigenthümer in meinem Lande! Mit diesen Worten durchbohrte er den Alkaiden, und theilte die Heerde unter seinem Gefolge aus.

Ich schweige hier, denn dieß wenige ist schon zu viel, um Schauder zu erregen, und um sie zu überzeugen, daß Nero im Vergleich mit Muley, ein Mensch ist. Und doch hieß dieser eigentlich barbarische Fürst der Großmüthige, der Rechtgläubige, der Diener Gottes. Muhamed's Gesetze hielt er so strenge, daß er in seinem ganzen Leben keinen Wein kostete, und seinem Nachfolger ein geschrie-

benes Verzeichniß von 75,000 gehaltenen Gebeten hinterließ.

* * *

Ein christlicher Kaufmann vertraute einem türkischen Kameeltreiber eine sehr beträchtliche Ladung von seidenen Gütern an, um sie von Aleppo nach Constantinopel zu schaffen; eine Krankheit, die ihn unterwegs überfiel, verhinderte ihn, der Karavane zu folgen, und sie langte vor ihm an. Der Kameeltreiber, der sich einbildete, daß der Christ gestorben sey, verkaufte die Waaren, und gab sein bisheriges Handwerk auf. Kurz darauf traf der Kaufmann in Constantinopel ein, und forderte seine Stoffe. Der Türke stellete sich, als ob er ihn gar nicht kenne, und behauptete, er sey nie in seinem Leben Kameeltreiber gewesen. Die Sache wurde vor einen Kadi (Unterrichter bey den Türken) gebracht, der die Gründe von beyden Seiten anhörte, und sie von sich ließ. Indem sie fortgiengen, trat er an's Fenster, und rief: „Kameeltreiber! auf ein Wort!" Der Türke vergaß, daß er dieses Handwerk nie getrieben zu haben vorgegeben hatte und kehrte wirklich um. Der Kadi ließ ihm hierauf die Bastonade geben, bis er den Betrug bekannte, und er mußte nicht allein dem Kaufmann die entwendeten Güter, sondern noch dazu eine ansehnliche Geldbuße bezahlen.

* * *

Bey einer öffentlichen Feyerlichkeit zu London bestimmte ein Friedens-Richter demjenigen einen goldenen Ring zur Belohnung, der die besten Gesichter schneiden würde. Ein von der Sonne geschwärzter

Franzose, den das Ungefähr bey dem Orte des Wettstreits vorbey führte, war der erste, der den Kampf antrat. Da ihn die Natur schon sehr häßlich gemacht hatte, so glaubte er den Sieg mit leichter Mühe davon tragen zu können. Er wurde auf einen hohen Tisch gestellt, wo ihn Jedermann sehen konnte, und arbeitete mit seinen Muskeln so gut, daß die Londner schon anfiengen, zu befürchten, ein Ausländer möchte, o Schande! die Palme erhalten. Allein, nach einer strengen Untersuchung fand man, daß er nur in der Buffagattung vortrefflich sey. Der zweyte Kämpfer verstand die Kunst, Gesichter zu schneiden, aus dem Grunde, sonderlich excellirte er in dem Traurigen und Ernsthaften. Er machte es auch so schön, daß ein halb Dutzend schwangerer Weiber sich vor Schrecken eine unzeitige Niederkunft zuzogen. Zum Unglück für ihn entdeckte man, daß er ein Incubite sey, und so jagte man ihn vom Kampfplatze. Nach ihm trat ein Bauer auf, den Mutter-Natur mit einem sehr langen Kinn begabt hatte, und der ein so gräßliches Gesicht schnitt, daß jeder Zug eine andere Verzuckung zu seyn schien. Man wollte ihm eben den Preis zuerkennen, als seine Gegner bewiesen, daß er sich durch einen sauern Holzapfel geholfen habe, den er noch bey sich trug. Sogleich behandelten ihn die Zuschauer als einen Betrüger. Nun war noch der vierte übrig, ein Schuhflicker, der ganz neue Gesichter, und mit so viel Genie zu schneiden wußte, daß die ganze Versammlung ihn einmüthig für den Sieger ausschrie. Noch mehr, eine junge Bäuerin, um deren Liebe er sich nun schon fünf Jahre umsonst bewarb, ward von der Kraft und Schönheit seiner Grimassen so

sehr gerührt, daß sie ihm die Woche darauf ihre Hand gab.

* * *

Als man dem König Ludwig XIV. von Frankreich den Betrag der Summen überreichte, die auf das Schloß und die Gärten von Versailles waren verwendet worden, warf er sie, nachdem er die Hauptsumme des Ganzen angesehen hatte, in's Feuer. Der Bleyartikel allein, für das Schloß und die Wasserleitungen, betrug 32 Millionen. Ein schrecklicher Aufwand, da das Land erschöpft war, und zwey Drittel der Nation unter der Last der Abgaben seufzte!

20.

Einsiedler mitten in London.

Ein Sonderling, Namens Welby, der über 1000 Pfund Sterling jährliche Einkünfte hatte, entschloß sich, durch vielfach erlebte Bosheit der Menschen angetrieben, mitten in London ein Einsiedler zu werden. Er bewohnte ein Haus in Grubstreet, wo er keinen Menschen sah, als eine alte Magd, die ihn bediente, und ihn auch überlebte. Er aß nie Fleisch und Fische, sondern bloß Gemüse und Früchte, und trank keinen Wein. Alle Anfragen und Nachrichten an ihn wurden schriftlich eingegeben, und so geschahen auch die Antworten. Er war überaus freygebig gegen die Armen, und machte bey seiner höchst frugalen Lebensart keinen andern Aufwand, als in Büchern, deren er viel kaufte. Nie ließ er Bruder und Schwester, selbst seine einzige Tochter und Enkel nicht vor seine Augen kommen, und so lebte er 44 Jahre, und starb im 84sten.

Welche Stärke des Geistes! Schade, daß sie eine so schiefe Richtung auf wahre Thorheit hatte.

21.

Hofnarren = Einfluß.

Hofnarren gelten oft durch ihre Lage mehr, als Weise. Gundling, ein Hofnarr bey dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm dem Ersten, ein Bruder des Professors Gundling's in Halle, der mit Vielen seines Gleichen die Philosophie des Kanzlers Wolf in Halle mit neidischen Augen betrachtete, und in das damahlige übereilte Urtheil der Verdammung eines so helldenkenden Kopfes mit Langen und andern einstimmte, war von seinem Bruder wider diesen Mann gestimmt. Lange, der, seiner übrigen Verdienste, sonderlich um die Schulen, unbeschadet, so gern verketzerte und haderte, oder doch zum gelehrten Aufruhr wider eine Person immer der Lärmschläger war, schilderte dem Könige Wolfen's Lehren als höchst gefährlich für die ganze christliche Religion. Der König wurde aufmerksam, und fragte den bey sich habenden Gundling, der Gelehrsamkeit besaß, ob er gleich Hofnarr war, um die Bewandtniß dieses Streites. Dieser benutzte diese Gelegenheit zum Vortheil seines Bruders, und dachte schlecht genug, den König zu bereden: daß nach Wolf's Meynung ein von des Königs Regimente entlaufener Soldat mit Recht nicht gestraft werden könne, weil er nach einem unvermeidlichen Verhängniß nicht anders hätte handeln können. So wenig dieß zu leh-

ren, dem großen Wolf jemahls in den Sinn gekommen war, so brachte es ihm doch das Schicksal, daß der überraschte Monarch diesem Weltweisen befahl, Halle und das ganze königliche Land in 24 Stunden zu räumen. Einige Freunde vertheidigten ihn hierauf, und der König gab dem Probst Reinbeck diesen Aufsatz, und verlangte sein Gutachten darüber. Dieser las nun Wolfen's Schriften und wurde sein Verehrer. Sein Gutachten wirkte auch so viel, daß Wolf wieder in's Land zurückkehren sollte; wozu er aber erst bey der Thronbesteigung und auf die neuen Versicherungen Königs Friedrich's des Zweyten zu bewegen war.

22.

Zwey Ritter und zwey Säcke.

Wenn heut zu Tage zwey Liebhaber zu gleicher Zeit ein und dasselbe Mädchen zum ehelichen Gemahl begehrten, dann würde Neigung oder Zufall die Wahl entscheiden, und der durchgefallene Ehestands-Kandidat durch ein mit den schönsten Blumen ausgeschmücktes Körbchen abgefunden werden. Aber das alles war nicht so vor zweyhundert Jahren!

Helena Scharseginn, die natürliche Tochter Kaiser Maximilian des Zweyten, war zu ihrer Zeit das schönste Mädchen Deutschlands. Natürlich brachte diese anziehende Eigenschaft mehrere auf den Einfall, diesen Phönix der Jungfrauen zu besitzen. Rauber, ein deutscher Baron und ein vornehmer spanischer Edelmann warben um sie, und ein jeder schmeichelte sich, der beglückte Schwiegersohn

des Kaisers zu werden; denn Rauber war sein Günstling, und der Spanier ein Mann vom ersten Range. Aber gerade diese Concurrenz setzte den Kaiser in die größte Verlegenheit. Er wollte keinen durch eine abschlägige Antwort beleidigen, und doch fand er mit allem seinem Hin = und Hersinnen kein Mittel, dieß möglich zu machen. Endlich gab ihm sein guter Rittergenius den Einfall ein, es darauf ankommen zulassen, wer den andern sammt seiner Liebe in den Sack stecken würde. Es ward ein Tag zum Zweykampf angesetzt, und jedem ein Sack, nach der Länge seines Gegners angemessen, zugestellt. Man denke sich zwey Athleten, in der Blüthe ihrer Jahre, und einen Kampf um einen solchen Preis, als die schöne Scharseginn war. Alle Kräfte, Kunstgriffe und Kämpferstreiche wurden aufgeboten, um den hohen Sieg zu erringen. Kaum kann der Streit mit dem wüthenden Roland muthiger geführt seyn. Keiner wurde des andern mächtig. Endlich nahm der gewandte Deutsche die Gelegenheit wahr, umschlang den spanischen Grandes mit gewaltigem Arm, und steckte ihn mit seiner brennenden Liebe und ganzen spanischen Grandezza in den Sack, den er sich selbst hatte anmessen lassen. Der Kaiser freute sich über das Wohlverhalten seines Landsmannes, und lohnte den Sieg mit dem Besitz der schönen Helena Scharseginn.

23.

Der Beichtvater.

Der Graf von Grammont war schwer krank, und ließ sich's auf Zureden seiner Freunde gefallen,

daß zu einem Geistlichen geschickt wurde, um ihn Beichte zu hören. Man fragte, wer sein Beichtvater sey? und er nannte den Pater Zacharias, einen Franciscaner. Man schickte eilig zu diesem, aber der Bediente kam außer Odem zurück, und sagte: „Er habe den Pater nicht finden können, denn er sey vor achtzehn Jahren gestorben."

* * *

Der König von Sardinien, Victor Amadeus, erzählte einem Minister, daß sein Beichtvater, ein Jesuit, ihn auf dem Todbette zu sich rufen ließ, und folgendergestalt anredete: „Sire, ich bin von Ihrer Gütigkeit für mich durchdrungen, und ich will Ihnen meine Dankbarkeit beweisen. Nehmen Sie nie wieder einen Jesuiten zum Beichtvater. — Fragen Sie mich nicht, warum? ich könnte Ihnen nicht antworten."

* * *

Nach dem siebenjährigen Kriege bereiste König Friedrich II. seine Staaten, ließ sich in Cleve von dem Kammerpräsidenten von Bessel den Etat vorlegen, und fand darin für das in der Stadt liegende Minoritenkloster eine große Summe jährlich unter der Forstrubrik in Ausgabe. — Der Monarch wunderte sich, und fragte: wofür bekommt das Kloster eine solche Summe? Der Präsident antwortete: Es ist ein Vermächtniß der verstorbenen Herzoge für Seelenmessen. — Nimmt denn diese Ausgabe kein Ende? fragte der König. Wo ist das Kloster? ich will mit dem Pater Guardian sprechen. Es wurde dem Könige gezeigt, und der Mönch nach Tisch um 3 Uhr bestellt. Der König kam mit seinem Gefolge

um die bestimmte Zeit im Kloster an, und fand den Clerus in zwey Reihen, die, sobald sie den König erblickten, den ambrosianischen Lobgesang anstimmten. — Was ist das? fragte der König den Präsidenten. — Ew. Majestät, das sind die Mönche, welche die Seelenmessen für die Herzoge lesen. Der König machte hierauf Halt, und der Guardian näherte sich ehrerbietigst.

König. Ist er der Vorsteher des Klosters?

Guardian. Ja, Ew. Majestät.

K. Ihr Leute bekommt ja so viel Geld aus meiner Forstkasse, und wofür?

G. Sire, es ist ein Vermächtniß von den verstorbenen Herzogen, und wir müssen ihnen dafür Seelenmessen lesen, damit sie aus dem Fegfeuer kommen.

K. Die armen Vettern! sie sind ja schon lange darin. Kommen sie nicht bald heraus? ich möchte es gerne wissen.

G. Das läßt sich wohl eigentlich nicht bestimmen, Sire! erwiederte der Guardian, aber so bald es geschehen sollte, werde ich unverzüglich an Ew. königl. Majestät eine Staffette nach Potsdam schicken.

Der König lachte, und sagte dem Präsidenten von Bessel: Mit dem Manne ist nichts zu machen! Er hat gewiß bey den Jesuiten studirt.

* * *

König Friedrich II. hatte mehrere Jahre hinter einander dem potsdamischen Armenhause eine ansehnliche Summe geschenkt, dann hatte er aber einmal nicht an diese Summe gedacht, ungeachtet sie der

Unterstützung sehr bedürftig war. Man entwarf endlich den Plan, zum Besten des Armenhauses eine Musik aufzuführen, und den König durch Ueberreichung des Textes wieder an dasselbe zu erinnern. Anfangs wollte sich Niemand dazu verstehen, weil man den wohlthätigen König verkannte, und gerade eine Zeit lang üble Laune an ihm bemerkt haben wollte. Zuletzt wendete man sich an den Marquis Lucchesini, diesen edlen Freund des Königs, der sich die Achtung desselben ganz erworben hatte, und der diesesmal von seinem Grundsatze: den König nie um eine Gnadenbezeigung zu bitten, in der Rücksicht abgieng, weil sein Gesuch einen Theil der leidenden Menschheit traf. Er erkundigte sich einige Tage hinter einander sorgfältig nach der Laune des Königs. Da er eines Abends von dem Kammerhusaren erfuhr, daß der König den Tag über sehr munter gewesen sey, so ließ er sich, als er wieder, wie gewöhnlich, zu seinem königlichen Freunde gieng, die Flügelthüren weit aufreißen, und trat mit dem Textbuche zur Musik sehr feyerlich und mit abgemessenen Verbeugungen in's Zimmer. Dem König fiel dieses auf, und der Marchese sagte ihm dann: so führten sich die Gesandten einer von den kleinen italienischen Republiken ein. „Auch ich," fuhr er fort, „bin jetzt ein „Gesandter von Seiten der leidenden Menschheit. „Ew. Majestät haben mehrere Jahre hinter einan„der die Gnade gehabt, die hiesigen Armen-Anstal„ten zu beschenken, und nun scheinen Sie dieselben „ganz vergessen zu haben." Bey diesen Worten war der König ernsthaft geworden, und der Marchese wollte schon anfangen, sich zu entschuldigen. Der

König unterbrach ihn aber: „Ich bin darum ernsthaft, weil ich das Armenhaus nicht hätte vergessen sollen. Jetzt habe ich nur einen kleinen Kassenrest vorräthig; aber ich werde wieder an die Sache denken. Bald nachher schenkte der König der Anstalt 20,000 Thaler.

* * *

Der König in Preußen, Friedrich Wilhelm der Erste, wurde von seinen Berlinern als sehr strenge gefürchtet, so, daß sie gemeiniglich von den Straßen in die Häuser flohen, wenn sie von der Ankunft des Königs hörten. Ein Kandidat der Gottesgelahrheit befand sich eben, da der Ruf von der Ankunft des Königs kam, auf der Straße der dortigen Gegend. Ueberrascht von der allgemeinen Volksschüchternheit suchte er sich Anfangs ebenfalls in ein Haus zu verbergen, fand aber alle Thüren verschlossen. Er nahm sich daher den Muth, dem Monarchen mit heiterer Miene getrost entgegen zu gehen. Kaum wurde ihn der König gewahr, so hielt er stille, und fragte, wer und woher er gebürtig sey? Nach erhaltener Antwort: ein Kandidat der Theologie und aus Berlin, sagte der König: die Berliner Kinder taugen nichts. Der Kandidat versicherte: dieß sey wahr, er kenne aber doch zwey Berliner Kinder, bey welchen hierin eine Ausnahme müsse gemacht werden. — Und wer sind diese? fragte der König. — Das, sagte der Kandidat, sind Ew. Majestät und ich. Dieser dreiste und witzige Einfall gefiel dem Monarchen, er befahl ihm, sich des folgenden Tages

bey ihm zu melden, und half ihm dann zu einer ansehnlichen Versorgung als Pfarrer. Müßiggänger aber und Herumlaufende waren diesem auf Arbeitsamkeit sehenden Könige hingegen sehr verhaßt, und sie hatten daher Ursache, seinen Anblick zu scheuen.

* * *

Friedrich Wilhelm I. hatte einen Minister in einem wichtigen Geschäfte gebraucht, und da es dieser glücklich ausgerichtet hatte, so war er so dreist, sich den großen schwarzen Adler-Orden auszubitten. Der König saß eben am Mahlertisch, von welcher Beschäftigung er ein großer Liebhaber war. Er ergriff also ein Blatt Papier, machte auf dasselbe den schwarzen Adler-Orden mit Band, Kreuz und Sterne, und schickte diesen statt der Antwort dem Minister, wodurch er ihn stillschweigend lehrte, daß solche Ehrenzeichen nicht erbettelt, sondern vom Monarchen aus eigener Bewegung erwartet werden müßten. Ein paar Jahre hernach erhielt ihn dieser Minister aber wirklich aus freyer Wahl seines Königs.

* * *

Eben dieser König sah sehr darauf, daß selbst die Officiere in ihrem Anzuge genau bey ihrer Vorschrift blieben. Einst bemerkte er aus dem Schlosse zu Berlin an einem vorübergehenden Subaltern-Officiere, welcher der Sohn eines von ihm sehr geliebten Generals war, daß er einen längern Montirungs-Rock anhatte, als vorgeschrieben war. Er ließ ihn daher sogleich in sein Zimmer rufen, wo er ihm, ohne ein Wort zu sagen, mit einer bey sich liegend habenden Scheere mit eigener Hand den allzulangen Rock ei-

nen guten Zoll breit rund herum abschnitt, und ihn nachher in dieser verstümmelten Kleidung mit vieler Beschämung wieder nach Hause gehen ließ.

* * *

Ehe noch eine bessere Ordnung unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. in Ansehung der Werbung durch die Regiments-Cantons ist eingeführt worden, suchte jeder Officier, wo er nur noch keinen Enrollirten fand, selbst Kinder in den Wiegen durch Pässe und rothe Halsbinden anzuwerben. Daraus entstand nun sehr viele Unordnung und Mißbräuche, selbst in den Schulen.

Ein gewisser Dorfschulmeister gieng daher zu einem in der nächsten Garnison commandirenden Officier, und bat ihn um Ertheilung eines Passes als Unterofficier, ohnerachtet der Schulmeister schon ein Mann von 60 Jahren war. Der Officier verwunderte sich, und fragte nach der Ursache einer so seltsamen Forderung. Der Schulmeister antwortete ihm hierauf: meine sämmtlichen Schulkinder haben rothe Halsbinden und Soldatenpässe. Wenn ich nun eines oder das andere wegen Vergehungen zu strafen für nöthig finde, so setzen sie sich wider meine Züchtigung, unter dem Vorwande: daß sie Soldaten wären, und sich also auch von Keinem züchtigen lassen dürften, der nicht auch Soldat sey. Um ihnen diesen Vorwand zu benehmen, bitte er sich einen Paß als Unterofficier aus. Der commandirende Officier lachte über den sonderbaren Einfall, und gab ihm den verlangten Paß, welcher auch die gewünschte Wirkung hatte.

Wenn doch aller Widerspenstigkeit in Schulen so leicht abgeholfen werden könnte, oder es nicht immer

Eltern gäbe, die, wenn es ihnen erlaubt würde, gar zu gern in dem Falle der Straffälligkeit ihrer Kinder mit jenen preußischen sagen möchten: wir sind Soldaten!

24.

Exorcismus der Schweine.

Ein Abderitenstreich.

In einem unter churhannöverischem Schutze stehenden Städtchen fiel aus einer zahlreichen Heerde ein Schwein. Man witterte eine Seuche und fand es daher der gemeinen Wohlfahrt weislich angemessen, die magische Gewalt eines benachbarten Bauern, der in seiner Gegend den Ruf eines Gaßners oder Teufelsbeschwörers hatte, dawider um Hülfe zu rufen. Heinrich Schäfer aus Hilligsfeld, so hieß dieser Zauberer, wurde also mit vielen Ehrenbezeigungen geholt. Im Angesichte eines großen Theils der Bürgerschaft nahm er seine Operation vor, welche darin bestand, daß er mit der Miene der Begeisterung die gemeine Trift langsam feyerlich umkreisete, das Zeichen des Kreuzes zu dreyen verschiedenen Malen machte, und dabey einige geheimnißvolle Worte hermurmelte. Er versicherte darauf die Bürgerschaft des Schutzes seiner Zauberkraft, und nun gieng diese mit beruhigtem Herzen, der Betrüger aber mit gespicktem Beutel nach Hause.

Allein die höhere Obrigkeit hatte andere Polizeygrundsätze. Sie erfuhr es, ließ dem Schwarzkünstler sein zusammengeprelltes Geld wieder abnehmen, und es dem dort neuerlich errichteten Armen-Institute zuwenden.

25.

Dedication und Commentar darüber.

Der tugendhafte Herzog von Montausier, Oberhofmeister des Dauphins von Frankreich, unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, gab es nie zu, daß sein Zögling die an ihn gerichteten Dedicationen lesen durfte. Indeß überraschte er ihn einst dabey, als er eben eine derselben las. Anstatt sie ihm wegzunehmen, nöthigte er ihn, sie laut zu lesen, und am Ende jeder Periode unterbrach er ihn, und sagte: „Sehen Sie nicht, mein Prinz, daß sich diese Leute ungestraft über Sie lustig machen? Denn, können Sie sich wohl einbilden, daß Sie alle die guten Eigenschaften wirklich besitzen, die man Ihnen zuschreibt? Können Sie wohl diese groben Schmeicheleyen ohne Unwillen lesen, die man Ihnen nicht darzubringen wagen würde, wenn man nicht die schechteste Meynung von ihrem Verstande hegte?"

26.

Buttler.

Es ist eine bekannte Anekdote, daß Buttler, der berühmte Verfasser des Hudibras, Hungers gestorben ist, ob er gleich ein Mann von außerordentlichem Witz und Einbildungskraft war, und wegen seiner Verdienste ein besseres Schicksal verdient hätte. — Aber — welches weniger bekannt ist, — seine große Armuth war die Folge seines Stolzes und seiner Thorheit. Seine Dürftigkeit war zu bekannt, als daß er sie von seinen Freunden hätte verbergen kön-

nen, und dennoch gieng sein Stolz so weit, daß es unmöglich war, ihn zur Annahme einer Unterstützung zu bewegen, und wenn dieß auch auf die freundschaftlichste und schonendste Art geschah. — Einer seiner Bekannten, der ein ansehnliches Vermögen besaß, steckte ihm eines Abends bey einem Glase Wein unvermerkt eine Börse mit hundert Guineen in die Tasche. Buttler hatte nichts gemerkt; als er aber am andern Morgen die Börse fand, so wurde er unruhig. Er erinnerte sich der Gesellschaft, in der er gestern gewesen war, und schloß, daß ihm Niemand anders die Summe gegeben haben könne, als sein gestriger Wirth. Er gieng augenblicklich zu ihm, brachte ihm das Geld auf die beleidigendste Art wieder, und verließ ihn voll Unwillen.

27.

Mönchsignoranz

aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Ich habe einmal, erzählt Konrad Heresbach in seiner Schrift: De laudibus graecarum literarum (Francofurti 1590. 8.) einen Mönch in der Kirche gegen die Sprachen eifern gehört. „Da ist, sagte er, eine neue Sprache erfunden worden, sie heißt die griechische: hütet euch vor derselben! sie ist's, die alle die Ketzerey gebiert. In dieser Sprache giebt es ein Buch, das hin und her angetroffen wird, es heißt das neue Testament. Ein Buch voll Dornen und Disteln. Jetzt entsteht wieder eine andere Sprache, die hebräische: wer dieselbe lernt, wird ein Jude!"

28.

Jüdische Duldung.

In Springe, einem Städtchen im Fürstenthum Calenberg, hatte ein alter Junggeselle sein Haus durch Brand verloren, und war nicht im Stande, die mit den Brandassecurations-Geldern aufgebaute Wohnung inwendig völlig auszubauen, und ließ sich daher von einem Juden Geld vorstrecken, dafür er diesem die Mitbewohnung des Hauses auf eine gewisse Anzahl Jahre zugestand. Der Junggeselle mußte aber erst durch die Obrigkeit zur Erfüllung seines Versprechens gezwungen werden. Demungeachtet lebten sie in einer Stube friedlich mit einander. Von allen Menschen verlassen und einsiedlerisch hieng der Hauswirth sich ganz an seine jüdischen Hausgenossen, hatte einige Jahre bey ihnen seine Verpflegung und seinen Tisch. Um die Zeit der jüdischen Ostern 1785 wurde dieser Junggeselle krank. Er war so bescheiden, der damahligen Kälte ungeachtet sich in die Kammer zu betten, damit sich die Juden an ihm nicht verunreinigen möchten. Der Jude erwiederte diese Gefälligkeit dadurch, daß er ihm durch seine Kinder alle Handreichung thun ließ, und ihn nach geendigter Osterzeit sogleich wieder in's Zimmer nahm. Als der Kranke schlimmer wurde, fragte er ihn selbst, ob er einen Prediger verlange? und ließ, da er solches bejahete, einen holen, um ihn zum Tode vorzubereiten, wozu die Frau des Juden alle nöthigen Vorkehrungen machte, und nach der Entfernung des Geistlichen den Kranken fragte: ob sie ihm irgend Etwas, das zu seiner Vorbereitung zum Tode diente, vorlesen

lesen sollte? Da sich dieß der Kranke ausbat, so las sie ihm einige Psalmen vor, die sie ihm verdeutschte, so gut sie konnte. Nach einiger Zeit kam ihr Mann nach Hause, und vertrat diese Stelle eines Vorlesers, welches schon etwas besser von Statten gieng, weil er als Vorsänger in der jüdischen Sprache ziemlich fertig war. Dieß setzte er fort, bis der Kranke in den Armen der Jüdin den Geist aufgab, und sie ihm sanft die Augen zudrückte.

29.

Ein Rabbi und seine Gattin.

Ein Rabbi saß am Sabbath in der Lehrschule, und unterrichtete das Volk. Unterdessen starben seine beyden Söhne, welche beyde nicht nur schön von Gestalt, sondern auch im Gesetze des Herrn wohl unterwiesen und fromm in ihrem Wandel waren. Seine Frau nahm sie, trug sie hinauf in ihr Schlafzimmer, legte sie auf's Bett, und breitete eine weiße Decke über sie. Des Abends kam der Rabbi nach Hause und fragte: „Wo sind meine Söhne, daß ich sie umarme und segne?" Sie gab eine Antwort, daß er meynte, sie wären in der Lehrschule gewesen. „Ich habe mich umgesehen, sprach er, und bin sie nicht gewahr worden." Sie reichte ihm einen Becher mit Wein: er lobte den Herrn zum Ausgang des Sabbaths, und fragte abermahls: „Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Weine des Segens?" Sie werden nicht weit seyn, sagte sie, und stellte ihm zu essen vor. Er aß, und war fröh-

lich und guter Dinge. Als er nach der Mahlzeit seine Danksagung verrichtet hatte, sprach sie: „Rabbi, erlaube mir eine Frage:" „Sprich nur, meine Liebe!" antwortete er; und sie spricht: „Vor wenig Tagen gab mir Jemand Kostbarkeiten in Verwahrung, und jetzt fordert er sie zurück; soll ich sie ihm wieder geben?" Kann meine Frau so fragen? sprach er, wolltest du dich noch bedenken, einem Jeden das Seine zu geben? „Nein!" antwortete sie, „ich will nicht haben, was mir nicht gehört; aber ich wollte dich doch erst fragen." Bald darauf führte sie ihn hinauf in das Schlafzimmer, trat an das Bett, und nahm die Decke von den Leichnamen. „Ach, meine Söhne! meine Söhne!" so jammerte der Vater; sie wendete sich hinweg, und weinte. Endlich ergriff sie ihn bey der Hand und sprach: „Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse bereit seyn, wieder zu geben, was uns anvertraut worden? Siehe, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobt!" Der Name des Herrn sey gelobt! so rief auch der Rabbi aus. Dann umarmte er seine Frau und sprach: Wohl ist es wahr, was geschrieben steht: Wer ein weises und tugendhaftes Weib gefunden hat, der hat einen größern Schatz, als köstliche Perlen. Sie trösteten sich mit einander, und waren zufrieden mit Gottes Vorsehung, weil sie gewiß wußten, und von Herzen glaubten, daß der Herr Alles wohl macht.

30.

Caspar von Brandenberg.

Caspar von Brandenberg aus Zug, Obrist-lieutenant in spanischen Diensten, reiste im Frühjahr mit seinem Bedienten über den St. Gotthard in's Livinerthal. Sie waren in der Nähe von Airolo, als eine große Schneelavine von den Gipfeln dieser ungeheuern Felsenberge schoß und Beyde verschüttete. Ein kleiner Hund des Officiers, der von Weitem folgte, entgieng diesem Schicksal. Als er seinen Herrn nicht mehr sah, fieng er an zu heulen und den Schnee wegzukratzen. Da er merkte, daß seine Mühe vergebens war, lief er zurück nach dem nachher leider in dem Franzosenkriege fast ganz zerstörten Kapuziner-Hospiz auf der Spitze des Gotthard's, wo sein Herr logirt hatte, und bellte die Leute des Hospitals an, als ob er sie bitten wollte, mit ihm zu kommen. Hierauf lief er wieder den Weg in's Thal hinab, und dieß Gebelle und dieß Hin- und Herlaufen trieb er den ganzen Tag und die ganze Nacht durch, bis endlich den andern Morgen die Leute, die bisher nicht darauf geachtet hatten, aufmerksamer wurden und dem Hunde folgten. Er führte sie bis an den Ort, wo sein Herr verschwunden war. Beym Anblick dieser frischen Schneelavine war das Betragen des Hundes für sie kein Räthsel mehr. Sie holten sogleich die nöthigen Werkzeuge, und nach einer langen und mühsamen Arbeit gruben sie endlich die beyden Verunglückten heraus, welche 36 Stunden unter dem Schnee zugebracht hatten, und bekannten, daß sie, nächst Gott, ihr Leben diesem treuen Hunde zu verdanken hätten. Sie hatten

in dieser kalten Gruft in einer Angst, die sich nicht ausdrücken läßt, einem eben so langsamen als schmerzhaften Tode entgegen geharrt, und schöpften nicht eher wieder Hoffnung, als bis sie die Stimmen und das Schaufeln der Arbeiter vernahmen; denn der Schnee war zwar so dicht, daß sie kein Glied regen konnten, aber doch porös genug, um die Töne von Außen bis zu ihren Ohren durchzulassen. Man erblickt noch zu Zug, in der St. Oswaldskirche auf dem Grabe des Obristlieutenants, der in der Folge als Landammann seines Cantons starb, seine Bildsäule und einen Hund zu seinen Füßen.

* * *

Im Canton Schwiz kam an einem Abend der Bauer Franz zum Bauer Caspar, der auf seiner Wiese arbeitete, und sagte zu ihm: Nachbar, es ist jetzt die Heuerntezeit, und du weißt, daß wir zusammen Streit wegen einer Wiese haben; ich habe die Richter zu Schwiz zusammen rufen lassen, weil wir Beyde nicht einsichtig genug sind, um zu wissen, wer von uns Recht hat. Komm also Morgen mit mir vor Gericht. — „Du siehst, Franz, daß ich die Wiese gehauen habe, und Morgen muß ich nothwendig das Heu in Haufen bringen: ich kann also unmöglich kommen." — — Und ich kann die Richter nicht fortschicken, die diesen Tag gewählt haben; auch kann die Wiese nicht eher gemähet werden, bis wir wissen, wem sie gehört. — Sie stritten noch einige Zeit darüber, endlich sagte Caspar: Weißt du, wie wir's machen wollen? gehe Morgen nach Schwiz, sage den Richtern deine und meine Gründe, so brauche ich nicht dabey zu seyn. — „Wenn du das Zu-

trauen zu mir hast: du kannst dich darauf verlassen, daß ich's besorgen will, wie mein Eigenes." — Nach dieser Abrede gieng Franz nach Schwiz, stellte den Richtern seine und Caspar's Gründe vor, so gut er konnte; denn die Einwohner des Cantons (es war in den ersten Zeiten der Republik) genoßen damahls noch nicht das Glück, Advocaten zu haben, und mußten ihre Sachen selbst führen. Die Richter fällten ihr Urtheil, und Franz kam wieder zu Caspern. — Caspar, die Wiese ist dein, die Richter haben sie dir zugesprochen; ich wünsche dir Glück und bin froh, daß wir nun im Reinen sind. — Und Franz und Caspar blieben immer Freunde.

* * *

Graf von Kinsky, der böhmische oberste Canzler Kaisers Leopold's I., war der Minister, welcher gleich vom Eintritt an in dem Dienst vorzüglich glänzte. Er redete und schrieb die meisten europäischen Sprachen, besaß ausnehmende Menschenkenntniß, und wußte in den verwickeltsten Geschäften nicht nur vortrefflich zu rathen, sondern den Rath auch eben so glücklich hinauszuführen. Der Kaiser ernannte denselben in noch jüngern Jahren zum Präsidenten des Oberappellations-Gerichts in Böhmen, und ertheilte ihm diese wichtige Stelle mit dem schmeichelhaften Lobspruche: Er wünschte, daß alle seine übrigen Collegien mit dergleichen Richtern, wie er, versehen seyn möchten, damit er sich ganz und gar auf sie verlassen könne. Die Ordnung und der strenge Ernst, den Kinsky in allen Geschäften behauptete, konnte ihm bey Hofe unmöglich viele Freunde machen; der Kai-

ser selbst liebte, bey seinem großen Phlegma, den Feuer-Eifer seines Ministers nicht, schätzte aber seine reine Treue so sehr, daß, als Kinsky gerade zu der Zeit starb, als der römische König Joseph I. sein Beylager hielt, der gute Kaiser in die Worte ausbrach: Celebramus festa sale et aceto condita.

Dieser kluge Mann, der seinen Herrn und den ganzen Hof besser, als irgend ein Anderer, kannte und ausstudirt hatte, war gleichwohl einst seinem Sturze nahe; allein seine Gegenwart des Geistes rettete ihn. Es war nämlich bey Erledigung einer Stelle in Böhmen dem Kaiser ein gewisser Mensch empfohlen, und diesem auch der Dienst wirklich zugesagt worden. Kinsky, als böhmischer Kanzler, glaubte, daß das Amt durch denselben sehr schlecht versehen werden würde, und ließ also die Ausfertigung der Bestallung auf sich beruhen. Als ihn der Kaiser bey einer Audienz daran erinnerte, setzte Kinsky seinen Kopf auf, und sagte dem Kaiser in's Gesicht: Es könne nicht seyn, denn der Mensch schicke sich nicht dazu. — Der Kaiser versetzte gleichwohl noch gelassen: er habe einmahl sein Wort gegeben, und man müsse nun Geduld haben, vielleicht werde er seine Sache lernen. Als aber der Minister bey seiner negativen Meynung beharrte, fragte der Kaiser mit entbranntem Blick: warum er seinem Befehle nicht gehorchen wolle? und wendete sich von ihm ab, um in ein anderes Zimmer zu gehen. In diesem entscheidenden Augenblicke kam die Vernunft dem Temperamente gerade noch zu rechter Zeit zu Hülfe. Kinsky legte sich vor dem Kaiser auf ein Knie, und bat um Gnade, sein Verneinen rühre nur aus der

reinsten Treue für den Dienst des Kaisers her, er wolle aber sogleich das anbefohlne Patent ausfertigen lassen. So thut es dann, sagte der Kaiser, und redete wieder ganz freundlich mit ihm. Kinsky gestand hernach gegen seine Vertrauten, daß dieses der gescheideste Act seines Hof = und Ministeriallebens gewesen sey, indem, wenn er damahls des Kaisers Gnade verloren, er sich zu deren Wiedererlangung niemahls hätte Hoffnung machen können.

* * *

Nicht weit von dem Ufer der Newa stand ein alter hoher Erlenbaum, von welchem ein Bauer zu Petersburg prophezeyhete: es würde im nächsten September = Monat eine so große Ueberschwemmung der Stadt entstehen, daß das Wasser über diesen Baum gehen werde. Das allgemeine Gerücht hievon setzte die Einwohner dieser neuen Stadt, zumahl den leichtgläubigen Pöbel, in Angst und Unruhe. Viele davon machten Anstalten, wodurch sie sich in dem gedachten Falle noch zu retten gedachten. Einige flüchteten schon zum Voraus auf die um Petersburg am nächsten gelegenen höhern Gegenden Puflofsky, Krasnoe Selo, Duderhof ꝛc. Sobald Peter der Große von diesem Gerüchte benachrichtiget wurde, argwöhnte er gleich, es müßte entweder von einigen vornehmen Mißvergnügten über seine neue Stadtanlage, und insonderheit von Solchen erdichtet und ausgesprengt worden seyn, die nicht gern sahen, daß er seine Residenz nach Petersburg verlege; oder von einigen gemeinen Leuten, die wider ihren Willen von ihren alten Wohnsitzen nach diesen Gegenden zu neuen Pflanzstädten wären versetzt worden.

Peter der Große, der in seine neue Stadt Petersburg und ihre wässerige Gegend verliebt war, wurde durch dieses Gerücht sehr aufgebracht, ließ zuvörderst den Erlenbaum niederhauen, und wendete alles Mögliche an, um hinter den Urheber eines so falschen als schreckhaften Gerüchts zu kommen. Viele hundert Menschen wurden verhört, und jeder mußte angeben, von wem er es gehört habe. Nach langer Bemühung entdeckte man den falschen Propheten in einem russischen Bauern, der, wie viele Andere seines Gleichen, weit aus dem Lande her, auf ein Finisches Dorf war versetzt worden, und nicht gern in dieser Gegend wohnte: Er wurde überführt, daß er der mißvergnügte Urheber dieses falschen Gerüchts sey. Peter der Große ließ ihn bis zum Ausgang des Septembers in der Festung stark bewahren; und da die Zeit um war, und sich keine Ueberschwemmung eingestellet hatte, publiciren: daß aus jedem Hause sich Jemand am angesetzten Tage und Stunde auf dem Platze des abgehauenen Erlenbaums einfinden sollte. Daselbst ließ er dem falschen Propheten auf einem ziemlich hohen Gerüste fünfzig Streiche mit der Knute zuzählen, und zugleich vor allem Volke eine nachdrückliche Vermahnung vor der Betrügerey und dem so dummen als schädlichen Aberglauben ablesen.

* * *

Nicht lange nach dem Vervins'schen Frieden ließ sich Heinrich der Vierte von Frankreich, der ganz schlecht gekleidet, und nur mit einem Gefolge von ein Paar Edelleuten von der Jagd kam, über die Seine setzen, und fragte den Fährmann, der ihn nicht kannte,

was man Gutes vom Frieden spräche? „Es hat sich was davon zu rühmen," antwortete der Fährmann; „der Abgaben werden täglich mehr, Alles muß versteuert werden, sogar diese elende Fähre, die mir kümmerlich mein Stückchen Brod erwerben hilft."

„Hat denn der König kein Einsehen in dieses Unwesen?" fragte Heinrich.

„Ach, der König ist ein guter Mann," fuhr der Fährmann fort, „aber er hat eine Maitresse, die immer einen Haufen schöner Röcke und Schnurrpfeifereyen haben will, und da müssen wir denn das Geld dazu hergeben. S'möchte noch hingehen, wenn sie nur seine Maitresse wäre, aber wie man sagt, läßt sie sich auch noch von Andern schön thun."

Heinrich, dem diese freye Eröffnung gefiel, ließ den andern Tag den Fährmann kommen, und ihn in Gegenwart der Herzogin von Beaufort, der schönen Gabriele, Alles wiederholen. Gabriele ward wüthend, und wollte haben, daß er hängen sollte. — „Possen, sagte Heinrich! es ist ein armer Teufel, dem sein Elend üble Laune macht: in Zukunft soll seine Fähre steuerfrey seyn, und ich bin gewiß, daß er täglich singen wird: Es lebe der König, es lebe Gabriele."

* * *

Der berühmte Staatsminister Graf von Hertzberg in Berlin, hatte im Jahre 1790 auf Befehl seines Königs, den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig ersuchen müssen, daß er doch dem Bestreben nicht zuwider seyn möchte, den Minister

von Hardenberg *) zu bewegen, in die Dienste des damahligen Markgrafens von Ansbach zu treten. Ein solches Denkmahl von Verdiensten, dergleichen unter hundert Ministern kaum Einer verdienen, und unter zehen Herzogen kaum einer setzen kann, kann nie Publicität genug erhalten. „Ich muß seine Entfernung, (schreibt der Herzog) von der Leitung der braunschweigischen Geschäfte, als einen sehr wesentlichen Verlust (comme une perte très essentielle) betrachten. Und nur mein hochachtungsvoller Eifer für die Vortheile Ihrer Majestät, und meine gänzliche Ergebung in Ihren Willen vermögen mich, Verzicht zu thun auf die Talente und Verdienste eines Ministers, den ich unendlich schätze (que j'estime infiniment). Zu Folge dieser Gesinnung, die tief in mein Herz gegraben ist, werde ich nach Braunschweig schreiben, **) um diesem Minister einen Abschied ausfertigen zu lassen, wie ihn die ausgezeichneten Dienste (les services distingués), die er dem Braunschweiger Lande und mir erwiesen hat, fordern können.

* * *

Friedrich II. war, wie bekannt, ein besonderer Freund von Windspielen. Einige derselben, seine Lieblinge, hatte er stets um sich; die übrigen waren

---

*) Den allverehrten Fürst-Staatskanzler von Hardenberg, (zuvor königl. preußischer Staats- und dirigirender Minister in den fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth).

**) Der Herzog war zu Frankenstein.

der Aufsicht eines Jägers anvertraut, und wurden nur bisweilen gerufen, ihm Kour zu machen. Eines Abends wollte der König einen Spaß haben, und diesen Thieren ein Tractament geben; der Jäger mußte sie daher in sein Zimmer bringen. Diane, ein junges vorschnelles Ding, war zuerst bey der Schüssel, riß ein gebratenes Huhn an sich, husch! damit auf des Königs Schoos, von da auf den Schreibtisch, und hier legte Diane dann ihr Abendessen auf einen Brief, welchen der König eben an den damahligen Landrath Hübner zu Stettin geschrieben hatte, den er seiner Kenntnisse und besondern Rechtschaffenheit wegen sehr schätzte. Das Papier triefte nun vom Fett; der König lachte. Geh, Diane, sprach er, du erinnerst mich, daß ich den Brief fett machen soll; du bringst mich um's Geld. Marsch, herunter!

Der König nahm nun die Feder, und schrieb unter den Brief: „Mein lieber Landrath Hübner! der Brief soll und muß fett seyn, wie er sehen wird. Meine Diane hat mich daran erinnert; also nehme er diese beyfolgenden 100 Stück Friedrichsd'or an von seinem wohlaffectionirten König.

* * *

Eben dieser König trat einst bey einem Prediger in der Neumark ab, und sah an dessen Wohnstube mit großen Buchstaben geschrieben: Wer Zehen hat Zähne gegeben, wird ihnen auch zu essen geben. Begierig den Sinn dieser Worte zu wissen, läßt er den Prediger rufen, der ihm folgenden Aufschluß darüber gab. Er habe aus Mitleiden

des verstorbenen Predigers Witwe mit zehn Kindern geheurathet, und diese hätten, Gott sey Dank! noch nicht hungern dürfen. Der König fragte: ist denn seine Stelle einträglich? Ach, antwortete der Prediger, Ew. Majestät! es geht knapp zu. Sie ist nur so, daß wir dabey das Leben fristen. Na, sagte hierauf der König, er hat ein gut Werk gethan, ich will für ihn sorgen. Bald darauf bekommt dieser Prediger eine sehr einträgliche Stelle in Westphalen. Um sich seine Familie und alle übrigen Sachen aus der Neumark dahin bringen zu lassen, reicht aber sein Vermögen nicht zu, und er hält deßwegen beym Könige in einem Bittschreiben um Vorspann an. Vorspann, antwortete der König darauf, kann ich nicht geben, aber wohl 20 Füchse (Friedrichsd'or, die er ihm übersendete), die eben so gut ziehen werden.

* * *

Benedict Carpzov, ein sehr berühmter Rechtsgelehrter des 17ten Jahrhunderts, war in verschiedenen sächsischen und juristischen Collegien gewesen, und starb zu Leipzig 1666 mit der Würde eines kurf. sächsischen geheimen Raths. Es wird gerühmt, daß er fast jeden Monat das heilige Abendmahl genossen, und bey beständiger, überhäufter Arbeit dennoch die Bibel mit vieler Aufmerksamkeit und Zuziehung der besten Ausleger drey und fünfzig mal durchgelesen habe. Ein Beyspiel, das zwar veraltet, aber doch nicht ganz außer Augen zu lassen ist.

Dieser Carpzov hat sich besonders im peinlichen Rechte ein so großes Ansehen erworben, daß seine

Schriften in und außer Sachsen, besonders seine Practica nova rerum crimin. fast bis auf unsere Zeiten hin in manchen Dikasterien vim legis hatten. Doch weiß ich nicht, ob es ihm eben zum Ruhm gereiche, wenn dasjenige wahr seyn sollte, was Oldenburger aus den Briefen eines glaubwürdigen Freundes anführt. Denn er sagt im Thesauro rerum public. Band 4, S. 816, daß er 20,000 Menschen das Leben abgesprochen habe. Wahrlich keine wünschenswerthe Ehrensäule für einen sonst verdienten Diener der Gerechtigkeit!

* * *

J. G. Pistorius, Rath und Landsyndicus zu Mecklenburg-Strelitz, hatte viele wahre Verdienste um sein Vaterland, weßwegen er von seinem Fürsten sehr hoch geschätzt wurde; ob ihn gleich einige unverdient für einen Sonderling hielten, wozu unter andern Gelegenheit gab, daß er, um den übertriebenen Aufwand zu unterdrücken, und den einfachsten Weg zu zeigen, wie man Fabriken und Handwerker des Vaterlandes in Aufnahme bringen könne, keine andern Kleidungsstücke trug, als solche, die im Lande fabricirt wurden, und alle übrigen Bedürfnisse seines Leibes auf vaterländische Producte einschränkte; — und daß er kein Freund der sogenannten Ohrenbeichte war.

Dieser veranstaltete, daß Gellerten ein Monument auf dem Stargardischen Walle zu Neubrandenburg, einer der angenehmsten Gegenden der dasigen Spaziergänge auf Subscription errichtet wurde. Es bestehet dasselbe aus einer mit Rosen bekränzten stei-

nernen Urne, welche auf einem länglichten Fußgestelle ruhet, auf dessen einer Seite in einer kupfernen Tafel eingegraben ist: „C. F. Gellert, ein Lehrer und Beyspiel der Tugend und Religion, ward gebohren 1715. und starb zu Leipzig 1769.“ — Weil dieser Pistorius weder ein Freund des Leichengepränges noch der Gewohnheit war, in die Kirche oder neben derselben begraben zu werden, weil ersteres für die noch Lebenden ungesund ist, und die Todten aus Mangel des Raums (auch öfters aus Nachlässigkeit und Faulheit der Todtengräber) oft kaum halb verweset, aus ihren Ruhestätten wieder herausgeworfen werden; — er selbst aber den Plan auszuführen verhindert wurde, ein allgemeines Begräbniß außerhalb der Stadt zu stiften, — so bat er sich wenigstens von dem Herzoge und der Stadt ein Plätzchen auf dem mit hundertjährigen Eichen bewachsenen friedländischen Stadtwalle zu Neubrandenburg aus, ließ sich auch zu der nämlichen Zeit einen einfachen länglicht viereckigen Sandstein zurichten, welcher sein Grab bedecken sollte, mit der Aufschrift:

Land - Syndicus
J. G. Pistorius
ein Mecklenburger
geboren 1708.
gestorben 17

Als Herzog Karl, Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz, das erstemal vor diesem Steine vorbey spazirte, schrieb er mit der Bleyfeder folgendes darunter:

aber nie vergefsen C. H. z. M.

Nur der Edle kann sich die Freuden-Thränen des alten und rechtschaffenen Greises denken, als er dieses Zeugniß von seinem Landesherrn las. Ein Zug, welcher beyden, sowohl dem Verdienst schätzenden Regenten, als auch dessen treuen Diener zum Ruhme gereicht. Er starb 1780 und sein mit Rosenstöcken umpflanztes Grab deckt jener Stein, in welchem Herzog Karl seine damahls mit Bleystifte geschriebenen Worte wirklich aushauen lassen.

* * *

Der Fürst Gallizin, nachmahliger Gesandter in Wien, ein Herr, der nebst seiner Gemahlin Alles schätzt, was Kunst und Wissenschaft heißt, mußte auch nothwendig die bekannte, am Ansbacher Hofe ehemahls so beliebte Demoiselle Clairon bey seinem Aufenthalt in Paris schätzen. Er erlaubte also dieser großen Künstlerin den freyen Zutritt in seinem Hause, und sie hatte das Glück, der Fürstin besonders zu gefallen. Wie der Fürst Paris verließ, erlaubte die Fürstin dieser Clairon, sich ein Geschenk von ihr zum Andenken zu erbitten. Die Künstlerin schlug es aus, indem sie sagte, sie wüßte um Nichts zu bitten. Etwas empfindlich, antwortete die Fürstin, es würde doch Etwas seyn, womit man ihr einen Gefallen erweisen könnte? Ja, sagte die Clairon, ich habe einen Wunsch, aber er wird immer unerfüllt bleiben: ich möchte gern von Vanloo gemahlt seyn; sie wissen aber, daß dieser Künstler Nichts, als die königliche Familie mahlt; also wird mein Wunsch nie erfüllt werden. Ich werde das Meinige thun, sagte die Fürstin, und ersuchte Vanloo in eigener Person.

Vanloo antwortete der Fürstin, ihr seine Achtung zu bezeugen würde er es ohnfehlbar thun, er würde es aber auch gethan haben, wenn Demoiselle Clairon ihn ersucht hätte; denn er schätzte sich glücklich, eine solche Künstlerin durch seinen Pinzel verewigen zu können. Es entstand also das große Gemählde auf die Art. Vanloo ließ es mit unter die Gemählde der Akademie setzen. Dem Könige, als er die Stücke besah, fiel dieß Meisterstück sogleich in die Augen. Ein Cavalier erzählte die Geschichte, die allen interessirten Personen viel Ehre machte. So will ich auch etwas dazu beytragen, sagte Ludwig XVI. von Frankreich; man lasse einen Rahmen darum machen, so schön, als er nur in Paris zu finden ist.

Sollte ein so schönes Werk der Kunst nicht auch für die Welt seyn? antwortete der Cavalier. Wie, Sire, wenn Sie einen Kupferstich davon befehlen ließen? Wille soll es stechen, sagte der König. Dieser Entschluß wurde nachher geändert, und der König ließ darunter setzen: donné à Mademoiselle Clairon par le Roi de France und schenkte die Platte der Demoiselle Clairon, die Anfangs den Abdruck für eine Carolin verkaufte. So lange Clairon in Paris war, hieng das Gemählde in ihrem besten Zimmer, welches mit schwarzem Sammet ausgeschlagen war und in dem ganzen Zimmer stand bloß dem Gemählde gegenüber eine goldene bergère.

* * *

Kaiser Joseph II., der als ein Weiser in allen Zweigen der Staatsverwaltung nur Gutes wollte, und gänzlich überzeugt war, daß ein Staat mit den

besten

besten Gesetzen, mit allem Reichthum an Künsten, Wissenschaften, Handel und Gewerben doch nicht wohl bestellt seyn, sich nicht eines wahrhaften, zunehmenden und dauernden Glückes freuen könne, wenn den Bürgern des Staats Sittlichkeit mangelt, ließ sich die öffentliche Erziehung und das Bildungswesen, so weit er es durchdringen konnte, Hauptsorge seiner Regierung seyn. So ergieng denn auch die bekannte Aufforderung an die Lehrer seiner Staaten, auch den Plan zur Ausarbeitung einer Sittenlehre zu dem Gebrauch an Ihn selbst einzusenden: Wanker, der Weltpriester, Professor zu Freyburg im Breisgau, erhielt den Vorzug bey der Einsendung, und so erschien von ihm: Christliche Sittenlehre, oder Unterricht vom Verhalten des Christen, um durch Tugend wahrhaft glücklich zu werden (Ulm, 1794 gr. 8. in 2 Theilen.). So die angeordnete Keuschheitscommission zur Erhaltung der Zucht und Ehrbarkeit. Redouten wurden zu Wien in dem Flügel der kaiserlichen Burg gegeben, welcher die eine Seite des Josephsplatzes einschließt, wo von den zwey Redoutensälen der eine ungeheuer groß, der andere klein ist. Man kennt die Redoute als einen Sammelplatz auch der Neugierigen; es wurde wenig getanzt, in den Nebenzimmern mehr gegessen und getrunken; die Polizey sah aber streng darauf, daß keine Unanständigkeiten vorfallen konnten. Freudenmädchen, wie man sagt, aber nicht sagen sollte — der Ausdruck, selbst Lustdirnen, ist zu edel, (besser Feildirnen, Buhldirnen) — durften selbst ihren Busen nicht entblößt tragen. Ein Polizeybeamter bemerkte eine Maske, die ihm zu nackt erschien; er näherte sich ihr, und sprach: Maske,

Sie sind unanständig gekleidet, entfernen Sie sich! Die Maske erwiedert: mein Gott! mich hat der Feldmarschall-Lieutenant Graf ꝛc. ich verbitte mir alle Sottisen. Polizeybeamter: das wollen wir untersuchen; folgen Sie mir! dort steht der Herr Graf. Maske: mit Vergnügen. Der Polizeyofficiant trug dem Grafen die Sache vor. Er lächelte: Ehe ich entscheide, sprach er, muß ich das Gesicht der Dame sehen, da ich mich ihrer, so verhüllt, nicht erinnere. Die Maske nahm die Larve ab; es war ein schönes Mädchen. Darauf gab ihr der Herr Feldmarschall-Lieutenant den Arm und sagte: „Mein lieber Herr Polizeybeamter! hereingeführt habe ich diese Dame zwar nicht, aber ich werde sie hinausführen."

31.

Kleon, der Heilige.

Kleon saß mit seiner Gattin an einem Sonntage zu Mittag noch am Tische, da das Mahl schon eingenommen war. Wider ihre Gewohnheit sprach dießmahl die sonst gesprächige Frau während der Mahlzeit sehr wenig. Der Mann merkte diese Veränderung nicht, mag es seyn, daß er sonst nicht auf das Plaudern seiner Gattin achtete, wobey man Nichts verlor, oder daß er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Speise richtete, welche er vor sich hatte — unwichtig ist ihm wenigstens dieser Gegenstand niemahls — oder war die Müdigkeit von der großen Reise die Ursache; denn spät in der Nacht war er von der Messe zurückgekommen. Jetzt, da er seinen Magen

gefüllt hatte, dachte er an seine liebe Hälfte, schlug die Augen auf, und sahe sie ihm gerade gegenüber sitzen: ihre Augen waren niedergeschlagen und ohne Bewegung; ihr gesunkenes Haupt ruhete in ihrer Hand; allen Empfindungen des Mißmuths und Trübsinns schien sie sich überlassen zu haben. „Was ist dir, mein Herz! sprach er in einem zärtlich bekümmerten Tone, warum siehst du so trübselig aus?“ Ein tief heraufgeseufztes Ach! war ihre Antwort, indem sie ihren von quälenden Gedanken schweren Kopf auf die andere Seite neigte und in die andere Hand legte. „Laß mich, Liebe, fuhr er fort, nicht länger in der Unruhe! Was ist die Ursache deiner Traurigkeit?“ Wie, erwiederte sie in einem Tone und mit einer Hastigkeit, die von der Fülle ihres Herzens zeugten, du kannst noch fragen? Hast du mir nicht selbst gesagt, wie sehr die Waaren in dieser Messe gefallen sind? Wie schlecht deren Absatz gewesen sey? Wie Viel wir durch Verborgen auf's Neue verloren haben? Und — was ich, um deiner zu schonen, noch nicht eröffnete — während deiner Abwesenheit ist hier ein Bankbruch ausgebrochen, wobey wir wieder eine große Summe verlieren. O Gott! ich sollte nicht traurig seyn, da Andere unser mit so vieler Mühe erworbenes Geld verprassen, um dessen Besitz willen wir, du weißt es ja, so manche Nacht durchwachten, frühe schon, da Andere noch im tiefen Schlafe lagen, an der Arbeit waren, und die wieder einbrechende Nacht, welche so Vielen ihre Geschäfte aus den Händen nimmt, bey uns dieses nicht vermochte? Ach, die bösen Leute! Unser saurer Schweiß! Was wir uns selbst versagten, das verzehren sie mit

Wollust! Und die schlechten Zeiten, die Theurung, wie sie noch nicht war, die sich auf jedes Bedürfniß erstreckt! „Du hast wohl recht," sagte der Mann nach der Jammerrede, der indessen Alles recht nachempfunden zu haben schien; „aber — wer wird denn heute am heiligen Sonntage solchen irdischen Gedanken nachhängen, und sich mit denselben quälen?" Er wollte weiter sprechen, und ich hätte gewiß eine geistreiche Rede von der Heiligung des Sonntages und vorzüglich von der Nichtigkeit der Erdengüter meinen Lesern mittheilen können (denn diese ist das Lieblings-Thema, worüber Kleon, der Heilige, zu sprechen pflegt, so ängstlich er auch nach vermehrtem Reichthume ringt), wenn er nicht durch's Anpochen einer Person, die Etwas aus dem Laden verlangte, wäre unterbrochen worden. „Wenn diese Person nicht Viel kaufen will," sagte er zu seinem Bedienten, voll des Eifers für die Heiligung des Sonntages, „so soll ihr Nichts gegeben werden. Es ist nicht erlaubt — sogar am Sonntage: die Leute wissen doch gar keinen Unterschied zwischen den Tagen des Herrn und den Werktagen zu machen!" Heißt dieses nicht: um eines großen Gewinns willen will ich wohl den Sabbath entweihen, aber eines kleinern wegen ist es nicht der Mühe werth, sein Herz mit einer Sünde zu beschweren? Ich untersuche hier nicht, ob und wiefern es unrecht sey, an diesem Tage Nahrungsgeschäfte zu treiben, sondern ich richte diesen Mann nach seiner vorgeblichen Ueberzeugung, daß irgend eine Arbeit an demselben Sünde sey. Wirklich ist er auch sehr darauf bedacht, daß an den Sonntagen Lieder, und zwar solche, die Bitten um irdischen Segen ent-

halten, im Einklange mit dem Saitenspiele, gesungen werden, und er las mit vieler Hurtigkeit eine Predigt noch aus Johann Heinrich Müller's evangelischer Schlußkette seiner Hausversammlung vor. Heute aber wurde dieser häusliche Gottesdienst eingestellt, weil die etlichen Säcke mit Geld noch nicht gezählt waren, die er gestern von der Messe mitgebracht hatte. Viele meiner Leser, die schon Herrn Kleon nach seiner Meynung von der Heiligung des Sonntages richten, werden ihm diese Beschäftigung nicht gut heißen. Kleon selbst würde ihrer Meynung seyn, wenn seine Handwerksleute an diesem Tage kämen, und die Bezahlung ihrer Arbeit sich ausbäten; aber in dem Falle, der sich bey ihm befindet, ist gar wohl eine untadelhafte Ausnahme zu machen, und — lassen Sie uns doch auch billig denken: es ist der Tag der Ruhe, und diese findet er mit seiner herzgeliebten Gattin nirgends, als im Geldsacke. Heute schienen vorzüglich Trostgründe und Unterhaltungen dieser Art nöthig zu seyn, um ihrem schwermüthigen Herzen einige Erleichterung zu schaffen und — dieses ist ja auch ein christliches Werk.

32.

Alethophilus.

Alethophilus besuchte öffentliche Gesellschaften, um sich nach seinen mühsamen Geistesarbeiten zu erholen. Er trank Viel, aber nicht im Uebermaaß: sein Körper vertrug es bey seiner Lebensart, und er befand sich wohl dabey. „Es ist entsetzlich, wie der Mensch säuft," spricht Frommhold, „ich könnte nicht

den dritten Theil vertragen: dem kann man kein öffentliches Amt anvertrauen, so geschickt er auch ist; ich werde es dem Minister, der ihm wohl will, der ihn zu heben gedenkt, schreiben, ich bin es der Ehre Gottes und dem gemeinen Wesen schuldig."

Alethophilus sagte über einen Jeden, so wie bey jedem Vorfall, seine Meynung unverhohlen, und der Wahrheit gemäß: das ist der Weg zum Verderben. Er war in seinem ganzen Betragen unverstellt, und ließ seine Schwächen sehen, die Andere verhehlen, in seinem ganzen Wesen offen. Da er Ergötzlichkeiten nach der Arbeit begierig suchte, fanden seine Feinde, die er eben dadurch gereizt hatte, daß er sie bey gegebener Gelegenheit nach Verdienst würdigte, Stoff, ihn bey den Großen und seinen Gönnern in den Ruf eines zu verabscheuenden Mannes zu bringen. Nicht genug. Er hatte als Denker Grundsätze in der Religion nach seiner Ueberzeugung angenommen. Hierbey begieng er den unverzeihlichen Fehler, solche laut zu äußern, ohne auf die Personen zu achten, wenn man eine theologische Materie auf die Bahn brachte. Dazu kam, daß er in seiner Eigenheit den öffentlichen Gottesverehrungen nicht beywohnte. Dieß wirkte so Viel, daß man ihn der Gotteslängnung beschuldigte, und ihn als einen Böswicht darstellte. Alethophilus kannte freylich die beste Weisheitsquelle nicht, und beherzigte auch nicht, wie es um Menschen und Völker stehen würde, wenn selbst die Weltweisen unserer Zeit zurückgeben sollten, was sie aus jener Quelle geschöpft haben. Er erfüllte seine Pflichten mehr aus philosophischen Grundsätzen, und hatte seine eigene Religionstheorie: sein Glaube an Gott, an Unsterb-

lichkeit, an ein künftiges Leben, wo einem Jeden vergolten wird nach seinen Gesinnungen und Werken, beruhigte ihn, selbst bey allen seinen Leiden, welche ihm sein Körper und die Menschen bereiteten, und machte ihn zufrieden, nur nicht mit den Menschen, seinen Peinigern. Wäre er zurückhaltend in der Aeußerung seiner Meynungen, aufmerksam, seine Schwachheiten zu verbergen, klug in seinem Betragen gewesen, und hätte er die gottesdienstlichen Gebräuche beobachtet, so würde er den Ruf eines der rechtschaffensten Männer immer erhalten, und, vermöge seiner Talente, ein glänzendes Glück gemacht haben. Allein er starb verfolgt, gehaßt und im Elende.

33.

Pseudostomus.

Pseudostomus vernimmt von seinem Bedienten, daß ihn ein Freund besuchen will: er beißt die Zähne zusammen und knirscht, er stampft auf den Boden und wird toll; der Freund tritt herein. Pseudostomus, der wie ein Höfling Meister über seine Geberden, Augen und Mienen ist, der einer Uhr gleicht, wo die Räder, Triebfedern und Bewegungen verborgen sind, bringt das Gesicht in die gehörige Lage, daß es fröhlich und liebreich wird. Er empfängt den Freund freundlich, spricht sein Herz belügend, und thut Alles, was der Wohlstand erfordert. Er klagt, daß er ihn so lange nicht gesehen habe, und drohet ihm, wenn er wiederum so lange seinen Besuch verzögere. Er erkundigt sich nach des Freun-

des Gattin, nach seinen Söhnen, nach seinen Geschäften. Er freuet sich, wenn die Geschäfte gut gehen, und betrübt sich über des Freundes widrige Zufälle. Bey jedem Worte, das Dieser sagt, macht er ein anderes Gesicht. Der Freund will gehen, und Pseudostomus will ihn sobald nicht weglassen: kaum kann er sich dazu entschließen. Seine letzten Worte sind: „Vergessen sie mich ja nicht, besuchen Sie mich bald wieder und oft; mein Haus ist das Ihrige.“ Der Freund geht. Kaum ist derselbe aus dem Zimmer, so spricht Pseudostomus zu seinem Bedienten: Verwünschter! habe ich dir nicht schon tausendmal gesagt, daß ich keine lästigen Leute bey mir haben will? Sage in Zukunft, daß ich ausgegangen bin, und besonders Dem, der da war, den ich gar nicht haben will. Pseudostomus wird allenthalben als ein aufrichtiger und redlicher Mann gepriesen.

34.

Philophron.

Philophron grüßt selten Jemand. Wenn man ihn grüßet, erwiedert er den Gruß oft mit Widerwillen. Seine Fragen haben alle Etwas auf sich, und wenn er gefragt wird, faßt er sich kurz, laconisch. Er bezeugt sich durch Verbeugungen nicht höflich: er umarmt auch Niemand. Er scherzt nie. Seine Rede ist rauh, und wenn man Ceremonien macht, kehrt er verdrießlich den Rücken zu. Hört er Reden, die unbedeutend sind, so läßt er es sichtbar merken, er schläft wohl ein oder gähnet. Erfährt er aber das Bedrängniß

eines Freundes, so verfällt er in Traurigkeit, er wird blaß, er vergießt Thränen. Im Nothfalle gewährt er ihm, ohne ein Wort zu sagen, Geldunterstützung, oder er arbeitet für ihn. Gleichwohl wird Philophron für einen hartherzigen Mann gehalten. Die Welt verlangt Masken.

35.

Richard und Amalie.

Richard und Amalie besuchen einen Kranken. Beym Eintritt fragen sie nach seinem Befinden. Sie hören, daß er sehr schlecht ist. Sie ziehen die Augen ein, und thun betrübt. Beyde sitzen einem Spiegel gegenüber. Amalie fragt von Zeit zu Zeit, was die Aerzte sagen, was für Arzneyen gebraucht werden? Richard seufzt, dreht den Hals, zuckt die Achseln, ohne die Augen vom Spiegel wegzuwenden, und sie greift, gleichsam zufällig, nach einer Blume am Busen, und legt solche zurecht. Richard beklagt die Aeltern des Kranken, versichert sie seiner freundschaftlichen Theilnahme, spricht kleinlaut und weinerlich; aber er stutzt seine Stellungen gleichsam gedankenlos in dem Spiegel zu. Der Arzt kommt. Die Familie des Kranken tritt nach ihm herein. Die beyden Liebenden haben das Herz nicht, den Auftritt mit anzusehen. Sobald sie aus dem Zimmer sind, spricht Amalie von einem Fächer, den sie in einem Laden zu kaufen vergessen habe. Richard versichert, der Laden würde noch nicht geschlossen seyn, wenn sie nur bald hingehe. Wie lange bleibt doch der Arzt im Zimmer! der geringste Ver-

zug ist ihnen beschwerlich. Sie werden verdrießlich, ängstlich. Richard sagt: wir wollen gehen: Amalie antwortet: Lieber! des Wohlstandes wegen dürfen wir nicht. Die Familie tritt weinend aus dem Zimmer. Der Arzt giebt Bericht von dem Kranken. Kaum ist er mit dem Bericht zu Ende, so fliegen Amalie und Richard mit einem Gott tröste sie! nach dem Fächer, indem sie von dem langen Verzuge reden.

* * *

Noch vor drey Monaten sah Karoline munter und blühend aus. Fröhlich kam sie am Morgen mit Gesang entgegen, und trillerte des Tags. Auch am Tische heiterte sie ihre Aeltern und Geschwisterte durch muntere Scherze auf. Von Natur reizend kümmerte sie sich nicht um Putz: ihre schöne Gestalt war auch Abdruck ihrer Seele. Warum ist sie jetzt schwermüthig und still? Sie putzt sich sorgfältig. Sie fragt ihren Spiegel fleißig um Rath. Ihre Kleidung wird mit der größten Aufmerksamkeit und zum Vortheil ihrer Gestalt angelegt. Sie erröthet und erblaßt, wenn sie den Siegmund sieht: sie hohlt kurz Athem, ihre Brust hebt sich, sie läßt die Bedeckung ihres Busens Wellen werfen. Andere sieht sie frey an, ihn getraut sie sich nicht anzusehen, wenn er es sieht; aber ihr Blick weilet auf ihm, wenn er es nicht bemerkt. Kommt er, so funkeln ihre Augen; geht er, so erstirbt deren Glanz. Sie fragt nicht, wo er hingeht; aber sie spitzt die Ohren, wenn ihn Andere darum fragen. Spricht er mit ihr von Liebe, so will sie Nichts davon hören; doch ertappt sie sich auf Seufzern. Hört man dieß, so

giebt sie falsche Ursachen davon an. Glaubt man ihr nicht, so murrt sie. Siegmund! du wirst geliebt.

* * *

Sibylla von Strohheim und Eugenia Grünberg sind trotz der Verschiedenheit des Standes, die den Adel von den vornehmen oder den bürgerlichen scheidet, vertraute Freundinnen. Einerley Schicksal, einerley Denkungsart ketten so manche Menschen an einander: so auch diese beyden Geschöpfe. Sie sind im höchsten Grade arm. Jene, welche bey allen Gelegenheiten in Wahrheit sagen konnte: „mein Geschlecht, meine Linie, mein Name, mein Wappen" — wird von dem Adelstolze besessen, und diese von dem bürgerlichen Geschlechtsstolz. Wenn Sibylla und Eugenia ein Gespräch mit Wonne führen wollen, so unterhalten sie sich von ihren vornehmen Vorfahren; das Ende davon aber preßt ihnen heiße Zähren aus, daß sie nicht nach Stand und Würden in dem vermeyntlich dazu gehörigen Pracht- und Wohlleben so hinwallen können. Mit den Vorstellungen ihrer Geburtsvorzüge, und wie sie noch durch diese ihr Glück machen wollen, beschäftigen sie sich den Tag über, und mit diesen Vorstellungen gehen sie zu Bette. Ach Gott! mein seliger Vater, der Minister!" — — „Ja, wenn das mein gnädiger Papa, der Herr Oberst von Strohheim wissen sollte!" — Diese und ähnliche Seufzer sind die Schlußreimchen ihrer wechselseitigen Klagen, wenn kein Geld zum Kopf- und Modeputz, zum Kaffeebesuch, zum Braten und Backwerk vorhanden ist. Indessen lassen es Beyde an Künsten, auch an Kniffen nicht fehlen, ihre vornehme Wünsche zu befriedigen.

Bald hält man eine fromme Matrone von Vermögen mit Frömmeley und scheinheiligen Grimassen warm, daß sie ihre milde Hand aufthue. Bald jammert man bey einem gutmüthigen Manne so herzbrechend, daß er seinen Beutel nicht verschließe. Man demüthigt sich bis zu Staube vor Denen, die hochmüthig sind, und schmeichelt ihnen durch die einnehmendsten Reden oder Lobsprüche, bis sie Wohlthaten spenden. Es hat Nichts auf sich, wenn auch diese Leute von sehr niedrigem Stande sind: Hier glaubt sich der Geschlechtsstolz nicht herabzusetzen. Man schämt sich nicht bey den Bemittelten zu borgen, ob man gleich kein Mittel sieht, sie wieder zu bezahlen. Im Falle des Dranges verläßt man sich auf Klagen und Bitten, und auf die Gabe, Herzen zu erweichen, weil die kleine Summe, worauf man wohlweislich antrug, geschenkt wird. Man erdreistet sich, auf das öffentliche Almosen, das nur unter die Dürftigen zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse vertheilt wird, Anspruch zu machen, um an Festtagen und Lustbarkeiten mit Pomp und standesmäßig einherzutreten. — Sibylla und Eugenia tragen nur die Spitzen von Hemden oder Lappen von Unterkleidern, aber seidene Oberkleidung. Jener bot Einer von bürgerlicher Herkunft, aber ausgezeichnet durch Kenntnisse und Verdienst in dem Amte, das ihn reichlich nährte, seine Hand an. „Was! ein Fräulein mit 16 Ahnen sollte eine solche Mißheyrath thun? Unerhört!“ Eugenien wurde eine sehr anständige Kammerjungferstelle angetragen. Aehnliche Einwendungen des geerbten Standes.

36.

Eudoxus.

Eudoxus ist in gemischter Gesellschaft ein unerschöpflicher Mann und voll Artigkeit, aber außer derselben, und wenn er mit seines Gleichen allein ist, wird er im Gegentheil befunden, sobald ein Anderer sich ihm nähert: er kennt am Wenigsten Diejenigen, welche nur Verdienste, nur Tugenden haben. Er spielt seine Rolle sonst meisterlich. Sprichst du mit ihm über wissenswürdige Gegenstände, so ist er mehr Ohr, aber fein, daß er auch an Achtung und Vertrauen gewinnt, und er weiß das Gespräch immer zum Vortheil zu leiten. Mit einem Manne, der Gelehrter in vollem Sinne ist, spricht er von zeichnenden und bildenden Künsten, mit einem Geschäfts- und Staatsmanne vom Kriege, mit einem Kriegsmanne vom Staate, mit Leuten, die Nichts wissen, entscheidend, aber doch nicht mißfällig. Er gilt für einen Mann von mancherley, ja gründlichen Kenntnissen; und er gefällt, aber keinesweges, wenn du ihn in seinen Zirkeln oder anderswo triffst. Du sprachst mehrmahls mit ihm, warst öfters in seinem Hause, wurdest mit ihm so recht bekannt, er bedurfte deiner. Du erhieltest Liebkosungen, Höflichkeiten, Lobsprüche, Freundschaftserweisungen von ihm. Ihr trenntet euch zur völligen Zufriedenheit. Nun begegnest du ihm in der Hofstadt auf öffentlichem Wege. Du gehest ihm mit einer Verbeugung freundlich entgegen, und nimmst das Wesen eines Bekannten an. Er sieht dich so scharf, wie ein alter Kleidermacher das Nadelöhr, an, und sagt: Wer sind Sie? Du

sageſt ihm deinen Namen, und was unter euch vorgefallen iſt. Allein, der Herr hat ein kurzes Geſicht, nebſt einem kurzen Gedächtniß. Bedarf er aber einſt deiner Dienſte, ſo wird er Luchsaugen und ein herrliches Gedächtniß haben.

37.

Zoilus.

Zoilus ſprach jüngſt von Sophron mit einer Art von Begeiſterung. Da war kein vortrefflicherer und beſſerer Mann. Das liebevollſte Herz beſaß er. Was er ſagte und that, Alles erhob Zoilus bis zum Himmel. Seine Gelehrſamkeit hatte ihres Gleichen nicht. Er war auch ein Wunder in der Regierung ſeiner großen Familie, und in der Geſellſchaft voll Geſchmack und Munterkeit, geiſtreich, erheiternd, daß man ſich jederzeit ſeiner Gegenwart erfreute. Es währte nicht lange, ſo ſchwieg Zoilus von dieſem Sophron. Endlich fieng er gar an, ihn tief herabzuwürdigen, und ſchwarz darzuſtellen. Da war Sophron haſſenswürdig, der Mann von einem böſen und feindſeligen Herzen, der nicht wiſſe, was er ſagte und thut, der keine Gelehrſamkeit beſäße, dem man vielmehr Unwiſſenheit vorwerfen könne; durch ihn gieng ſeine eigene Familie zu Grunde, und ein ſolcher Mann müſſe ſelbſt der Geſellſchaft läſtig werden. Warum urtheilt Zoilus jetzt ſo von Sophron, den er ſonſt bis zum Himmel erhoben hatte? Sophron, der bisher dieſem Zoilus ohne Zinſen Summen Geldes vorgeſtreckt hatte, forderte bey ſeinem Bedarf das Geliehene zurück.

38.

Titia und Flavia.

Titia ergreift begierig die Gelegenheiten, wo sie einen nachtheiligen Zug über den Charakter des Lucius anbringen kann; aber auf eine solche Weise, daß sie den Schein eines bösen Vorsatzes oder der Verläumdung meidet. Sie wirft ihre Bemerkungen nur oberflächlich, gleichsam ohne daran zu denken, hin. Zuweilen ist eine Freundin ihr Sprachrohr. Flavia hingegen spricht ganz offen und mit Nachdruck, mit Hitze unvortheilhaft von Lucius. Lucius war ein wohlgebildeter Mann mit einem einträglichen Amte. Die beyden Jungfrauen machten sich in Geheim große Hoffnung, daß seine Wahl zu einer Gattin auf sie fallen würde. Aber sie irrten sich, und daher die Rache. Jene liebte seine Person weniger, als seinen Posten; diese hieng mit ganzer Seele an ihm. Bey der Titia wirkte beleidigte Eitelkeit, bey der Flavia verschmähte Liebe. Lucius wußte Nichts von ihren geheimen Wünschen.

39.

Ehrlichkeit.

Wie Ehrlichkeit nicht herausgepriesen wurde in einem Kränzchen, nachdem man sich mit den Neuigkeiten des Tages, auch mit Speisen und Getränken, genugsam gelabet hatte! Die köstlichste Juwele ist ein gutes Gewissen, sagte am Ende Brigitte; die Andern stimmen ein. Jetzt kommt Claudia und erzählt, daß Thais festgesetzt worden, weil sie auf eine pfiffige

Art ihren nunmehr nicht zu rettenden Liebhaber gänzlich beraubet habe. Die Thörin! schrie man: warum ist sie nicht auch so pfiffig gewesen, sich aus dem Staube zu machen?

40.

Gastron.

Gastron ist ein Mann, dessen Gehirn, wie sein Bauch, von einem Tage zum andern gefüttert wird: die Speise, welche gestern durch die Ohren in das Gehirn gieng, gab er mit der Zunge wieder, und Abends war das Gehirn wiederum leer. Heute morgen geht er in einen Laden, und fragt, was es Neues gäbe? Er hört es, schlendert fort, und anderswohin, und posaunt die Neuigkeit aus. Sein Leben gleicht einem Schwamm; hier füllt er sich, dort leert er sich aus. Den Einen zupft er am Rock, um ihm Etwas zu erzählen, den Andern, damit er sich es wieder erzählen lasse. Oft stößt er auf Jemand, der ihm Das erzählt, was er demselben einst erzählte. Er bessert an der Erzählung, behauptet, sie sey verfälscht, nicht weil sie es wirklich ist, sondern damit er wieder Etwas zu plappern habe. Wenn Zwey in einem Winkel einen Brief lesen, so zerreißt er sich vor Mühe, um zu erfahren, was wohl darin stehen mag. Kennt er diese Leute, so geht er auf sie zu; kennt er sie nicht, so ersinnt er eine Veranlassung, um sich mit ihnen bekannt zu machen. Flistern ein Paar einander Etwas zu, so zieht das seine ganze Seele dorthin, und er hört nicht mehr auf den, der mit ihm spricht. Er legt Winke, so wie Blicke, aus, und wenn er nichts Anderes heraus-

bringen kann, so erdichtet er eine Neuigkeit, und erzählt sie als etwas Gehörtes. Er würde, wie ein Schröpfkopf, leer seyn, wenn er nicht von Andern gefüllt würde.

41.

Philarg.

Philarg schmeichelt sich einer der größten Kaufleute in seiner Gegend zu seyn; er ist stolz, reich, und wie mir durch Thatsachen erwiesen wurde, in keinem geringen Grade unverständig, albern. Man erzählte einst dem Philarg von einigen englischen und holländischen Kaufleuten, daß die Weitläuftigkeit ihrer Geschäfte und der Drang, dieselben in der möglichsten Geschwindigkeit abzuthun, ihnen oft nicht erlaubt hätte, den Besuch von Fürsten und Grafen, die sich bey ihnen hätten melden lassen, anzunehmen; sondern, daß sie diesen, welche so Vielen Gesetze vorschrieben und pünktliche Beobachtung derselben forderten, ohne viele Umstände eine andere Zeit bestimmt hätten, die ihnen zur Annahme eines solchen Besuchs bequem gewesen wäre. Diese Erzählung setzte Philargen in eine große Bewegung: er sah jetzt eine Menge Hände mit Schreiben, Geldauszahlen und Einpacken beschäftigt; er sah die großen Kaufleute prächtig gekleidet, bald am Pulte sitzen, bald unter ihren Bedienten mit der Miene eines strengen Aufsehers herumgehen, und Fürsten und Grafen vom Hause des Kaufmanns wegfahren, ohne angenommen worden zu seyn. — „Sind das nicht Männer! — „Wie viele Geschäfte müssen diese machen! Wie „reich müssen sie dadurch werden! Wie vornehm

„müssen sie seyn, da Fürsten und Grafen sie mit „ihrem Besuche beehren wollen! Aber wie gleich„gültig sind sie nicht gegen solche Ehre, nach wel„cher so Viele geizen, die Viele vielleicht theuer kau„fen würden und von welcher diese, die mit derselben beglückt wurden, mit fast unumschränktem Stolze „reden! Wahrhaftig, Fürsten und Grafen abzuwei„sen und ihnen Zeit vorzuschreiben, das läßt groß, „verräth die Entbehrlichkeit ihrer Gnade und erhebt „zu einem Rang, dem der fürstliche und gräfliche „nachsteht! — Ja, da sieht man, was Kaufleute „sind! — le — wenn diese so hohen Personen also „begegnen, mit welchem hinwegwerfenden Blicke wer„den sie erst diese ansehen, die unter jenen sind? — „Wie reich, wie vornehm müssen diese englischen und „holländischen Kaufleute seyn! — So ein Kaufmann „muß ich noch werden! Ja, der muß ich noch werden!"

Wirklich macht Philarg, seitdem er dieses weiß, ernstliche Anstalt dazu, es zu werden; aber die großen Kenntnisse, welche die Geschäfte jener wichtigen Männer im Staate erfordern, ihre hohe Cultur sich eigen zu machen, daran dachte er nicht. Einstweilen hascht er, wie die kleinen Kinder, nach dem Schatten, und freuet sich desselben, wie diese, wenn er ihn zu haben glaubt. Denn daß von einigen Stunden oft ein großer Verlust oder Gewinn sowohl in Ansehung dieser Kaufleute als auch anderer abhange, dieser Gedanke liegt außer der Seele Philarg's.

Er sieht Leute in seinem Gewölbe, die seine Niederlage bewundern; er erwartet von ihnen den natürlichen Schluß, daß sie ihn für einen großen und reichen Kaufmann halten würden, und der außeror-

dentliche Klugheit besitzen müsse, um ein Werk dieser Art gehörig treiben und leiten zu können. In diesem hohen Gedanken von sich hoffte er diese anzutreffen, und glaubt, daß die Erscheinung seiner Person und sein Betragen zu der Größe, die sich diese von ihm bildeten, noch nöthig sey. Er stößt die Comtoirthür vor sich auf; läßt sie offen; geht gravitätisch in den Laden; die Leute beugen vor ihm, und er erwiedert dieses nur mit einem hinstarrenden oder schnell vorübereilenden Blicke; er sucht Etwas in einem Buche auf; macht ein Einmaleinsgesicht hinein, und schlägt es mit vieler Kramweisheit wieder zu; geht in sein Comtoir zurück, wie er kam, und trägt den stolzen Gedanken mit hinein, daß diese Leute aus seiner Gleichgültigkeit gegen ihr Kompliment schließen würden, daß er ein sehr vornehmer Mann seyn müsse, weil er sie seiner Achtsamkeit unwerth hielte; daß ihm sein Reichthum und der große Zufluß des Geldes aus andern Gegenden ihre Waarenabnahme entbehrlich mache, so ungern er es auch sieht, wenn Jemand bey einem andern kauft. Geschwind kommt er wieder, spricht hastig von Absendung der Waaren und vom Auspacken der angekommenen, und commandirt Scheeren und Ellenmaß mit vielem Ernste an ihren Ort. Er fragt nach Briefen und ob die seinigen zur rechten Zeit auf die Post gegeben worden wären; redet von neuen, die nach Holland, Frankreich und England zu expediren sind und das alles, um den Cirkel der Menschen, in welchem er lebt, zu bereden, daß er ein großer, reicher, geschäftiger und kluger Kaufmann wäre, der er doch in einem nicht einmal mittelmäßigen Grade ist, wenn wir ihn mit

jenen Holländern und Engländern vergleichen. Prächtig gekleidet gehet er in Gesellschaften, spricht von Wechseln, Actien und Bankeroten; redet von beträchtlichem Geldverlust, den er da und dort erlitten hätte, wie wenn es etliche Schuhnägel wären, ob ihm gleich derselbe, ohne daß er so groß war, als er ihn angab, manche schlaflose Nacht verursacht hat.

Es lassen sich Barons aus fernen Landen bey ihrem jetzigen Aufenthalt bey ihm melden, nicht um ihm ihre Achtung zu bezeugen, oder das Vergnügen seines Umgangs zu genießen — zu Beyden findet sich keine Ursache in ihm — sondern der Geldgeschäfte, eines Darlehens wegen. Aber er nimmt ihren Besuch nicht gleich an, um sich jener von ihm so bewunderten Größe der Engländer und Holländer zu nähern und von sich gleiche hohe Gedanken zu veranlassen, als er von diesen hatte: er sagt, daß er eben wichtige und unabweisbare Geschäfte habe, wozu doch Philarg gar keine Fähigkeit hat, sondern sie seiner Geistesarmuth wegen seinem weiter sehenden Buchhalter überlassen muß, und daß er nicht eher derselben entledigt wäre, als zu der oder jener Zeit, wo sie dann zu ihm kommen möchten.

Indessen legt er sich, wenn eben sein Ruhestündchen ist, auf's Kanapee (denn Ordnung muß in meinem Hause seyn, pflegt er zu sagen) und räsonnirt über die stolze Einbildung der Adeligen, die viele oft bey leerer Tasche blicken ließen; daß sie nicht bestünden, wenn nicht der Kaufmann sie mit einem Darlehen unterstützte; aber der Kaufmann — ja, das ist ein Mann! — Zu dem müssen die Barons kommen, vor dem müssen sie sich bücken, dem müssen

sie Schönes sagen; zu gefallen leben, wenn sie sich der Gewährung ihrer Bitten, Wünsche erfreuen wollen. Wenn es ihnen nicht gefällig ist, zu der Zeit, die ich ihnen vorschreibe, zu erscheinen: je nun, was verliere ich, wenn sie auch gar von mir bleiben! — Ich kann ohne sie leben, ohne daß sie mir einen Kreuzer zu meiner prächtigen Equipage geben: ein Glück für sie, wenn sie mich auch so entbehren können! — Oder Philarg kleidet sich an; stellt sich vor den Spiegel, läßt alle die Mienen, die Klugheit und Raffinesse errathen sollen, die Musterung passiren, und wählt dann diese, die er für die geschickteste hält, seine Unwissenheit zu verbergen; er steckt die Feder unter die Perücke, die er noch trägt, um sich das Ansehen der Geschäftigkeit zu geben; geht unter dem Reiben der Hände im Zimmer auf und nieder; öffnet seine reiche Kasse, und überläßt sich, bis die Barons kommen, ganz dem stolzen Gefühle, das die Aehnlichkeit, die er mit jenen Holländern hat, erweckt.

Die Freyherren kommen, und ihr Betragen ist so, wie man es insgemein gegen den zu beobachten pflegt, von welchem man Befriedigung der Bedürfnisse, der Wünsche erwartet; er erwiedert deren Kompliment ziemlich steif, und zahlt ihnen das Geld mit vielem Stolze hin, nachdem er Viel von seinen Geschäften geschwatzt hatte. Die Barons ziehen das Geld ein und geben ihre Versicherung darüber hin; eilen damit davon, wie wenn sie den fürchterlichsten Gedanken ahneten, daß Philarg sich anders besinnen möchte, die Geldsumme ihnen wieder abzunehmen. Sie lachen über dieses Mannes Thorheiten, und lassen, wenn sie ihm jetzt begegnen, nichts mehr von der

Achtung blicken, die sie freylich in Rücksicht seines Geldkastens ihm vor Kurzem bezeigten; aber Philarg sagt nun Jedermann im Vertrauen, daß er diesen eine beträchtliche Summe gelehnt habe, und daß sie mit seinem Gelde so dick thäten. Warum er sich dieses Geheimnisses überall entlade, ist wohl nicht zu sagen, da man ihn in so vielen Stücken als einen Mann kennt, der für reich und groß will gehalten werden, und der Alles zur Hülfe ruft, was ihn nach seinem sehr eingeschränkten Verstande zu der Hoheit erheben kann, worauf er jene Engländer und Holländer erblickt, die ihn staunen machte, die er der Anstrengung aller seiner Kräfte werth hält, und die er jetzt nach ihren äußerlichen Handlungen copirt, bis es ihm vom Glücke vergönnt ist, dem wirklichen Reichthume nach sich neben diesen zu stellen.

42.

Harpax.

Harpax, ein Mann von beträchtlichem Vermögen, hatte den sonderbaren Einfall, nebst mehreren andern Personen auch mich zu einer Abendmahlzeit einzuladen. Keiner von den gerufenen Gästen fehlte vermuthlich, wie ich, durch die Neuheit der Sache gereizt. Der Tisch wurde mit gemeinen Speisen besetzt, weil Harpax sie für die gesündesten hält, und sie noch außerdem das Vorzügliche haben, daß sie nicht theuer sind. Eine Kraftsuppe, Gemüse und Fleisch und Lüneburger- oder Schweizerkäse sind seine tägliche, und man muß sagen, sehr gute Kost: da er aber das Geld höher schätzt, als Menschen, und er doch diese Eßwaaren damit bezahlen muß, so ist

es eine ganz natürliche Folge, daß er schon, wenn man ihn erst recht kennt, seinen Alltagstisch für sehr kostbar hält, und vermöge seines Hanges zum Stolz ihn mit vielen Worten preiset. Nicht Wenige haben von ihm selbst sagen gehört, daß sogar der Fürst nicht so köstlich speise. Kein Wunder also, wenn er heute eine Miene annahm, welche die hohe Schätzung seiner Gerichte, sechs an der Zahl, verrieth, und seine Gäste an die große Verbindlichkeit erinnerte, die sie ihm dafür schuldig wären. Diese stolze Miene und die Lobrede, welche er seinen Speisen und seinem Weine hielt, dauerten nur, bis volle Flaschen statt der leeren hingestellt wurden. So oft dann Einer seinem Nachbar das Glas füllte, nahm seine Aengstlichkeit zu. Starr verweilte sein Auge auf dem Glase, so lange eingeschenkt wurde. So lange war der bange Kampf seines Herzens in seinem Gesichte sichtbar, bis die Flasche wieder hingestellt war, und dann erst entfloh die indessen in seiner Lunge verschlossene Luft mit einem lauten Seufzer. Jetzt hörte man ihn nicht mehr seine Speisen und seinen Wein durch Lobpreisungen erheben, nein, dieß wären gefährliche Anlockungen! Vielmehr rechnete er stotternd die Kosten des Weins vor, sowohl in Ansehung des Ankaufs desselben, als auch der Fracht, der Zehr- und Waarensteuer, welche doch in seinem Lande mittelmäßig ist, und anderer zufälligen Ausgaben, um dadurch seine Gäste zur Mäßigkeit zu ermahnen, und zur Barmherzigkeit gegen ihn selbst. „Es ist aber auch ein guter Wein," sagte Einer, indem er das Glas zum Munde führte: er schlürfte mehr davon, richtete seinen Blick gegen die Decke des Speisesaals,

und stieß das Glas, als er es ausgeschlürft hatte, zur Bestätigung seines Urtheils laut auf den Tisch auf, und sprach mit bedeutendem Kopfnicken noch einmal: „ein köstlicher Wein!“ Die Andern versuchten auch ihre Gläser aus, und bestimmten den hohen Preis dieses Weins. Harpax pflegt sonst das, was zu seinem und seiner Sachen Lob gesagt wird, sehr begierig aufzufassen, und es nach Befinden der Umstände entweder nachdrücklich zu bekräftigen oder zu vergrößern; auch rechnet er es unter seine ruhmwürdigste Thaten, wenn er Etwas, sogar auf eine unerlaubte Art, unter dem Preise erhaschen kann. Dießmal that er es nicht; er antwortete mit bebender Stimme, daß die Summe doch viel Geld wäre, zumal für eine Sache, die für den Gaumen gehöre, und vermochte nicht vor lauter Mißvergnügen über den verwünschten Einfall, der so ganz die entgegengesetzte Wirkung seiner Absicht hatte, weiter zu reden. Man unterhielt sich hierauf von den guten Eigenschaften des Weins, und wie er das menschliche Herz erfreue. Man bemerkt selbst, wie der große Reformator den Wein preist, da er einst über Tisch die Gesundheit in dem Reime trank: Wer verachtet Wein, Weiber und Gesang, der ist und bleibt ein Narr sein Leben lang. Da Harpax für jetzt diesen Satz für gefährlich hielt, und er die Menschen auf seine Kosten nicht gern froh werden sieht, so suchte er den Ausspruch: der Wein erfreuet des Menschen Herz, seines canonischen und in der Erfahrung gegründeten Ansehens durch Entgegenstellung seiner eigenen Erfahrung zu berauben, indem er vorgab, daß er Abends keinen Wein

trinken dürfe, wofern er die Annehmlichkeit des Schlafs genießen und allerley widriger Umstände überhoben seyn wollte. Er wagte es, seinen Beweis aus der Natur der Sache zu führen, und stürzte zum Zeichen, wie sehr er von der Wahrheit seiner Meynung überzeugt sey, um desto sicherer über die Andern zu siegen und sie zu Nachfolgern zu bekommen, sein Glas um, sprechend, daß er keinen Wein mehr trinke, und forderte laut Gerstentrank. Die Andern nahmen dieses in Ansehung seiner als wahr an, obgleich Einigen von uns bekannt ist, daß er tief in die Nacht bey Andern gezecht, gut geschlafen habe und munter aufgestanden sey; aber wenn Harpax, seiner großen Mäßigkeit ungeachtet, eine angenehme Ruhe genossen hat, so ist es zu verwundern: denn wir, die diese beschwerlichen Folgen des Weins, welche unser Gastherr fürchtete, nicht besorgten, füllten unsere lang leer gestandenen Gläser, und ließen sie uns füllen. Er selbst bewies bald so viel Besinnungskraft und Gewalt über sich, daß wir erstaunten. Er betrachtete nun seine zechende Gäste, die, so mäßig sie auch waren, gleichwohl von einem so kargen Wirthe für Weinsäufer angesehen wurden, als ein Uebel, das er sich nach Möglichkeit erträglich zu machen suchen müsse. Wenn sich Einer einschenken wollte, so schrie er mit einer Hastigkeit, die den mächtigen Stoß verrieth, welchen sein Herz über dergleichen Unternehmen schon oft empfunden hatte: „O bemühen Sie sich nicht; erlauben Sie mir die besondere Ehre und das schätzbare Vergnügen, Sie bedienen zu dürfen!" Gewaltsam nahm er dann die Flasche seinem Gaste aus der Hand, goß mit der größten Auf-

merksamkeit und mit Zittern das Glas nur halb voll, und sagte zur Beschönigung seines Geizes, daß so viel wohlschmeckender der Trunk wäre, als wenn man die Gläser bis auf den Strich anfüllte: es sey daher auch so Mode. Es schien, als wenn man in dieser feinen Bemäntelung seiner Kargheit, oder wegen der Ersparung eines halben Weinglases einige Ruhe empfände. Aber es gieng doch Wein auf, und dieser Gedanke ließ sein Herz nicht zufrieden werden. Jetzt fieng er an, wenn ein Glas schon eine Zeitlang leer gestanden war, zu fragen, indem er die Flasche recht fest an seinen Leib andrückte: „Wollen „Sie noch eines? Sie trinken gewiß keinen Wein „mehr? Ich will Ihnen Bier vorsetzen, so gut wie „Englisches: wollen Sie Bier?" Wie froh war er, wenn Einer Mitleid mit ihm hatte und nach seinem Wunsche antwortete! Wie sehr nahm dagegen seine Aengstlichkeit zu, wie nahe fühlte er sich seinem Verderben, wenn ein Anderer weniger Barmherzigkeit mit ihm hatte, und, weil er doch nicht zu Allen kommen konnte, sein Glas selbst voll göß! Dann bog er sich erschrocken über den Tisch hin; streckte seinen Hals hervor; riß weit seine Augen auf, die aus ihrer Vertiefung volläderig hervordrangen; die Augenbraunen wölbten sich trotzend in Bögen; Trauerwolken überzogen die Stirne; die bey Gewinn freundlich zitternden Mienen starrten vor Staunen und Schmerz geradehin: er bewegte die halbgeöffneten Lippen, als wollte er reden, wozu aber die übrigen Sprachwerkzeuge ihre Dienste zu versagen schienen, oder er saß unruhig auf seinem Stuhle, keuchte, that, als wenn er aufstehen wollte, hob seine Hände et-

lichemahl in die Höhe, wie wenn er dem allzufreyen Gaste die Flasche zu entreißen beschlossen hätte. Wer kann die jammerreichen Mienen, Zuckungen und Geberden mahlen, die ein solcher Weinverlust an Harpax sichtbar machte? Endlich war abgegessen, und nun schlug er ein Pfeifchen Tabak vor. Da Alle dieses edle Kräutchen schätzten, und, Einen ausgenommen, nach Tische zu rauchen gewohnt waren, so nahm man seinen Vorschlag gern an. Es wurde Bier vorgesetzt, ohne erst anzufragen, ob man Belieben dazu hätte? Man räumte die Weinflaschen, diese traurigen Erinnerungswerkzeuge an den erlittenen Verlust hinweg, die wir bis auf einige, worin nur noch ein wenig war, ausgeleert hatten: ein Umstand, der freylich unserm Wirthe die schlimmsten Folgen gedroht hatte. Er wurde nun ruhig, da er sah, daß seine Furcht vor weiterm Aufgang des Weines vergeblich war. Es wäre sehr ungerecht, wenn man unsern Harpax in Ansehung des Biers eine unanständige Sparsamkeit vorwürfe. Dieses kommt wohl daher, daß er selbst eine Bierbrauerey und einen wasserreichen Brunnen im Hause hat, und es ihm also nicht an Gelegenheit fehlt, sich das, was wir tranken, von Andern bezahlen zu lassen. Als wir Abschied genommen hatten, berechnete er mit seiner Gattin die gehabten Unkosten; sie überstiegen ihre Erwartung. Weil es diesen Leuten unerträglich ist, daß ihr Vermögen um einige Gulden abgenommen habe, so suchten sie in dem Mittel, das sie schon oft bewährt gefunden hatten, Trost und Ruhe: sie zogen dem Einen da, dem Andern dort Etwas ab. Sie erzählten Jedem, der Tags darauf zu ihnen kam, daß sie uns

herrlich bewirthet hätten, daß es uns trefflich geschmeckt habe, aber — daß es auch sehr Viel koste: die Zahl der Flaschen wurde vervielfältigt, und Alles über den Preis angesetzt. Nothwendig mußte dieser Aufwand, zumahl bey denen, welche des Hauses Freygebigkeit kannten, die größte Verwunderung erregen: man wird es daher unserm Harpax gar nicht verdenken, wenn er künftighin sich selbst die Warnung gesagt seyn läßt, die er Keinem, welcher den Tag nach dem fetten Schmause bey ihm war, zu geben vergaß, daß man sich nicht in Gastereyen einlassen dürfe, und vor solchen Gästen, wie wir gewesen wären, sich sorgfältig hüten müsse, wofern man nicht verarmen wolle. Einer meiner Freunde erzählte mir dieses vom Harpax; ich hörte es aber ohne das geringste Befremden an; denn ich wußte es schon lange, daß Jeder, der bey ihm einige Gläschen Wein trank, und einige Schnittchen aß, sein Haus mit dem Prädicat eines Weinsäufers und Vielfraßes verläßt; daß er selbst, sobald man aus dem Hause ist, die Rechnung macht, und in das Schuldregister seine Gäste einzutragen pflegt. Sonderbar ist es, daß Harpax und seine Ehegenossin ihre Sachen so hoch anrechnen. Ursachen hiervon sind wohl, daß sie selten der Freundschaft ein Opfer dieser Art bringen, und also auch hierin, wie in allen andern Dingen, die Seltenheit den Werth bestimmt; sodann, daß sie Alles, was sie geben, nach der Größe des Schmerzens messen, den sie darüber empfinden; ferner, daß sie bedenken, wie das, was sie aufwandten, immer gewuchert, und ihnen in der Folge im Ganzen genommen, sehr große Vortheile eingebracht hätte.

Hierzu kommt noch der verblendete Stolz, der, wie verdorbene Augen, Alles doppelt sieht; daß sie das, was noch nöthig gewesen wäre, durch öftere Wiederhohlung desselben in Gedanken, endlich als geschehen denken, und also diejenigen, welche auch nur einmahl bey ihnen aßen, als ewige Schuldner betrachten; oder daß sie diese, weil sie ihnen etwa an Geld und Gütern nicht gleich sind — denn Harpax ist ein grundreicher Mann — einer Wiedervergeltung unfähig achten. So sehr hoch sie das schätzen, was sie thun, so gering achten sie hingegen, was sie bey Andern genießen, wenn es auch das Ihrige weit übertrifft. Es hat dieses, wie bey allen Geizigen, wohl darin seinen Grund, daß nur dasjenige ihre Nerven stark rührt und erschüttert, was auf ihre Person und auf ihr Vermögen einen Bezug hat.

43.

Gellert's Gegenwart.

Gellert gieng eines Tages vor Leipzigs Thoren spazieren. Er hörte unter Schluchzen und Weinen eine Frau rasch hinter sich herlaufen, blieb stehen und fragte die Frau, der die Bedrängniß mit den leserlichsten Zügen im Gesichte geschrieben stand, was ihr fehle? Ohne weiter auf seine Frage zu achten, sahe sie ihn mit kaum halbem Blicke an, und eilte schnell vorüber. Dieß machte, daß der menschenfreundliche Gellert seine Schritte verdoppelte, und mit verstärktem Tone ihr nachrief: „So höre Sie doch!" Die Frau blieb stehen. „Was ist Ihr?" fragte er. „Ach lieber Gott!" — antwortete sie klagend, und unter einem Strome von Thränen, —

„dort hinten in der Straße, in dem kleinen Häus-
„chen mit Schindeln gedeckt, da liegen mein Mann
„und meine vier armen Kinder krank! Ich habe seit
„fünf Wochen nichts verdienen können; wir sind dem
„Kaufmann X. 30 Thaler schuldig, der will nicht län-
„ger warten. Eben jetzt komme ich von ihm her.
„Ich wollte ihn um Nachsicht bitten, da hat er mir
„aber gedroht, daß wir heute aus dem Hause gewor-
„fen werden sollten, wenn wir ihn nicht auf der
„Stelle bezahlen. Ich arme Frau, was fang' ich
„an mit meinem kranken Manne und meinen armen
„kranken Kindern. Wenn wir doch alle zusammen
„nur schon unter der Erde lägen!" — Gellert be-
ruhigte sie, versprach ihr Hülfe, nahm sie mit sich
in seine Wohnung, schloß das Schreibepult auf,
suchte und brachte glücklich 30 Thaler zusammen, die
er der armen Frau gab. „Nun," — sagte er, —
„gehe sie hin und bezahle sie! aber nicht eher, als
in einer Stunde — hört sie das? in einer Stunde!"
Die Frau gab durch Nicken zu erkennen, indem sie
ihre Thränen trocknete, daß sie seinen Willen befol-
gen wolle. Indessen machte sich Gellert auf, und
gieng zu dem reichen, ihm wohlbekannten X., den er
eben mit Zählung einer großen Summe beschäftigt
fand. X. strich sein Geld in die Kasse, und die Fra-
gen: „Was steht zu Befehle? Womit kann ich die-
nen?" — schwebten ihm schon auf der Zunge, in-
dem er aufstand; doch besann er sich zur rechten Zeit,
daß es Gellert sey, der ihn besuche. Verlegen,
aber freundlich begrüßte er ihn mit einer andern Höf-
lichkeitsformel. „Von ihnen kann man gewiß noch
„Manches lernen," — sprach Gellert; — „denn

„ein so gesegneter Mann, wie Sie, der wird es doch „nicht unterlassen von seinem Reichthume den schön„sten Gebrauch zu machen: da können Sie dann über „die große Kunst, andern wohlzuthun, uns manche „heilsame, aus Erfahrung geschöpfte Lehre mitthei„len!" Herr X., der gar nicht wußte, worauf das gehen sollte und halb noch' seine Gedanken bei dem Gelde hatte, antwortete: „Ganz recht! schon recht! Ja, ja!" — Gellert aber fuhr fort, mit Wärme von den Freuden des Wohlthuns und der Menschenliebe zu reden. Selbst gerührt, im Andenken an die arme bedrängte Frau, hätte er dem Auge des Geizigen beinahe eine Thräne entlockt, als eben diese Frau hereintrat und hastig ihre 30 Thaler auf den Tisch legte, mit den Worten: „Da haben Sie's! Nun „geben Sie mir aber auch das Briefchen, das mein „Mann geschrieben hat, damit Sie uns nicht aus „dem Hause werfen!" X. durch das Eintreten und Benehmen der Frau in Verlegenheit gesetzt, antwortete: „Ey, das hätte ja Zeit gehabt, wie kann Sie „doch nur so — — Sie sieht doch, daß ich Besuch „habe! Und weiß doch — — Es hätte ja damit „Zeit gehabt." — In dem Augenblicke aber besann er sich, und zählte: 10, 20, 30. — „Ja, Zeit hin, „Zeit her," — sagte die Frau; „Sie haben mich heute „früh hart angelassen. Und einen kranken Mann „und vier kranke Kinder zu haben, wenn man um „30 Thalern aus dem Hause geworfen werden soll! — „Da bin ich ja dem" — — (Gellert winkte ihr, zu schweigen, aber die Frau fuhr fort): „wenn sie mir „auch winken, ich sage es doch! da bin ich da dem „Herrn begegnet, und er hat mir das Geld gegeben."

Der karge Reiche hierüber betroffen, blickte bald den Professor Gellert, bald die Frau an, kämpfte sichtbar mit sich selbst, und erkämpfte einen Entschluß, den Gellert gewiß nicht erwartet hatte. „Hier," — sprach er zur Frau, — „hat Sie ihren Schein, und „da nehme Sie ihre 30 Thaler; gehe Sie nach Hause, „und warte Sie ihren kranken Mann und ihre kran„ken Kinder!" Zu Gellert aber sagte er: „Herr „Professor, ich sehe, daß Sie nicht bloß schön reden „und schreiben, nein, daß Sie auch eben so schön „handeln können. Und um meinen begangenen Feh„ler einigermaßen wieder gut zu machen, so erlauben „Sie mir, daß ich Sie zu der kranken Familie be„gleiten darf, damit Sie mich nun auch als einen wohl„thätigen Mann kennen lernen, da Sie mich bisher „vielleicht nur als einen mitleidslosen gekannt haben."

Sie giengen gemeinschaftlich hin, und fanden wirklich eine sehr arme unglückliche Familie. Gellert übernahm es, den Leidenden ärztliche Hülfe zu verschaffen; und der Kaufmann versprach, die Kranken mit labenden stärkenden Speisen und Getränken zu versorgen. Von Kummer und Sorge nicht mehr gebeugt, konnte die Frau nun eine um so aufmerksamere Krankenwärterin seyn; und zweckmäßige Arzneyen und stärkende Nahrungsmittel stellten die Kranken in kurzer Zeit her. Doch der gebesserte X. that noch mehr. Dem wieder gesund gewordenen Manne gab er Arbeit, und seinen ältesten Sohn nahm er zum Markthelfer an. Für die noch übrigen kleinen Kinder bezahlte er das Schulgeld, und versprach, auch für sie zu sorgen, daß sie einmal ihr Fortkommen fänden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ernesti, Johann Heinrich Martin,

Analecten für die Sprachenkunde, Schriftenthum und schönen Künste

Bd.: 2

Sulzbach (1831)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.lit.1576
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11093835-6